Biogr. 21-2

<36622175860017
<36622175860017
Bayer. Staatsbibliothek S

Denkwürdigkeiten
aus
dem Leben
Vittorio Alfieri's.

Von
ihm selbst geschrieben.

Nach
der ersten
Italienischen Original-Ausgabe.

Von
Ludwig Hain.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Cölln,
bei Peter Hammer.
1812.

3

Biogr. 21-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Vierte Epoche.

Männliches Alter.

Umfaßt dreißig und mehr Jahre von eignen Arbeiten, Uebersetzungen und verschiedenen Studien.

Erstes Kapitel.

Die beiden ersten Trauerspiele, Philipp und Polynices, werden entworfen und in französischer Prosa ausgeführt; eine Fluth von schlechten Reimen.

(1775.) So war ich denn in einem Alter von beinahe sieben und zwanzig Jahren gegen das Publikum und gegen mich selbst die harte Verbindlichkeit eingegangen, ein tragischer Dichter zu werden. Man sehe, mit welchen Mitteln ich ausgerüstet war, ein so verwegenes Beginnen zu bestehen.

Ein fester, hartnäckiger und ungezähmter Geist, und ein von Leidenschaften aller Art bis zum Ueberströmen volles Herz, unter welchen in seltsamer Mischung die Liebe mit allen ihren Rasereien und ein tiefer gewaltiger Haß und Abscheu gegen jede Tyrannei vorherrschten. Zu diesem einfachen Naturtriebe gesellte sich eine schwache und unsichere Erinnerung an die verschiedenen, viele Jahre vorher von mir auf dem Theater gesehenen, französischen Tragödien; denn ich hatte, die Wahrheit zu sagen, bisher noch keine einzige gelesen, geschweige denn studirt; dazu kam eine fast gänzliche Unbekanntschaft mit den Regeln der tragischen Kunst, und eine so gut wie gänzliche Unerfahrenheit (wie der Leser in den angeführten Bruchstücken bemerkt haben kann,) in der göttlichen und höchst nothwendigen Kunst, schön zu schreiben und Meister meiner eignen Sprache zu sein. Das Ganze hüllte sich noch in die verhärtete Rinde einer unglaublichen Anmaßlichkeit, oder richtiger gesagt Ausgelassenheit, und einer Heftigkeit des Charakters, die mich nur mühsam, selten und widerstrebend die Wahrheit erkennen, erforschen und vernehmen ließ. Diese Eigenschaften waren, wie der Leser leicht sieht viel mehr geschickt, einen schlechten und gewöhnlichen Fürsten als einen erleuchteten Autor zu bilden.

Dennoch gab sich mir so eine geheime Stimme in der Tiefe des Herzens kund, die mich in einem noch kräftigern Tone als meine wenigen wahren Freunde ermahnte: „Du mußt nothwendiger Weise zurückgehn, und so zu sagen wieder Kind werden, und von vorn ex professo die Grammatik und nach und nach alles das studiren, was erfoderlich ist, um correkt und kunstgemäß schreiben zu können.“ Und so laut rief diese Stimme, daß ich mich endlich entschloß, und Haupt und Schultern beugte. Ueber allen Ausdruck schmerzhaft und peinlich war es, in dem Alter, worin ich mich befand, männlich denkend und fühlend, von vorn anfangen und wie ein Knabe wieder buchstabiren zu müssen. Aber die Flamme des Ruhms durchleuchtete mich so glühend, und die Schaam wegen der Fehler in dem aufgeführten Stücke trieb mich so gewaltig an, sobald wie möglich sie mir vom Halse zu schaffen, daß ich nach und nach mich rüstete, diesen nicht minder mächtigen als schmählichen Hindernissen die Stirn zu bieten und den Sieg abzugewinnen.

Die Vorstellung der Cleopatra hatte mir, wie gesagt, die Augen geöffnet, und zwar nicht allein über den innern Unwerth dieses an und für sich unglücklichen Thema's, das niemand und am wenigsten ein unerfahrner Autor zu seinem

ersten Versuch tragisch behandeln kann; sondern sie hatte sie mir zugleich dergestalt aufgethan, daß sie mich deutlich in seiner ganzen Unermeßlichkeit den Raum erblicken ließ, den ich von vorn zurücklegen mußte, ehe ich mich, so zu sagen, zum Wettlauf anschicken, in die Bahn wieder eintreten, und mehr oder minder glücklich mich dem Ziele entgegenschwingen konnte. Da mir nun der Schleier gänzlich von den Augen gefallen war, der sie bis diesen Augenblick so gewaltig verdunkelt hatte, schwur ich bei mir selbst einen feierlichen Eid, daß ich ins künftige mich keiner mühsamen noch langweiligen Arbeit entziehen wolle, um es dahin zu bringen, meine Sprache so gut wie irgend einer in Italien zu verstehen. Und zu diesem Eide entschloß ich mich, weil es mir schien, daß wenn ich nur einmal zum richtigen Ausdruck gelangen könnte, weder eine gute Erfindung noch eine gute Ausführung fehlen sollte. Nach diesem Schwure stürzte ich mich in den Strudel der Grammatik, wie einst Curtius in den Abgrund, in vollen Waffen und vor sichtlichen Augen. Je mehr ich mich überzeugte, bis auf diesen Augenblick alles schlecht gemacht zu haben, so gewisser glaubte ich es mit der Zeit besser machen zu können; und das um so mehr, da ich gleichsam einen augenscheinlichen Beweis davon in meinem Pul-

te hatte. Dieser Beweis waren die beiden Tragödien, Philipp und Polynices, die bereits zwischen dem März und May desselben 1775sten Jahres, d. h. ungefähr drei Monate früher als die Cleopatra gegeben wurde, in französischer Prosa von mir ausgeführt worden waren; ich hatte sie gleichfalls einigen wenigen vorgelesen, und mir schien, daß sie Eindruck gemacht hatten. Von dieser Wirkung hielt ich mich nicht für überzeugt, weil sie sie mir mehr oder weniger gelobt hatten, sondern wegen der unverstellten und ungezwungenen Aufmerksamkeit, womit sie dieselben von Anfang bis zu Ende angehört hatten, und weil mir die stillschweigenden Regungen ihrer bewegten Mienen weit mehr zu sagen schienen als ihre Worte. Aber zu meinem größten Unglück waren diese beiden Tragödien, sie mochten übrigens sein wie sie wollten, in französischer Prosa empfangen und geboren worden, und folglich hatten sie noch einen langen und schwierigen Weg zu durchlaufen, ehe sie sich in italienische Poesie umwandelten. Ich hatte sie in dieser ungefälligen und widrigen Sprache ausgeführt, nicht weil ich sie verstand oder irgend einen Anspruch darauf machte, sondern weil ich in dieser Mundart, in welcher ich während dieser fünf Reisejahre ausschließlich gesprochen und gedacht hatte, mich etwas besser ausdrückte, und meine Gedanken etwas weniger verstümmelte;

denn da ich keine einzige Sprache verstand, ging es mir immer, wie es einem italienischen Läufer vom ersten Range gehen würde, wenn er krank wäre und ihm träumte, daß er mit Gleichen oder mit Schwächeren um die Wette liefe; ihm fehlte nichts, den Sieg zu gewinnen, als die Beine.

Dieses Unvermögen, mich auszudrücken und mich selbst überzutragen, nicht bloß in Verse, sondern auch nur in italienische Prosa, war so groß, daß wenn ich einen Act oder eine von den Scenen, die meinen Zuhörern gefallen hatten, nachher wieder vorlas, keiner von ihnen sie für dieselbe wieder erkannte, und sie ganz ernsthaft mich fragten, warum ich sie verändert hätte: einen so großen Einfluß hatte der Wechsel der Kleider und des Anzugs auf dieselbe Figur, daß sie nicht mehr zu erkennen noch zu ertragen war. Ich wüthete und weinte, aber vergebens. Ich war gezwungen, mich in Geduld zu fassen und umzuarbeiten, und die höchst geschmacklose und antitragische Lectüre unserer Sprachbücher einzuschlucken, um mich mit toscanischen Wendungen zu bereichern; ja ich möchte sagen, ich mußte den ganzen Tag dem Denken entsagen um mich dazu fähig zu machen.

Der Umstand aber, daß ich diese beiden künftigen Tragödien im Pulte hatte, ließ mich etwas

geduldiger mein Ohr den pädagogischen Belehrungen leihen, die von allen Seiten über mich herregneten. Gleichfalls gaben mir diese beiden Tragödien die nöthige Kraft, die meinen Ohren höchst widrige Vorstellung der Cleopatra anzuhören; denn jeder Vers, den der Schauspieler aussprach, tönte in meinem Herzen als die bitterste Kritik des ganzen Werks wieder, das schon damals in meinen Augen zu einem Nichts geworden war, und das ich nur als einen Sporn für zukünftige betrachtete. So wenig mich die zum Theil vielleicht gerechten, aber weit mehr boshaften und ungeschickten Kritiken im geringsten niederschlugen, die nachher über die Tragödien meiner ersten Ausgabe (Siena 1783,) gemacht wurden; ebenso wenig konnten daher jene ungerechten und unverdienten Beifallsbezeigungen mich stolz machen und mich überzeugen, welche das Parterre von Turin, vielleicht aus Mitleid mit meinem jugendlichen Vertraun und Uebermuth, mir zollen wollte. Der erste Schritt demnach zur toscanischen Reinheit mußte sein und war, alle und jede französische Lectüre gänzlich zu verbannen. Von diesem Julius an wollte ich nie mehr ein Wort dieser Sprache vorbringen, und ich bemühte mich recht geflißentlich jede Person und jede Gesellschaft zu meiden, von der sie gesprochen wurde. Mit allen diesen Dingen kam ich jedoch nicht da-

hin, ein Italiener zu werden. Sehr schlecht schickte ich mich in die stufenweisen und regelmäßigen Studien; und da ich alle drei Tage einmal auffäßig ward gegen die Erinnerungen, so blieb es immer nur bei dem Versuch, mit den Flügeln zu flattern. Jeden Gedanken, der mir in den Sinn kam, versuchte ich in Verse zu bringen; jede Gattung und jedes Metrum nahm ich vor; an allen brach ich mir die Hörner und den Hochmuth, aber nie die hartnäckige Hoffnung. Unter andern solchen Reimereien, denn Poesien wag' ich nicht sie zu nennen, kam mir eine zu machen vor, die bei einem Gastmal der Freimaurer von mir gesungen werden sollte. Dies war oder sollte ein Gedicht sein, das auf die verschiedenen Geräthschaften, Grade und Beamten dieser possenhaften Gesellschaft anspielte. Und wiewohl ich für mein erstes, oben abgeschriebenes Sonett einen Vers des Petrarca aus seinen Capitoli entwendet hatte; so war bei dem allen meine Unachtsamkeit und Unwissenheit so groß, daß ich jetzt das meinige anfing, ohne weiter an die Regel der Terzine zu denken, oder ohne sie vielleicht jemals gehörig beachtet zu haben; und so setzte ich es fehlerhaft fort bis zur zwölften Terzine, wo mir doch ein Zweifel aufstieg. Ich öffnete den Dante, sah den Irrthum, und verbesserte ihn in der Folge; aber die zwölf Terzinen ließ ich, wie sie waren; und

so sang ich sie bei dem Gastmale; aber diese Freimaurer verstanden soviel von Versen und von Poesie als von der Baukunst, und mein Gedicht ging durch. Als letzten Beweis und Probe meiner unersprießlichen Anstrengungen will ich hier noch dieses Gedicht großen Theils oder vielleicht ganz abschreiben; je nachdem mein Papier und meine Geduld ausreichen werden *).

Gegen den August desselben Jahres 1775 ging ich, da ich in der Stadt ein zu zerstreutes Leben zu führen und daher nicht genug studiren zu können glaubte, in die Gebirge, welche die Gränze zwischen Piemont und der Dauphiné machen, und verlebte fast zwei Monate in dem Flecken Cezannes am Fuße des Monginevro, wo nach der Sage Hannibal die Alpen überstieg. Wiewohl ich von Natur mit Ueberlegung handle, bin ich doch zuweilen aus Heftigkeit unbesonnen, und so bedachte ich nicht, als ich diesen Entschluß faßte, daß mir in diesen Gebirgen die verwünschte französische Sprache wieder in den Wurf kommen würde, die ich mit so gerechter und nothwendiger Hartnäckigkeit stets zu fliehen mir vorgenommen hatte. Aber mich verleitete der Abt, von dem ich erzählt habe, daß er mich ein Jahr vorher

*) Siehe die Beilagen.

auf jener lächerlichen Reise nach Florenz begleitete. Dieser Abt war aus Cezannes gebürtig, hieß mit Namen Aillaud, und war ein geistreicher Mann, von einer heitern Philosophie und wohlbewandert in der lateinischen und französischen Literatur. Er war der Führer zweier Brüder gewesen, mit denen ich in meiner ersten Jugend genau verbunden war, und damals hatten wir, Aillaud und ich, Freundschaft geschlossen, die wir nachher fortsetzten. Ich muß der Wahrheit gemäß sagen, daß dieser Abt in meinen Jugendjahren sein Mögliches gethan hatte, mir Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen; er sagte mir, daß ich etwas darin würde leisten können; aber alles umsonst. Zuweilen schloßen wir folgenden lächerlichen Vertrag unter uns. Er mußte mir eine ganze Stunde aus den Erzählungen vorlesen, welche den Titel Les mille et une nuits führen, wogegen ich mir gefallen lassen sollte, nur zehn Minuten lang ein Bruchstück aus den Tragödien des Racine vorlesen zu hören. Ich war ganz Ohr, so lange jene erste abgeschmackte Lectüre dauerte, und schlief nachher ein bei dem Klange der so anmuthigen Verse jenes großen Tragikers; worüber Aillaud mit vollem Rechte sich erzürnte und mich ausschalt. Das war meine Neigung, ein tragischer Dichter zu werden, als ich in der ersten Abtheilung der königlichen Akademie war. Aber auch

späterhin habe ich nie den geregelten, stummen und höchst frostigen Rhythmus der französischen Verse verdauen können, weder als ich noch nicht wußte, was ein Vers sei, noch auch als ich es zu wissen glaubte.

Ich gehe auf meinen Sommeraufenthalt in Cezannes zurück, wo ich außer dem literarischen Abte noch einen zitterspielenden bei mir hatte, der mir Unterricht auf der Guitarre gab, welches Instrument mir zur Dichtkunst zu begeistern schien, und für welches ich einige Anlage hatte; nicht aber den steten Willen, der dem Entzücken gleich gekommen wäre, das jene Töne in mir hervorbrachten. Daher habe ich weder auf diesem Instrument, noch auf dem Klavier, das ich in meiner Jugend lernte, jemals die Mittelmäßigkeit überschritten, obwohl mein Ohr und meine Phantasie im höchsten Grade musikalisch waren. So verlebte ich diesen Sommer mit den beiden Aebten, von denen der eine durch sein Zitterspiel mir eine Erholung von der mir so ungewohnten Pein, ernstlich einem Studium obzuliegen, verschaffte; der andre mit seinem Französisch mich in die Hölle bannte. Bei dem allen waren es die angenehmsten und nützlichsten Augenblicke für mich, in denen es mir gelang, mich in mir selbst zu sammeln, und mit Erfolg daran zu arbeiten, meinen armen Verstand vom Roste zu befreien

und meine Gedächtnißkräfte zum lernen wieder zu entfalten, die in den zehn Jahren, während welcher ich ununterbrochen in die tadelhafteste letargische Unthätigkeit versunken gewesen, über allen Glauben erschlafft waren. Ich ging sogleich daran, jenen in fremdem Gewande gebornen Philipp und Polynices in italienische Prose und Phrasen zu übersetzen oder zu bringen. Aber welche Wendungen ich auch machte, diese beiden Tragödien sind immer Zwitterwesen geblieben; sie waren zwischen dem Französischen und Italienischen ohne weder das eine noch das andre zu sein; gerade wie unser Dichter von dem brennenden Papier sagt:

— — „eine Farbe,
Die noch nicht schwarz und nicht mehr weiß
zu nennen."

Mit dieser Pein, italienische Verse aus französischen Gedanken machen zu müssen, hatte ich auch schon bei Ausarbeitung der dritten Cleopatra gewaltig zu kämpfen gehabt; so daß einige Scenen, die ich französisch geschrieben und meinem tragischen nicht grammatischen Censor, dem Grafen Augustin Tana vorgelesen, und die er kräftig und schön gefunden hatte, unter andern die Scene des Antonius mit Augustus, als sie nachher in meine unitalienischen, lahmen, kraftlosen und leierhaften Verse umgeformt waren, ihm weniger

als mittelmäßig erschienen. Er sagte mir es auch rund heraus, und ich glaubte es nicht allein, sondern ich fühlte es sogar selbst. So wahr ist es, daß bei aller Poesie das Gewand die Hälfte des Körpers ist, und bei einigen Gattungen, wie bei der lyrischen, ist das Gewand alles; so daß manche Verse

„Mit ihrer Nichtigkeit, die Körper scheinet,"

den Triumph davon tragen über manche andere, in welchen sich findet

„Ein Edelstein in einem schlechten Reifen."

Und hier will ich zugleich bemerken, daß ich sowohl dem Pater Paciaudi als dem Grafen Tana, und vornemlich dem zweiten, für die mir gesagten Wahrheiten, und dafür, daß sie mich mit Gewalt auf den rechten Weg vernünftiger Studien brachten, mich ewig aufs höchste verpflichtet bekennen werde. Auch setzte ich auf diese beiden Männer ein so großes Vertrauen, daß meine literarische Bestimmung ganz von ihnen abhing; auf den leisesten Wink von ihnen würde ich jede meiner Composizionen ins Feuer geworfen haben, wie ich mit so vielen Versen that, die keiner andern Verbesserung werth waren. So daß, wenn ich ein Dichter geworden bin, ich mich betiteln muß, „von Gottes, und des Paciaudi und des Tana Gnaden." Das waren meine Schutzheiligen in dem wüthenden unablässigen Kampf, in welchem

ich das ganze erste Jahr meines literarischen Lebens hinbringen mußte, stets die französischen Worte und Formen zu bannen, meine Ideen, so zu sagen, zu entkleiden, um sie mit einem andern Aeußern wieder zu bekleiden, mit einem Worte, zu gleicher Zeit das Studium des gereiftesten Mannes mit dem Studium des untersten Schulknaben zu vereinigen. Eine unaussprechliche, höchst lästige Mühe, die jeden (ich wag' es zu sagen) zurückschrecken mußte, den ein geringerer Eifer entflammte als mich.

Nachdem ich also, wie gesagt, die beiden Tragödien in schlechte Prose übertragen hatte, machte ich mich ans Werk, nach der Zeitfolge alle unsere Dichter vom ersten Rang, Vers für Vers zu lesen und zu studiren und am Rande zu glossiren, nicht mit Worten, sondern mit einem oder mehreren perpendicularen Strichen neben den Versen, um mir selbst anzudeuten, wann diese Gedanken, diese Ausdrücke, diese Töne mir mehr oder minder wohlgefielen. Da ich aber fand, Dante falle mir fürs erste zu schwer, fing ich mit dem Tasso an, den ich bis diesen Augenblick noch nicht aufgeschlagen hatte. Und ich las mit einer so albernen Aufmerksamkeit, da ich so viele, so verschiedene und so entgegengesetzte Dinge bemerken wollte, daß ich nach zehn Stanzen nicht mehr

wußte, was ich gelesen hatte, und weit müder und erschöpfter war, als wenn ich sie selbst gemacht hätte. Nach und nach aber bildete ich Augen und Geist für diese ermüdende Art der Lectüre; und schöpfte so den ganzen Tasso, das befreite Jerusalem, dann den Ariost, den rasenden Roland, dann den Dante ohne Commentare, dann den Petrarca, alle in einem Zuge in mich hinein, und glossirte sie alle; ich wandte vielleicht ein Jahr darauf. Die Schwierigkeiten des Dante, wenn sie historisch waren, war ich wenig bemüht aufzulösen; lagen sie im Ausdruck, in der Form oder in den Worten, so that ich alles, sie durch Rathen zu überwinden; bei vielen kam ich nicht durch, aber die wenigen, die ich überwand, machten mich nur um so übermüthiger. Bei dieser ersten Lectüre jagte ich mir eher eine Unverdaulichkeit in den Körper, als eine wahre Quintessenz dieser vier großen Geister; aber ich bereitete mich dadurch vor, sie in der Folge, wenn ich sie wieder lesen würde, zu verstehen, zu durchdringen, zu genießen und vielleicht auch ihnen ähnlich zu werden. Petrarca indeß fiel mir noch schwerer als Dante; und anfänglich gefiel er mir weniger; denn wie kann ein Dichter das höchste Vergnügen gewähren, so lange man noch mit dem Verständniß desselben zu kämpfen hat. Da ich aber in reimlosen Versen schreiben sollte, suchte ich mir auch da-

für Muster zu bilden. Mir wurde die Uebersetzung des Statius von Bentivoglio angerathen. Mit größter Begierde las, studirte und glossirte ich sie ganz; aber die Fügung des Verses schien mir etwas schlaff, um sie für den tragischen Dialog anzuwenden. Ferner gaben meine kritischen Freunde mir den Ossian des Cesarotti in die Hände, und das waren die reimlosen Verse, die mir eigentlich gefielen, die mich entzückten und erfüllten. Diese schienen mir mit geringer Modificazion ein herrliches Muster für den Vers des Dialogs. Einige andere Tragödien, theils italienische Originale, theils aus dem Französischen übersetzte, die ich in der Hoffnung las wenigstens in Ansehung des Styls etwas zu lernen, fielen mir aus der Hand, wegen der Mattigkeit, Trivialität und Schlaffheit der Wendungen und des Verses, ohne noch von der Kraftlosigkeit der Gedanken zu sprechen. Unter den minder schlechten las und glossirte ich die vier Uebersetzungen des Paradisi aus dem Französischen, und die Merope, ein Originalwerk des Maffei. In Ansehung des Styls gefiel mir dieselbe stellenweise recht wohl, obgleich sie mir sehr viel zu wünschen übrig ließ, um diejenige wahre oder eingebildete Vollendung zu erreichen, von der meine Phantasie sich ein Bild entworfen hatte. Oft befragte ich mich selbst: „Warum muß nur diese göttliche Sprache, so

männlich, kraftvoll und gewaltig in dem Munde des Dante, so verblichen und entmannt im tragischen Dialoge sein? Wie kommt es, daß Cesarotti, der so volltönend im Ossian versifizirt, in seinen Uebersetzungen der Semiramis und des Mahomet von Voltaire so matt dialogisirt? Warum ist jener pomphafte, geschniegelte Lehrmeister des reimlosen Verses, Frugoni, in seiner Uebersetzung des Rhadamiste von Crebillon so unendlich kleiner als Crebillon und als er selbst? Fürwahr, allem andern will ich lieber Schuld geben, als unserer beugsamen und proteusartigen Sprache." — Diese Zweifel, die ich meinen Freunden und Kunstrichtern vorlegte, keiner lös'te sie mir. Der wackere Paciaudi empfahl mir indeß bei meinem angestrengten Lesen die Prosa nicht zu vernachlässigen, die er weislich die Amme des Verses nannte. Mir fällt dabei ein, daß er mir eines Tages den Galateo des Casa brachte, und mir anempfahl, ihn in Ansehung der Wendungen wohl zu beachten, die gewiß gut toscanisch und dem Französischen entgegengesetzt sind. Ich, der ihn als Knabe (wie wir alle gethan) schlecht gelesen, wenig verstanden und gar nicht goutirt hatte, hielt mich durch diesen kindischen oder pedantischen Rath gleichsam für beleidigt. Voll Unwillen daher gegen den Galateo schlug ich ihn auf, und als mir gleich das erste ellenlange

Conciossiacosache in die Augen fiel, woran sich jener lange, so pomphafte und so wenig besagende Perioden anschließt, überfiel mich eine solche Wuth, daß ich das Buch zum Fenster hinauswarf und wie unsinnig rief: „Es ist doch entsetzlich und abscheulich, daß ich um Trauerspiele zu schreiben in einem Alter von siebenundzwanzig Jahren diese kindischen Possen noch einmal einschlucken, und mir das Gehirn mit solchen pedantischen Dingen austrocknen soll.“ Er lächelte über meinen poetischen unverständigen Zorn und weissagte mir, daß ich den Galateo noch lesen würde, und mehr als einmal. Und so war es wirklich; aber erst mehrere Jahre nachher, als Schultern und Hals hinlänglich abgehärtet waren, um das grammatische Joch zu ertragen. Und nicht den Galateo allein, sondern fast alle unsere Prosaiker des dreizehnten Jahrhunderts las und glossirte ich späterhin, mit wie vielem Nutzen, weiß ich nicht; aber ausgemacht ist es, daß wer sie in Rücksicht auf ihre Formen gehörig gelesen und es dahin gebracht hat, sich mit Einsicht und Geschicklichkeit des Goldes ihrer Gewänder zu bedienen, mit Hinwegwerfung der Lumpen ihrer Ideen, daß der in seinen Schriften, sowohl philosophischen als poetischen oder historischen, oder von jeder andern Gattung, seinem Styl eine Fülle, Kürze, Eigenthümlichkeit und Kraft des Kolo-

rits geben könnte, womit ich eigentlich noch keinen italienischen Schriftsteller bis jetzt ausgestattet gesehn. Vielleicht, weil die Mühe unsäglich ist; wer den Verstand und die Fähigkeit besäße Nutzen daraus zu ziehn, mag sie nicht aufwenden, und wer diese Eigenschaften nicht hat, der wendet sie vergebens auf.

Zweites Kapitel.

Ich begebe mich wieder unter einen Pädagogen, um den Horaz zu erklären. Erste literarische Reise nach Toscana.

(1776.) Sechs und mehr Monate war ich in den italienischen Studien vergraben, als gegen den Anfang des Jahres 1776 eine anständige und heftige Schaam in mir aufstieg, fast gar kein Latein mehr zu verstehn, so daß wenn ich hie und da, wie es sich trifft, auf Citate stieß, und wenn es die kürzesten und gemeinsten waren, ich mich gezwungen sah sie mit gleichen Füßen zu überspringen, um nicht mit ihrer Dechiffrirung meine Zeit zu verlieren. Da mir überdies alle Französische Lectüre versagt war, sah ich mich, einzig auf das Italienische beschränkt, durchaus jeder Hülfsquelle für theatralische Lectüre beraubt. Dieser

Grund, der sich an meine Schaam anschloß, zwang mich, diese zweite Arbeit zu unternehmen, um die Tragödien des Seneca, aus denen einige erhabne Züge mich entzückt hatten, wie auch die lateinischen Uebersetzungen der griechischen Tragiker lesen zu können, welche treuer und minder widrig zu sein pflegen, als die vielen italienischen, die wir so unnützer Weise besitzen. Ich nahm daher geduldig einen guten Lehrmeister, welcher mir den Phädrus in die Hand gab, und zu seinem großen Erstaunen und meiner Beschämung sah und mir sagte, daß ich ihn nicht verstünde, obwohl ich ihn schon in meinem zehnten Jahre erklärt hatte; und wirklich machte ich, als ich versuchte ihn zu lesen und ins Italienische zu übersetzen, die gröbsten Verstöße und ärgsten Mißgriffe. Aber der treffliche Lehrer, der dadurch zu gleicher Zeit einen nicht zweifelhaften Beweis von meiner Unwissenheit sowohl als von meiner festen Entschlossenheit empfangen hatte, sprach mir Muth ein, und statt mir den Phädrus zu lassen, gab er mir den Horaz, und sagte zu mir: „Vom Schweren kommt man zum Leichten; so wird es ihrer würdiger sein. Lassen sie uns Fehltritte machen bei diesem schwierigen Oberhaupte der lateinischen Liriker; sie werden uns den Weg bahnen, um zu den andern hinabzusteigen.“ — Und so geschah es; es ward ein Horaz genommen ohne

den geringsten Commentar, und mißgreifend, construirend, rathend und strauchelnd übersetzte ich vom Anfang des Januars bis zum Ende des März sämmtliche Oden mündlich. Dieses Studium kostete mir gewaltige Anstrengung, brachte mir aber auch guten Nutzen, denn es setzte mich in der Grammatik fest, ohne mich von der Poesie zu entfernen.

Zu gleicher Zeit unterließ ich nicht, immer die italienischen Dichter zu lesen und zu glossiren, auch nahm ich einige der Neuern hinzu, wie den Polizian, den Casa, und fing die ersten wieder von vorn an, so daß ich den Petrarca und Dante in einem Zeitraum von vier Jahren vielleicht fünfmal las und glossirte. Auch versuchte ich mich von Zeit zu Zeit in tragischen Versen, und hatte bereits den ganzen Philipp versifizirt. Aber wiewohl er etwas minder schlaff und unförmlich als die Cleopatra geworden war, so fiel doch auch diese Versificazion schleppend, weitschweifig, ermüdend und trivial aus. Wirklich wollte dieser erste Philipp, der nachher im Druck sich begnügte das Publicum mit vierzehnhundert und etlichen Versen zu langweilen, bei den ersten Versuchen seinen Verfasser schlechterdings mit mehr als zweitausend Versen langweilen und heimsuchen, in denen er damals weit weniger sagte, als nachher in den vierzehnhundert.

Die Breite und Mattigkeit des Styls, die ich weit mehr meiner Feder als meinem Geiste zuschrieb, überzeugte mich endlich, daß ich nie gut Italienisch sprechen könnte, so lange ich mich selbst aus dem Französischen übersetzte, und gab mir zuletzt den Entschluß ein, nach Toscana zu gehn, um mich zu gewöhnen, toscanisch und nie etwas anders zu sprechen, zu hören, zu denken und zu träumen. Ich reis'te demnach im April 1776 ab, in der Absicht sechs Monate daselbst zu bleiben, denn ich schmeichelte mir, daß dies hinreichen würde, mich zu entfranzösiren. Allein sechs Monate vertilgen nicht eine böse Gewohnheit von zehn und mehr Jahren. Ich ging auf Piacenza und Parma, und legte den Weg zögernd und langsam zurück, bald in einer Kalesche, bald zu Pferde, in Gesellschaft meiner kleinen Dichter in Taschenformat, mit sehr wenigem andern Gepäck, drei einzigen Pferden, zwei Leuten, der Guitarre und großen Hoffnungen zukünftigen Ruhms. Mittelst des Paciaudi lernte ich in Parma, Modena, Bologna und Toscana fast alle Männer von einigem wissenschaftlichen Rufe kennen. Und so sehr ich diese Waare auf meinen ersten Reisen vernachlässigt hatte, eben so sehr und noch mehr war ich nachher neugierig geworden, die Großen und Mittelmäßigen in jedem Fache kennen zu lernen. Damals machte ich in Parma die Bekanntschaft

unseres berühmten Buchdruckers Bodoni, und dies war die erste Buchdruckerei, in die ich je den Fuß setzte, wiewohl ich in Madrid und Birmingham gewesen war, wo nach Bodoni die beiden ausgezeichnetsten Druckereien von Europa waren; so daß ich noch nie ein metallenes a noch sonst eines von den vielen Werkzeugen gesehen hatte, die mir in der Folge Ruhm oder Spott erwerben sollten. Sicherlich aber konnte ich zum erstenmale in keine herrlichere Officin treten, noch einen gütigern, erfahrnern und geistreichern Erklärer dieser bewundernswürdigen Kunst finden als Bodoni, durch den sie so viel Glanz und Erweiterung gewonnen hat und noch gewinnt.

Indem ich so mit jedem Tage mehr und mehr aus meiner langen und tiefen Schlafsucht mich ermunterte, fing ich an, wiewohl etwas spät, vieles zu sehn und zu lernen. Aber das wichtigste für mich war, daß ich meine literarischen Geistesfähigkeiten genau kennen lernte, ausmittelte und abwog, um nicht später, wo es geschehn konnte, bei der Wahl der Gattung zu straucheln. Auch war ich in diesem Selbststudium nicht so sehr Neuling wie in den übrigen; denn da ich meinem Alter mehr voreilte als es erwartete, hatte ich schon vor Jahren es zuweilen unternommen, mir selbst mein moralisches Wesen zu entziffern; und das hatte ich nicht blos in Gedanken, sondern auch mit

der Feder gethan. Ich besitze noch eine Art von Tagebuch, das ich einige Monate lang die Beharrlichkeit gehabt hatte zu schreiben, und worin nicht allein meine gewohnten Albernheiten von Tag zu Tag aufgezählt sind, sondern auch meine Gedanken und die geheimsten Ursachen, die mich handeln oder sprechen ließen; alles um zu sehn, ob es mir gelingen würde, mich etwas zu vervollkommnen, wenn ich mich in einem so angehauchten Spiegel betrachtete. Ich hatte das Tagebuch französisch angefangen und setzte es italienisch fort; es war weder in dieser noch jener Sprache gut geschrieben; aber es war originell gefühlt und gedacht. Ich wurde es bald überdrüßig, und daran that ich wohl, denn ich verdarb nur die Zeit und Tinte, da ich einen Tag immer noch ungeschickter war als den andern. Dies mag zum Beweise dienen, daß ich meine literarische Fähigkeit und Unfähigkeit in allen ihren Punkten vielleicht genau zu erkennen und zu beurtheilen wußte. Da ich nun glaubte, bereits alles, was mir fehlte, wie auch das wenige, was ich von der Natur empfangen hatte, vollkommen zu unterscheiden, klügelte ich weiter, um unter den Dingen, die mir mangelten, zu unterscheiden, welches diejenigen wären, die ich mir ganz würde erwerben können, welche nur zur Hälfte und welche gar nicht. Diesem Selbststudium muß ich es vielleicht ver-

danken, nicht, daß ich immer mit Erfolg gearbeitet, wohl aber, daß ich wenigstens nie eine Gattung der Composizion versucht habe, zu der ich mich nicht von einem heftigen natürlichen Drange unwiderstehlich angetrieben fühlte; ein Drang, dessen Ausbrüche in jeder schönen Kunst, auch wenn das Werk nicht vollkommen ausfällt, sich von den Ausbrüchen des gebotenen Dranges immer weit unterscheiden, wiewohl auch diese ein in allen seinen Theilen vollkommenes Werk hervorbringen könnten.

Nach meiner Ankunft in Pisa lernte ich alle die berühmtesten Professoren kennen, und zog daraus für meine Kunst allen den Nutzen, den ich daraus ziehen konnte. Bei dem Verkehr mit ihnen bestand die unseligste Pein, die ich erfuhr, darin, sie mit jener Rücksicht und Geschicklichkeit zu befragen, die nothwendig waren, um ihnen nicht haarklein meine Unwissenheit aufzudecken, und überhaupt (in einer Ordensmetapher zu sprechen), um ihnen ein Geweihter zu scheinen, der ich doch schlechterdings ein Noviz war. Nicht daß ich den Gelehrten hätte spielen können oder wollen, aber ich war über so viele und abermals viele Dinge im Dunkeln, daß ich mich dessen vor den fremden Gesichtern schämte; und ich glaubte in dem Maaße, wie sich die Nebel um mich her zerstreuten, meine unselige und hartnäckige Unwissenheit im-

mer riesenhafter hervortreten zu sehn. Aber vielleicht nicht minder riesenhaft war und ward mein Eifer. Daher, während ich auf der einen Seite dem Wissen Anderer die schuldige Huldigung brachte, schreckte mich auf der andern Seite mein Nichtwissen ganz und gar nicht, denn ich war fest überzeugt, daß, um Tragödien zu schreiben, die erste unentbehrliche Wissenschaft ein kräftiges Gefühl sei; was sich nicht erlernen läßt. Ich mußte aber die Kunst lernen (und das war gewiß nicht leicht,) Andere fühlen zu lassen, was ich selbst zu fühlen glaubte.

In den sechs oder sieben Wochen, die ich in Pisa zubrachte, entwarf ich das Trauerspiel Antigone, führte es sofort in toscanischer Prosa so leidlich aus, und versificirte den Polynices etwas weniger schlecht als den Philipp. Sogleich glaubte ich, den Polynices einigen von diesen gelehrten Häuptern der Universität vorlesen zu können, die sich mir sehr zufrieden mit der Tragödie bezeigten, und hier und da die Ausdrücke meisterten, aber nicht einmal mit der Strenge, die ich verdient hatte. In den Versen war manches stellenweis glücklich gesagt, aber das Ganze war nach meinem Urtheil noch immer schleppend, lang und trivial; nach dem Urtheil jener Ehrenmänner war es zuweilen incorrekt, aber sie nannten es übrigens fließend und wohlklingend. Wir ver-

standen uns nicht. Ich nannte schleppend und trivial, was sie fließend und wohlklingend nannten; in Ansehung der Incorrektheiten fiel kein Streit vor, da diese auf der That und nicht auf dem Geschmack beruhen. Aber auch nicht einmal über Sachen des Geschmacks fiel Streit zwischen uns vor, denn ich blieb der Rolle des Lernenden und sie der Rolle der Belehrenden zur Bewunderung treu; daher beschloß ich denn vor allen Dingen mir selbst gefallen zu wollen. Von diesen Herren begnügte ich mich negativ zu lernen, was nicht taugt; durch Zeit, Uebung, Beharrlichkeit und durch mich selbst schmeichelte ich mir zu lernen was taugt. Wollte ich auf Kosten jener ehrenfesten Männer lachen lassen, wie sie vielleicht auf meine Kosten lachten, so könnte ich einen darunter nennen, und zwar einen von den Gebrüstetsten, der mir, ich will nicht sagen als Muster, aber doch als Hülfsmittel zur Bildung meines tragischen Verses die Tancia des Buonarotti anempfahl und herbeiholte, indem er mir sagte, daß sich für die Sprache und deren Formen ein großer Schatz darin finde. Was eben soviel sagen will, als wenn jemand einem Historienmaler vorschlagen wollte, den Callotta zu studiren. Ein Andrer pries mir den Styl des Metastasio an als den besten für die Tragödie, und ein Anderer wieder etwas

anderes. Und keiner von diesen Gelehrten war gelehrt in der Tragödie.

Während meines Aufenthalts in Pisa übersetzte ich auch die Dichtkunst des Horaz in Prosa klar und einfach, um mir seine richtigen und sinnreichen Vorschriften einzuprägen. Ich beschäftigte mich auch viel mit dem Lesen der Tragödien des Seneca, wiewohl ich an allem sah, daß sie das Gegentheil von den Lehren des Horaz waren. Aber einige Züge echter Erhabenheit entzückten mich, und ich suchte sie in reimlosen Versen wiederzugeben, zu meinem doppelten Studium, des Lateinischen und Italienischen, der Versificazion und eines höhern Gedankenschwunges. Und bei diesen Versuchen trat mir der große Unterschied zwischen dem jambischen und epischen Vers recht deutlich vors Auge, deren verschiedne Metra hinreichen das Wesen des Dialogs von dem Wesen jeder andern Poesie hinlänglich zu unterscheiden; und zu gleicher Zeit that sich mir klärlich dar, daß da wir Italiener keinen andern Vers als den elffylbigen Jambus für jedes heroische Werk haben, es nothwendig ist, eine Fügung der Worte, eine stets wechselnde Brechung der Töne, eine Kürze und Kraft der Phrasen zu erschaffen, um schlechterdings den reimlosen tragischen Vers von jedem andern reimlosen und gereimten sowohl epischen

als lyrischen Vers zu unterscheiden. Die Jamben des Seneca überzeugten mich von dieser Wahrheit und verschafften mir vielleicht zum Theil die Mittel dazu. Denn einige kräftige und gediegne Züge dieses Autors verdanken ihre erhabene Energie zur Hälfte dem wenig wohlklingenden und abgebrochnen Metrum. Fürwahr wem mangelte wohl so sehr Gefühl und Gehör, daß er nicht den gewaltigen Unterschied bemerkte, der zwischen diesen beiden Versen Statt findet? der eine von Virgil, der den Leser ergötzen und mit sich fortreißen will:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum;

der andre vom Seneca, der den Leser in Staunen und Schrecken versetzen, und in zwei Worten zwei entgegengesetzte Personen charakterisiren will:

Concede mortem. — Si recusares, darem.

Eben aus diesem Grunde darf ein italienischer Tragiker in den leidenschaftlichsten und heftigsten Momenten seinen handelnden Personen keine Verse in den Mund legen, die im Klange jenen übrigens bewundernswürdigen und hochtönenden unseres Epikers gleichen:

Chiama gli abitator dell' ombre eterne
Il rauco suon della tartarea tromba.

Da ich im Innersten meines Herzens von der Nothwendigkeit überzeugt war, daß diese völlige Verschiedenheit in beiden Gattungen beibehalten werden müsse, was für uns Italiener um so schwieriger ist, als man gezwungen wird, sie innerhalb der Gränzen desselben Metrums zu erschaffen, gab ich den Gelehrten von Pisa in Rücksicht auf das Wesen der dramatischen Kunst und den dafür anzuwendenden Styl wenig Recht; ich hörte sie aber mit Demuth und Geduld über die toscanische und grammatische Reinheit an, wiewohl die heutigen Toscaner auch diese nicht eben übertrieben.

So war ich indessen in weniger als einem Jahre nach der Vorstellung der Cleopatra Besitzer von drei andern Tragödien, die mir eigenthümlich zugehörten. Doch will ich hier der Wahrheit gemäß bekennen, aus welchen Quellen ich sie gezogen habe. Des Philipp, der französisch und aus französischem Geblüt zur Welt kam, erinnerte ich mich, weil ich mehrere Jahre zuvor den Roman Don Carlos des Abtes von San Reale gelesen hatte. Den Polynices, auch französischer Abkunft, zog ich aus den feindlichen Brüdern des Racine. Die Antigone, die erste, die kein fremder Ursprung befleckte, entstand, als ich das zwölfte Buch des Statius in der oben erwähnten Uebersetzung des Bentivoglio las. Daß ich in den Po-

lynices einige aus dem Racine genommene Züge, und einige andere aus den Sieben gegen Theben des Aeschylus genommene, die ich in der französischen Uebersetzung des Paters Brumoy flüchtig gelesen, eingestreut hatte, ließ mich für die Folge das Gelübde thun, nie wieder die Tragödien Anderer zu lesen, bevor nicht die meinigen fertig wären, sobald ich schon bearbeitete Gegenstände bearbeitete, um mir nicht den bösen Schein eines Räubers zuzuziehn, und was ich gut oder schlecht machte, aus eigenen Mitteln zu thun. Wer viel lies't vor seiner Arbeit, raubt ohne sich dessen zu versehen, und verliert die Originalität, die er hatte. Und aus diesem Grunde hatte ich auch seit dem Jahre vorher die Lectüre des Shakspeare aufgegeben; (überdies las ich ihn in einer französischen Uebersetzung). Aber je mehr dieser Schriftsteller auf mich überging, (wiewohl ich seine Mängel vollkommen einsah,) um so mehr wollte ich mich seiner enthalten.

Kaum hatte ich die Antigone in Prosa ausgeführt, als die Lectüre des Seneca mich entflammte und zwang, die beiden Zwillingstragödien, Agamemnon uud Orest auf einmal zu entwerfen. Bei dem allen scheint mir durchaus nicht, daß sie als ein an dem Seneca begangener Raub ausgefallen sind. Ausgangs des Junius verließ ich Pisa und ging nach Florenz, wo ich mich den ganzen Sep-

tember aufhielt. Ich befleißigte mich hier sehr, mich in der Sprache, wie sie gesprochen wird, festzusetzen, und durch den täglichen Umgang mit Florentinern gelang es mir ziemlich. Ich fing daher von dieser Zeit an fast ausschließlich in dieser reichbegabten und zierlichen Sprache zu denken; die erste unerlaßliche Grundlage, um sie gut zu schreiben. Während meines Aufenthalts in Florenz versifizirte ich zum zweitenmale den Philipp von Anfang bis zu Ende, ohne die ersten Verse auch nur anzusehen, sondern ich bildete sie neu aus der Prosa. Aber die Fortschritte schienen mir höchst langsam, und oft schien ich mir eher zurückzukommen als zu gewinnen. Im Laufe des Augusts, als ich mich eines Morgens in einer gelehrten Plaudergesellschaft befand, hörte ich zufällig die historische Anekdote des Don Garzia erzählen, den sein eigner Vater, Cosmus der Erste, ermordete. Dies Ereigniß durchdrang mich; da es nicht gedruckt ist, verschaffte ich es mir handschriftlich, aus den öffentlichen Archiven von Florenz gezogen; und damals entwarf ich die Tragödie. Ich fuhr inzwischen fort viele Reime hinzuschreiben, aber alle geriethen sie unglücklich. Wiewohl ich in Florenz keinen kritisirenden Freund hatte, der dem Tana und Paciaudi gleichgekommen wäre, so hatte ich doch Verstand und Beurtheilung genug, keinem, wer es auch war, Ab=

schriften davon zu geben, und zugleich die Enthaltsamkeit sie sehr sparsam vorzulesen. Das Mißlingen der gereimten Verse nahm mir bei dem allen den Muth nicht; wohl aber überzeugte es mich, daß ich nie ablassen dürfe die besten zu lesen und auswendig zu lernen, um mir poetische Formen zuzueignen. Ich überschwämmte daher in diesem Sommer mein Gehirn mit Versen des Petrarca, des Dante, des Tasso und, bis zu den ganzen drei ersten Gesängen, des Ariosto; bei mir selbst überzeugt, daß unfehlbar der Tag kommen werde, an dem alle diese Formen, Phrasen und Worte aus den Klausen desselben wieder zurückkehren würden, vermischt und Eins geworden mit meinen eigenen Gedanken und Empfindungen.

Drittes Kapitel.

Hartnäckige Ausdauer in den undankbarsten Studien.

Im October ging ich nach Turin zurück, weil ich nicht die erfoderlichen Maaßregeln genommen hatte, um länger von Hause entfernt zu bleiben, nicht etwa weil ich mich schon für hinlänglich toscanisirt ansah. Auch trieben mich viele andere

nichtswürdige Ursachen zurückzukehren. Meine sämmtlichen in Turin gelassenen Pferde erwarteten mich und riefen mich zurück; eine Leidenschaft, die lange bei mir mit den Musen kämpfte, und erst ein Jahr später den wirklich Kürzern zog. Das Studium und der Ruhm lagen mir damals noch nicht so sehr am Herzen, daß mich nicht auch die Begierde nach Vergnügungen wiederholt heimgesucht hätte; und dies geschah bei weitem leichter in Turin, wo ich ein gutes Haus, Bekanntschaften aller Art, Pferde vollauf, und Zerstreuungen und Freunde mehr als nöthig waren, hatte. Trotz aller dieser Hindernisse ließ ich diesen Winter im Studiren nicht nach, ja ich vermehrte meine Beschäftigungen und Aufgaben. Nach völliger Beendigung des Horaz hatte ich mehrere andere Schriftsteller Schritt vor Schritt gelesen und studirt, und unter diesen den Sallust. Die Kürze und Eleganz dieses Geschichtschreibers hatte mich dermaßen entzückt, daß ich mich mit vielem Eifer daran machte, ihn zu übersetzen; und ich kam diesen Winter damit zu Stande. Viel, unendlich viel verdanke ich dieser Arbeit; ich habe sie nachher vielmals umgearbeitet, verändert und gefeilt, ob zur Vervollkommnung des Werks weiß ich nicht, gewiß aber zu meinem großen Gewinn, sowohl im Verständniß der lateinischen Sprache

als auch in der Fähigkeit, die italienische zu behandeln.

Inzwischen war der unvergleichliche Abt Tommaso von Caluso aus Portugal zurückgekehrt, und da er gegen seine Erwartung fand, daß ich wirklich vergraben war in der Literatur und fest auf dem schwierigen Vorsatz beharrte, ein tragischer Dichter zu werden, unterstützte, rieth und half er mir mit allen seinen Einsichten auf eine unaussprechlich gütige und liebevolle Weise. So auch that der gelehrte Graf von S. Rafaele, den ich in diesem Jahre kennen lernte, und andere gebildete Männer, die, wiewohl sie mir sämmtlich an Alter, Gelehrsamkeit und Kunsterfahrung überlegen waren, Nachsicht mit mir hatten und mich anfeuerten; dessen bedurfte es jedoch bei dem Ungestüm meines Charakters nicht. Aber ich bekenne und werde stets bekennen, daß ich allen den genannten Personen Dank schuldig bin, daß sie meinen damaligen unausstehlichen Muthwillen ertragen haben, der aber, um auch die Wahrheit zu sagen, von Tag zu Tag sich verminderte, so wie ich mehr Einsicht gewann.

Gegen das Ende des Jahrs 1776 ward mir eine große und lange ersehnte Beruhigung zu Theil. Ich war eines Morgens zum Tana gegangen, dem ich immer mit Herzklopfen und

Zittern meine Verse zu bringen pflegte, sobald sie nur geboren waren, und brachte ihm endlich ein Sonett, an dem er sehr wenig zu tadeln fand, ja er lobte es sogar sehr, als meine ersten Verse, die dieses Namens werth wären. Nach den vielen und beständigen Kränkungen und Demüthigungen, die ich erfahren hatte, da ich ihm seit länger als einem Jahre meine schlechten Verse vorlas, die er als ein wahrer und hochgesinnter Freund ohne alle Barmherzigkeit critisirte, und mir dabei das warum sagte (und sein warum gnügte mir), urtheile jeder, welch ein süßer Nektar dieses ungewohnte aufrichtige Lob für mein Herz sein mußte. Das Sonett war eine Beschreibung des Raubes des Ganymedes, nachgebildet jenem unnachahmlichen des Cassiani auf den Raub der Proserpina. Es ist in der gedruckten Ausgabe das erste unter den Gedichten. Begierig nach Lob machte ich bald noch zwei andere; der Stoff war aus der Fabelgeschichte genommen, und auch diese waren nachgeahmt wie das erste, dem ich sie auch im Druck unmittelbar habe folgen lassen. Die sclavische Nachahmung, mit der sie hervorgebracht worden, ist an allen dreien etwas sehr fühlbar, dennoch haben sie (wenn ich nicht irre) das Verdienst, mit einer gewissen Klarheit und ziemlichen Zierlichkeit geschrieben zu sein; wohin ich bis damals noch nicht gekommen war. Wegen dieser

Eigenschaften habe ich sie aufbehalten und mit geringen Veränderungen viele Jahre nachher drucken lassen. Durch diese drei ersten genügenden Sonette öffnete sich mir gleichsam eine neue Quelle, aus der ich in diesem Winter noch viele andere schöpfte; die meisten waren von Liebe, ohne daß jedoch Liebe sie eingegeben hätte. Zur bloßen Uebung in der Sprache und in gereimten Versen unternahm ich es, Theil für Theil die sichtbaren Reize einer liebenswürdigen und anmuthigen Dame zu beschreiben, aber in meinem Herzen fühlte ich auch nicht den kleinsten Funken für sie; und vielleicht erscheint dies auch in diesen mehr beschreibenden als gefühlvollen Sonetten. Als nicht schlecht versifizirt habe ich sie fast alle aufbehalten und ihnen in meinen Gedichten einen Platz gegeben; wo sie Kennern der Kunst vielleicht die Fortschritte anzeigen können, die ich damals stufenweis in der höchst schwierigen Kunst des guten Ausdrucks machte, ohne welche ein Sonett, so gut es auch entworfen und gehalten sein mag, doch kein Leben haben kann.

(1777.) Einige sichtbare Fortschritte im Reimen und die zu einer großen Kürze bei gehöriger Klarheit gebrachte Prosa des Sallust (aber noch ohne jene ihm so ganz eigene mannichfache Harmonie einer gut geschriebenen Prosa) hatten mir das Herz wieder mit glühenden Hoffnungen

erfüllt. Aber da alles andere, was ich that oder versuchte, stets zum ersten und damals einzigen Zweck hatte, mir einen eigenen und schönen Styl für die Tragödie zu bilden, versuchte ich von Zeit zu Zeit von diesen untergeordneten Beschäftigungen wieder zur ersten zurückzukehren. Im April 1777 versifizirte ich daher die Antigone, die ich, wie gesagt, zu gleicher Zeit entworfen und ausgeführt hatte, als ich ungefähr ein Jahr vorher in Pisa war. Ich versifizirte sie ganz in weniger als drei Wochen, und da ich mir eine gewisse Leichtigkeit erlangt zu haben schien, glaubte ich etwas Großes gethan zu haben. Aber kaum hatte ich sie in einer literarischen Gesellschaft, in der wir uns fast alle Abende versammelten, vorgelesen, als ich in mich ging und (ungeachtet des Lobes der Andern) mich zu meinem größten Schmerz noch unendlich entfernt erblickte von derjenigen Art des Vortrags, die ich so tief meinem Geiste eingeprägt hatte, ohne sie jedoch fast je in der Feder zu haben. Die Lobsprüche jener gelehrten Freunde, die mir zuhörten, überredeten mich, daß die Tragödie in Ansehung der Empfindung und der Anlage vielleicht Werth habe; aber meine Ohren und mein Verstand überzeugten mich, daß sie keinen Werth habe in Ansehung des Styles. Und darüber vermochte kein Fremder bei der ersten Lectüre so vollkommen zu urtheilen als

ich selbst, weil jene unbestimmte Erwartung, jene Bewegung und Neugierde, die eine noch unbekannte Tragödie mit sich bringt, bewirkt, daß auch der mit richtigem Geschmack ausgestattete Hörer bei dem Ausdruck weder besonders verweilen kann noch will noch darf. Alles, was nicht ganz schlecht ist, geht daher unbemerkt hin, und mißfällt nicht. Ich aber, dem sie bei dem Vorlesen schon bekannt war, mußte es aufs Haar bemerken, so oft ein Gedanke oder eine Empfindung durch den nicht ganz wahren oder feurigen oder kurzen oder starken oder geschmückten Ausdruck verdreht oder geschwächt worden war.

Ueberzeugt, daß ich nicht am Ziele sei, und daß ich nie dahin kommen werde, weil ich in Turin noch zu zerstreut und nicht genug allein und mit der Kunst lebte, entschloß ich mich sofort nach Toscana zurückzugehn, wo auch meine Gedanken sich immer mehr der italienischen Form anpassen würden. Denn wenn ich gleich in Turin kein Französisch sprach, so war doch unsere piemontesische Mundart, die ich den ganzen Tag über sprach und hörte, keinesweges günstig um italienisch zu denken und zu schreiben.

Zweite, mit einem thörichten Pferdepomp unternommene literarische Reise nach Toscana. Freundschaft mit Gandellini. Vollbrachte oder beschlossene Arbeiten in Siena.

Nach vorgängiger gewöhnlichen Erlaubniß, welche man vom Könige erlangen muß, um seine glücklichen Staaten verlassen zu dürfen, reis'te ich in den ersten Tagen des Mays ab. Der Minister, bei dem ich darum nachsuchte, antwortete mir, daß ich schon das Jahr vorher in Toscana gewesen sei. Ich erwiederte: Eben darum bin ich Willens, in diesem Jahre dahin zurückzugehn. Ich erhielt die Erlaubniß; aber jenes Wort versetzte mich in Nachdenken und ließ in meiner Phantasie den Plan aufsteigen, den ich noch kein Jahr später völlig ins Werk setzte, und vermöge dessen ich künftig überhoben war, irgend eine Erlaubniß zu verlangen. Da ich mir vorgenommen hatte, diesmal länger zu verweilen, und in meinen ausschweifenden Einbildungen den wahren Ruhm stets noch mit dem nichtigen Schein vermischte, wollte ich auf dieser zweiten Reise mehr Pferde und

mehr Leute mit mir nehmen, um auf diese Weise die beiden Rollen, die sich selten mit einander paaren, die Rolle eines Dichters und eines Herren zu spielen. Mit einem Zuge von acht Pferden daher und einer damit übereinstimmenden Umgebung reis'te ich nach Genua ab. Dort schiffte ich mich mit dem Gepäck und der Kalesche ein, und schickte die Pferde zu Lande nach Lerici und Sarzana. Diese kamen glücklich an, denn sie waren mir vorausgegangen. Ich aber wurde, als ich fast schon im Angesicht von Lerici war, in der Felucke vom Winde zurückgetrieben und gezwungen zu Rapallo mich auszuschiffen, nur zwei Stazionen von Genua. Ich stieg ans Land, und da ich nicht abwarten mochte, bis der Wind sich günstig drehte, um nach Lerici zurückzukehren, ließ ich die Felucke mit meinen Effecten zurück, nahm einige Hemden, meine Schriften (von denen ich mich nie mehr trennte), und einen einzigen Menschen mit mir, und ging mit der Post zu Pferde über jene halsbrechenden Straßen des nackten Appenninengebirges nach Sarzana, wo ich meine Pferde fand und länger als acht Tage auf die Felucke warten mußte. Obgleich ich die Unterhaltung der Pferde hatte, wurde mir doch, da ich, außer einem kleinen Horaz und Petrarca in Taschenformat, keine Bücher weiter hatte, der Aufenthalt in

Sarzana nicht wenig lästig. Von einem Geistlichen, dem Bruder des Postmeisters, borgte ich mir einen Titus Livius, welcher Schriftsteller seit der Schule, wo ich ihn weder verstanden noch genossen hatte, mir nicht mehr in die Hände gekommen war. Obgleich ich über die Maßen für die Sallustische Kürze eingenommen war, so entzückte mich doch im Livius ungemein die Erhabenheit der Gegenstände und die Majestät der Reden. Als ich die That der Virginia und den glühenden Vortrag des Icilius gelesen hatte, fühlte ich mich dergestalt begeistert, daß ich sogleich die Tragödie entwarf, und ich würde sie in Einem Zuge ausgeführt haben, wenn ich nicht durch die stete Erwartung der verwünschten Felucke gestört worden wäre, deren Ankunft meine Arbeit unterbrochen haben würde.

Um den Leser zu verständigen, muß ich mich hier über die Worte, entwerfen, ausführen und versifiziren, erklären, deren ich mich so oft bediene. Diese drei Pausen, mittelst welcher ich meinen Tragödien das Daseyn gegeben, haben mir meistens den Vortheil der Zeit verschafft, die so nothwendig ist, ein Werk von dieser Wichtigkeit gehörig abzuwägen; das, wenn es in der Entstehung mißräth, schwer wieder in die Richte gebracht wird. Entwerfen nenne ich, den Stoff in Acte und Scenen vertheilen, die

Zahl der Personen bestimmen und festsetzen, und auf zwei Seiten in flüchtiger Prosa von Scene zu Scene gleichsam einen Auszug von dem machen, was sie sagen und thun sollen. Ausführen alsdann nenne ich, wenn ich jenes erste Blatt wieder vornehme, und nach Maßgabe der angedeuteten Spur die Scenen prosaisch dialogisirt ausfülle, von Anfang der Tragödie bis zum Ende, ohne einen Gedanken, wie er auch sei, wegzuwerfen, sondern alles, dessen ich habhaft werden kann, im Strome der Begeisterung niederschreibe, ohne im geringsten auf das wie zu achten. Versifiziren endlich nenne ich nicht allein diese Prosa in Verse bringen, sondern auch mit ruhigem Verstande geraume Zeit nachher unter jenen Weitschweifigkeiten des ersten Gußes die besten Gedanken auswählen, sie poetisch fassen und lesbar machen. Dann folgt, wie bei jedem andern Werke, das allmählige Ausfeilen, Glätten, Aendern; aber wenn die Tragödie nicht schon in dem Entwurf und der Ausführung da ist, wird sie sich gewiß nie durch die nachfolgenden Bemühungen finden. Diesen Mechanismus habe ich bei allen meinen dramatischen Composizionen vom Philipp an beobachtet, und ich habe mich überzeugt, daß er an und für sich mehr als zwei Drittel der Arbeit beträgt. Fühlte ich, wenn ich nach einem gewissen Zwischenraum, der hinreichend war, um mich

jener ersten Vertheilung der Scenen gar nicht mehr zu erinnern, jenes Blatt wieder in die Hand nahm, bei der Andeutung jeder Scene schnell mein Herz und meine Seele von einer Masse von Gedanken und Empfindungen bestürmt, die, so zu sagen, mit Gewalt mich zum Schreiben antrieben, so erkannte ich alsbald jenen ersten Scenenentwurf für gut und aus dem Wesen des Gegenstandes geschöpft. Erwachte kein Enthusiasmus in mir, gleich oder größer als derjenige, mit dem ich den Entwurf gemacht hatte, so änderte oder verbrannte ich ihn. Nahm ich die erste Idee für gut an, so war der Umriß schnell gemacht; ich schrieb in einem Tage einen Act, zuweilen mehr, selten weniger, und fast immer war am sechsten Tage die Tragödie, ich will nicht sagen fertig, aber doch geboren. Ohne auf diese Weise einen andern Richter als mein eigenes Gefühl zuzulassen, habe ich alle diejenigen, die ich nicht so im Erguß der Begeisterung schreiben konnte, nicht beendigt, oder, wenn ich sie beendigte, habe ich sie doch nie versifizirt. So ging es mir mit einem Carl dem Ersten, den ich unmittelbar nach dem Philipp französisch ausführen wollte; bei diesem Entwurf erkaltete in der Mitte des dritten Acts Herz und Hand dergestalt, daß es der Feder unmöglich war, ihn fortzusetzen; so mit einem Romeo und Julie, welches Stück ich zwar ganz ausführte, aber mit

einiger Anstrengung und mit Pausen. Als ich daher mehrere Monate nachher jenen unglücklichen Umriß in die Hand nahm und wieder überlas, verursachte er mir einen solchen Frost im Herzen, und entflammte mich gleich darauf zu solchem Zorn gegen mich selbst, daß ich, ohne die langweilige Lectüre weiter fortzusetzen, ihn ins Feuer warf. Aus der Verfahrungsart, die ich hier weitläuftig habe bezeichnen wollen, ist vielleicht diese Wirkung entstanden: daß meine Tragödien im Ganzen genommen, bei den nicht wenigen Mängeln, die ich daran wahrnehme, und den vielen, die ich vielleicht nicht sehe, doch den Vorzug haben, daß sie wirklich oder doch nach dem Gefühl der Meisten in Einem Guße gemacht und von einem einzigen Bande in sich selbst zusammengehalten sind, so daß jedes Wort, jeder Gedanke, jede Handlung des fünften Acts sich genau jedem Gedanken, jedem Worte, jeder Handlung des vierten und so zurück den ersten Versen des ersten Acts anpaßt; ein Umstand, der, wenn nichts weiter, nothwendig Aufmerksamkeit im Zuhörer und Feuer in der Handlung erzeugt. Ist die Tragödie so ausgeführt und dem Verfasser nichts weiter zu denken übrig, als sie ruhig, das Gold vom Bleie sondernd, zu versifiziren; so kann die Beklemmung, welche die Bildung der Verse und das nie zu befriedigende Streben nach Eleganz dem Geiste zu

verursachen pflegt, der Entzückung und Begeisterung, denen man bei dem Erfinden und Hervorbringen leidenschaftlicher und schrecklicher Scenen blindlings gehorchen muß, im geringsten nicht mehr Abbruch thun. Wird man nach mir einmal urtheilen, daß ich mit dieser Methode meinen Zweck wirksamer als ein anderer erreicht habe, so kann diese Abschweifung vielleicht in Zukunft Jemanden Licht und Nutzen verschaffen, der sich dieser Kunst widmet: habe ich aber gestrauchelt, so mag sie Veranlassung werden, daß ein Anderer eine bessere erfinde.

Ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf. Endlich kam die lange erwartete Felucke in Lerici an, ich nahm meine Effecten und reis'te auf der Stelle von Sarzana nach Pisa, nachdem sich mein poetisches Eigenthum um diese Virginia vermehrt hatte; ein Süjet, das wahrhaft mein Innerstes durchdrang. Schon zuvor hatte ich bei mir beschlossen, mich diesmal nicht über zwei Tage in Pisa aufzuhalten, theils weil ich mir schmeichelte, für die Sprache mehr Gewinn in Siena zu ziehn, wo man besser spricht und weniger Fremde sind, theils weil ich mich bei meinem vorjährigen Aufenthalt halb und halb in eine schöne und edle Dame vergafft hatte, die auch beträchtliche Glücksgüter besaß, und mir von

ihren Eltern zur Gattin bewilligt worden wäre, wenn ich um sie angehalten hätte. Aber über diesen Punkt war ich jetzt bei weitem gewitzigter als einige Jahre früher in Turin, wo ich eingewilligt hatte, daß mein Schwager für mich um jenes Mädchen warb, das mich nachher ausschlug. Diesmal wollte ich für mich nicht um diejenige anhalten lassen, die mich vielleicht gewollt hätte, und die mir sowohl in Ansehung ihrer Geistesgaben als in jeder andern Rücksicht angemessen gewesen wäre, und die mir überdies nicht wenig gefiel. Aber der Umstand, daß ich acht Jahre älter geworden und ganz Europa, wohl oder übel, gesehn hatte, und die Liebe zum Ruhm, die mir auf den Fuß folgte, die Leidenschaft für das Studium, und die Nothwendigkeit frei zu sein oder zu werden, um ein unverzagter und wahrhafter Schriftsteller sein zu können, alle diese mächtigen Antriebe ließen mich nicht verweilen, und riefen mir laut im Innersten zu, daß unter der Tyrannei es genug und schon zu viel sei, allein zu leben, daß man aber besonnerer Weise kein Gatte noch Vater werden könne noch dürfe. Ich setzte daher über den Arno und war bald in Siena. Und immer habe ich den Augenblick gesegnet, in welchem ich hier ankam, weil ich in dieser Stadt einen Zirkel von sechs oder sieben, mit Geist, Urtheilskraft, Geschmack und Bildung ausgerüsteten Personen

vereinigte, wie man in einer so kleinen Stadt nicht glauben sollte. Unter diesen war bei weitem der Erste der würdige Francesco Gori Gandellini, von dem ich mehr als einmal in verschiedenen meiner Schriften zu sprechen Gelegenheit gehabt, und dessen süßes und theures Andenken mir nie aus dem Herzen kommen wird. Eine gewisse Aehnlichkeit unserer Charaktere, eine gleiche Art zu denken und zu fühlen, (die bei ihm um so seltner und schätzbarer als bei mir war, da seine Verhältnisse so verschieden von den meinigen waren,) und ein gegenseitiges Bedürfniß, unser von gleichen Leidenschaften übervolles Herz zu entladen, verbanden uns schnell in wahrer und warmer Freundschaft. Dieses heilige Band echter Freundschaft war und ist stets bei meiner Art zu denken und zu leben ein Bedürfniß der ersten Nothwendigkeit für mich gewesen; aber meine störrige, unleutselige und ernste Natur macht und wird, so lange ich lebe, machen, daß ich sie andern einzuhauchen wenig geschickt und über die Maßen zurückhaltend bin, die meinige anderen zu schenken. Daher werde ich in dem Laufe meines Lebens sehr wenig Freunde gehabt haben, aber ich rühme mich, daß alle, die ich hatte, gut und achtungswerth waren, weit mehr als ich. Nie habe ich in der Freundschaft etwas anderes gesucht als gegenseitig den menschlichen Schwachheiten freien Lauf lassen zu dürfen, da-

mit die Klugheit und das Wohlwollen des Freundes die nicht löblichen in mir mildern und bessern, die wenigen löblichen dagegen, aus denen der Mensch Anderen Nutzen und sich selbst Ehre schaffen kann, kräftigen und beleben möchte. Dahin gehört die Schwachheit ein Autor werden zu wollen. Und hauptsächlich in dieser haben mir die hochherzigen und eindringenden Rathschläge des Gandellini gewiß nicht wenig Beistand und Antrieb geliehen. Das lebhafteste Verlangen, das ich faßte, mir die Achtung dieses seltenen Mannes zu erwerben, gab mir schnell gleichsam eine neue Elasticität der Seele, eine Thätigkeit des Geistes, die mich nicht Rast noch Ruhe finden ließ, bis ich nicht ein Werk hervorgebracht, das seiner, wenigstens in meinen Augen, würdig wäre. Nie habe ich der ganzen Thätigkeit meiner intellectuellen und Erfindungsfähigkeiten genossen, als wenn mein Herz voll und befriedigt, und mein Geist durch ein anderes geschätztes und geachtetes Wesen, so zu sagen, gestützt oder aufgerichtet ward. Sah ich mich hingegen ohne eine solche Stütze gleichsam allein in der Welt, erblickte ich mich allen unnütz und keinem theuer: so waren die Anfälle von Schwermuth, Unmuth und Mißfallen an allen irdischen Dingen so heftig und so häufig, daß ich alsdann ganze Tage und sogar

Wochen hinbrachte, ohne eine Buch oder eine Feder anrühren zu wollen oder zu können.

Um also das Lob eines in meinen Augen so schätzbaren Mannes, wie Gori, zu erwerben und zu verdienen, begann ich diesen Sommer mit weit größerem Eifer zu arbeiten als vorher. Ich hatte von ihm die Idee bekommen, die Verschwörung der Pazzi tragisch zu bearbeiten. Die Begebenheit war mir völlig unbekannt, und er gab mir an, sie vor allen andern Geschichtschreibern im Machiavelli aufzusuchen. So wurde mir durch eine seltsame Verbindung dieser göttliche Autor, der in der Folge zu meinen liebsten Unterhaltungen gehören sollte, zum zweitenmale von einem andern wahrhaften Freunde in die Hand gegeben, der in vielen Stücken dem einst so sehr von mir geliebten d'Acunha gleich, aber viel gelehrter und gebildeter war als dieser. Wirklich las ich, wiewohl mein Erdreich nicht hinlänglich vorbereitet war, um einen solchen Saamen zu empfangen und zu zeitigen, in diesem July, außer der Erzählung der Begebenheiten der Verschwörung, noch viele Bruchstücke hier und da. Darauf entwarf ich nicht allein die Tragödie auf der Stelle, sondern voll von jenem originellen und gehaltreichen Vortrag, fühlte ich mich in wenig Tagen genöthigt, jedes andere Studium zu lassen, und gleichsam begeistert und gezwungen in einem Zuge die beiden

Bücher von der Tyrannei zu schreiben, fast völlig so, wie ich sie viele Jahre später drucken ließ. Es war dies der Ausbruch eines übervollen und seit der Kindheit von den Pfeilen der verabscheuten und allgemeinen Unterdrückung verwundeten Gemüths. Hätte ich in reiferem Alter ein solches Thema von neuem behandeln sollen, ich hätte es vielleicht gelehrter behandelt, indem ich meine Meinungen durch die Geschichte befestigte. Als ich es aber drucken ließ, wollte ich indeß nicht durch den Frost der Jahre und die Pedanterei meines wenigen Wissens die Flamme der Jugend und eines edeln und gerechten Unwillens schwächen, die mir auf der jeder Seite zu glühen schien, ohne sich darum von einer gewissen wahren und richtigen Schlußfolge zu entfernen, die mir darin obzuwalten scheint. Denn habe ich auch späterhin Fehltritte oder Uebertreibungen als Erzeugnisse der Unerfahrenheit, nie des bösen Willens, entdeckt, so habe sie doch lassen wollen. Kein zweiter Zweck, keine Privatrache hauchte mir diese Schrift ein. Vielleicht habe ich übel oder falsch oder mit zu viel Leidenschaft gefühlt. Aber wann war je die Leidenschaft für das Wahre und Rechte zu groß, zumal wenn man bemüht ist, sie auf andere überzutragen? Ich habe nichts gesagt, was ich nicht fühlte, und eher weniger als mehr. Und in diesem brausenden Alter war Urtheilen und Schließen

vielleicht nichts anderes, als ein reines und edles Fühlen.

Fünftes Kapitel.

Eine würdige Liebe fesselt mich endlich für immer.

Als ich auf diese Weise meinen erbitterten Geist seines ihm angebornen langen und heftigen Hasses gegen die Tyrannei entladen hatte, fühlte ich mich bald zu den theatralischen Arbeiten zurückgerufen; jenes Büchelchen aber, nachdem ich es meinem Freunde und einigen wenigen Andern vorgelesen hatte, versiegelte ich und legte es bei Seite, und dachte in vielen Jahren nicht weiter daran. Inzwischen nahm ich den Cothurn wieder, und führte schnell in einem Zuge den Agamemnon, Orest und die Virginia aus. Ueber den Orest war mir, ehe ich ihn ausführte, ein Zweifel entstanden; aber dieser an sich geringfügige und unbedeutende Zweifel wurde mir von meinem Freunde auf eine hochsinnige Weise gelöst. Diese Tragödie war von mir das Jahr zuvor in Pisa entworfen worden, und mich hatte für diesen Gegenstand die Lectüre des durchaus schlechten Agamemnon des Seneca entflammt. Als ich den Winter darauf in Turin eines Tages meine Bücher durch-

blätterte, schlug ich einen Band Tragödien von Voltaire auf, und das erste Wort, das mir in die Augen fiel, war Orest, eine Tragödie. Ich machte schnell das Buch zu, unwillig einen solchen Mitbewerber unter den Neueren zu finden, von dem ich nie gewußt hatte, daß er diese Tragödie geschrieben hatte. Ich fragte damals einige danach, und sie sagten mir, dies sei eine von den guten Tragödien dieses Autors; wodurch ich in dem Entschluß, der meinigen einen Körper zu geben, sehr erkaltete. Als ich mich nun, wie ich gesagt habe, in Siena befand, und den Agamemnon ausgeführt hatte, ohne den Seneca weiter aufzuschlagen, um kein Plagiator zu werden, und nunmehr im Begriff war, den Orest ausführen zu sollen, rathschlagte ich mit meinem Freunde, erzählte ihm die Sache, und bat ihn mir den Voltaireschen zu borgen, um ihn zu untersuchen, und alsdann den meinigen zu machen oder nicht zu machen. Gori versagte mir den französischen Orest, und fügte hinzu: „Schreiben sie den ihrigen ohne jenen zu lesen, und sind sie bestimmt, Tragödien zu machen, so wird der ihrige entweder schlechter oder besser oder von gleichem Werthe mit jenem sein, aber er wird wenigstens ihr Eigenthum sein." — Und so that ich. Dieser edle und treffliche Rath wurde von der Zeit an für mich zum System; so oft ich es daher unternahm, schon von andern Neuern

bearbeitete Gegenstände zu bearbeiten, las ich sie nie eher, als bis ich mein Stück ausgeführt und versifizirt hatte; und hatte ich sie aufführen sehen, so suchte ich mich durchaus nicht daran zu erinnern, und erinnerte ich mich ihrer wider Willen, so suchte ich, wo es möglich war, in allem das Gegentheil von jenen zu thun. Dadurch habe ich, wie mir scheint, eine Gestalt und einen tragischen Gang gewonnen, der, wenn er auch nicht gut, wenigstens mein eigen ist.

Dieser Aufenthalt von etwa fünf Monaten in Siena war demnach ein Balsam für meinen Geist und zugleich für mein Herz. Außer allen den angegebenen Composizionen setzte ich auch mit Beharrlichkeit und Nutzen das Studium der lateinischen Klassiker fort, unter diesen war Juvenal, der mächtig auf mich wirkte, und ich las ihn in der Folge nicht minder als den Horaz immer wieder. Aber da sich der Winter näherte, der in Siena nicht im geringsten angenehm ist, und ich von der jugendlichen Begierde nach Ortsveränderung noch nicht völlig geheilt war, entschloß ich mich im October nach Florenz zu gehen, noch ungewiß, ob ich den Winter daselbst zubringen oder ob ich mich nach Turin zurückbegeben würde. Aber kaum hatte ich mich untergebracht, um es einen Monat zu versuchen, als sich ein Ereigniß zutrug, das mich auf viele Jahre daselbst zurückhielt und fesselte; ein Ereigniß, durch welches ich,

nachdem ich zu meinem Glück den Entschluß gefaßt hatte auf immer mein Vaterland zu verlassen, in jenen neuen freiwilligen und goldenen Ketten dahin gelangte, meine letzte literarische Freiheit wirklich zu gewinnen, ohne welche ich nie etwas Gutes hervorgebracht haben würde, wenn ich dergleichen ja hervorgebracht habe.

In dem Sommer vorher, den ich, wie gesagt, ganz in Florenz zugebracht hatte, war mir, ohne daß ich es gewollt, mehrmals eine herrliche und schöne Dame vor Augen gekommen, welche, da sie ebenfalls fremd und von hohem Range war, unmöglich ungesehn und unbemerkt bleiben konnten; und noch unmöglicher war's, daß sie, gesehen und bemerkt, nicht jedem aufs höchste gefallen hätte. Aber wiewohl ein großer Theil der adlichen Herren von Florenz, und alle Fremde von Geburt bei ihr Zutritt hatten, so hatte ich dennoch, versenkt in meine Studien und in Melancholie, abstoßend und ungesellig von Natur, und immer bedacht, von dem schönen Geschlecht diejenigen am meisten zu fliehn, die mir anmuthiger und schöner erschienen, aus diesen Gründen mich im vorigen Sommer nicht in ihr Haus einführen lassen; dagegen hatte ich sie im Theater und auf Spaziergängen häufig gesehen. Der erste Eindruck war mir auf das süßeste in den Augen und im Herzen zurückgeblieben. Eine sanfte Gluth in den schwar-

zen Augen, die, was höchst selten ist, mit der weißesten Haut und blonden Haaren vereinigt waren, gaben ihrer Schönheit einen Glanz, daß es schwer war nicht davon getroffen und gefesselt zu werden. Ein Alter von fünfundzwanzig Jahren, viel Neigung zu den schönen Künsten und den Wissenschaften, köstliche Herzensgaben, und troz des Reichthums, den sie in Ueberfluß besaß, drückende und lästige häusliche Verhältnisse, die sie nicht, wie sie sollte, glücklich und zufrieden sein ließen; zu groß waren diese Vorzüge um ihnen zu widerstehen.

Da mir nun in diesem Herbste von einem Bekannten mehrmals angetragen wurde, mich einzuführen, und ich mich für stark genug hielt, wagte ich's, mich ihr zu nähern; aber ich ging nicht weit, als ich mich, gleichsam unvermerkt, gefangen sah. Schwankend zwischen dem ja und nein dieser neuen Flamme, machte ich im December eine Ausflucht nach Rom mit der Post zu Pferde: eine thörichte und höchst beschwerliche Reise, die mir weiter nichts eintrug, als das Sonett von Rom gemacht zu haben, während ich in einer Schenke von Baccano übernachtete, wo es mir nicht gelang, nur ein Auge zuthun zu können. Hinreise, Aufenthalt und Rückreise dauerten ungefähr zwölf Tage. Auf beiden Durchreisen durch Siena sah ich meinen Freund Gori, der

mir von diesen neuen Banden nicht abrieth, von denen ich schon mehr als halb umwunden war: und so legte die Rückkehr nach Florenz sie mir bald auf immer an. Aber die Annäherung dieses meines vierten und letzten Herzensfiebers äußerte sich glücklicher Weise für mich mit Symptomen, die von den drei ersten sehr verschieden waren. In jenen hatte ich mich noch nicht von einer Leidenschaft des Verstandes bewegt gefühlt, welche, jener des Herzens das Gleichgewicht haltend und in sie übergehend, (um mich mit dem Dichter auszudrücken) eine unbekannte unbestimmte Mischung hervorbrachte, die zwar etwas minder ungestüm und glühend, aber dennoch tiefer, inniger und dauernder wurde. So war die Flamme, die sich seit der Zeit an die Spitze aller meiner Leidenschaften und Gedanken stellte, und die nicht anders als mit dem Leben wieder in mir erlöschen wird. Da ich nach zwei Monaten sah, daß dies meine wahre Dame sei, weil ich statt, wie in allen gewöhnlichen Frauen, in ihr ein Hinderniß des literarischen Ruhms, eine Störung in nützlichen Beschäftigungen, und ich möchte sagen, eine Verminderung der Ideen zu finden, hier einen Sporn und Antrieb und ein Vorbild zu jedem guten Unternehmen fand; so ergab ich mich ihr, sobald ich den köstlichen Schatz erkannt und gewürdigt hatte, auf das unbegränzteste. Und ich irrte gewiß

nicht, da ich nach mehr als zwölf Jahren, indem ich dieses Geschwätz niederschreibe, eingetreten bereits in die unwillkommene Zeit, wo der Zauber des Lebens schwindet, mich immer mehr an ihr entzünde, je mehr nach den Gesetzen der Zeit jene flüchtigen unwesentlichen Vorzüge der vergänglichen Schönheit schwinden. Aber mein Herz erhebt, mildert, bessert sich durch sie von Tag zu Tag, und ich wage ein gleiches von ihr zu sagen und zu glauben, die vielleicht auch ihr Herz an mir aufrichtet und stärkt.

Sechstes Kapitel.

Gänzliche Schenkung meines ganzen Vermögens an meine Schwester. Zweiter Geiz.

Nun fing ich an fröhlich, d. h. mit befriedigtem und sicherem Herzen zu arbeiten, wie einer der endlich Ziel und Stütze gefunden hat. Ich war sogleich bei mir selbst entschlossen, mich nicht wieder von Florenz zu entfernen, wenigstens nicht so lange meine Dame daselbst verweilen würde. Ich mußte daher einen Plan in Ausführung bringen, den ich schon lange in meinem Sinne ent-

worfen hatte, und der mir zur absoluten Nothwendigkeit geworden war, seitdem ich mein Herz so unauflöslich einem so würdigen Gegenstande geweiht hatte.

(1778.) Immer waren mir die Ketten der Knechtschaft, in der ich geboren war, über die Maßen lästig und mißfällig gewesen, unter andern auch darum, weil mit einem nicht beneidenswerthen Privilegium alle Lehnsadliche ausschließlich verpflichtet sind, von dem Könige Erlaubniß zu erbitten, wenn sie auf noch so kurze Zeit seine Staaten verlassen wollen; und diese Erlaubniß erhielt man zuweilen mit einiger Schwierigkeit und Unhöflichkeit von dem Minister, und immer erhielt man sie beschränkt. Vier oder fünfmal war ich in dem Fall gewesen, sie fodern zu müssen, und wiewohl ich sie immer erhalten hatte, so hatte ich mich doch mit immer größerem Widerwillen darein geschickt, je mehr inzwischen mein Bart gewachsen war, da ich sie ungerecht fand; denn weder die jüngeren Brüder noch die Bürgerlichen irgend einer Klasse, wenn sie nicht in Aemtern standen, waren genöthigt sie nachzusuchen. Als ich das letztemal darum anhielt, und sie mir, wie ich oben bemerklich gemacht habe, mit einem unfreundlichen Worte zugestanden wurde, hatte ich mich nur mit Mühe überwinden können. Ueberdies wuchsen von Tage zu Tage meine Schriften.

Daß ich die Virginia, mit der gehörigen Freiheit und Kraft ausgearbeitet hatte, welche der Gegenstand erfodert; daß ich das Buch von der Tyrannei geschrieben, als ob ich in einem Lande gerechter und wahrer Freiheit geboren und einheimisch sei; daß ich den Tacitus, Machiavelli und die wenigen andern ähnlichen erhabenen und freien Schriftsteller gelesen, eingesogen und lebendig empfunden hatte; daß ich überlegte und erkannte, wie mein wahrer Zustand beschaffen, und wie unmöglich es sei, in Turin zu bleiben, wenn ich etwas drucken ließe, oder etwas drucken zu lassen, wenn ich dort bliebe; daß ich mich nur zu fest überzeugte, daß ich es nur mit vieler Noth und Gefahr unternehmen könnte, außer Landes etwas zu drucken, wo ich mich auch aufhalten möchte, so lange ich noch einem unserer Gesetze unterworfen bliebe, das ich unten anführen will; zu welchen vielen, nicht geringen und unleugbaren Gründen noch endlich die Leidenschaft kam, die sich meiner vor kurzem zu meinem so großen Glück und Nutzen bemächtigt hatte; aus allen diesen Rücksichten stand ich nicht im geringsten an, mit Hartnäckigkeit und Eifer an dem wichtigen Werke zu arbeiten, mich soviel möglich von Piemont loszureißen, und für immer und um jeden Preis meiner durch ein schlimmes Loos mir zugefallenen Heimath zu entsagen.

Mehr als ein Mittel bot sich mir dar, dies zu bewirken. Ich konnte von Jahr zu Jahr die Erlaubniß durch Gesuche verlängern; und dies war vielleicht das klügste; aber es blieb doch zweifelhaft und ich konnte mich nie gänzlich darauf verlassen, da es von der Willkühr eines Andern abhing. Ich konnte mich ferner gewisser Feinheiten, Winkelzüge und Weitläuftigkeiten bedienen, unter dem Vorwande von Schulden heimliche Verkäufe und dergleichen abschließen, um mein Vermögen in Geld zu setzen und es aus diesem vornehmen Kerker hinauszuziehn. Aber diese Mittel waren niedrig und unsicher und gefielen mir im geringsten nicht, vielleicht auch weil sie nicht die äußersten waren. Ueberdies wollte ich, vermöge meines Charakters stets gewohnt mir das schlimmste vorzustellen, schlechterdings durch einen zuvorkommenden Schritt diese Angelegenheit berichtigen und entscheiden, wohin ich auf jede Weise heut oder morgen gelangen, oder der Kunst und dem Ruhm eines unabhängigen und wahrhaften Schriftstellers entsagen mußte. Entschlossen also die Sache aufs Reine zu bringen und zu ergründen, ob ich einen Theil des Meinigen würde retten können, um außer meiner Heimath zu leben und etwas drucken zu lassen, schritt ich thätig zum Werke. Und ich handelte mit Klugheit, ob ich gleich noch jung und in so vielen Dingen leiden-

schaftlich war. Fürwahr, hätte ich je (betrachtet man die despotische Regierung, unter der ich geboren worden) hätte ich mich je von der Zeit berücken lassen, und mich in dem Fall befunden, auch die unschuldigsten Dinge außer Landes herausgegeben zu haben, so würde die Sache sehr problematisch geworden sein, und meine Existenz, mein Ruhm, meine Freiheit blieben gänzlich in der Willkühr jener unbeschränkten Gewalt, die nothwendiger Weise beleidigt durch meine trotzig großmüthige und freie Art zu denken, zu schreiben und zu handeln, mich gewiß in dem Unternehmen, mich unabhängig von ihr zu machen, nicht begünstigt haben würde.

Es bestand damals ein Gesetz in Piemont, welches sagt: „Auch ist jedem, wer er sei, untersagt Bücher oder andere Schriften außer unseren Staaten ohne Erlaubniß der Revisoren drucken zu lassen, bei Strafe von 60 Scudi oder anderer härterer, ja bei körperlicher Züchtigung, wenn solches irgend ein Umstand zu einem öffentlichen Beispiel erfodern sollte." An welches Gesetz sich noch dies andere anschloß: „Die in unsern Staaten wohnenden Vasallen können sich nicht ohne unsere schriftliche Erlaubniß aus denselben entfernen." In dieser zwiefachen Fessel läßt sich leicht schließen, konnte ich nicht zugleich Vasall und Autor sein. Ich wählte das letztere. Da ich allen Winkelzü-

gen und Zögerungen gehäßig war, nahm ich, meiner Vasallenschaft ledig zu werden, den kürzesten und ebensten Weg, indem ich durch Schenkung unter Lebenden meine ganze Habe, sowohl Lehns= als freie Güter, (und letztere machten über zwei Drittel des Ganzen aus,) auf meinen natürlichen Erben übertrug, welches, wie schon gesagt, meine mit dem Grafen von Cumiana verheirathete Schwester Julia war. Und das that ich auf die förmlichste und unwiderruflichste Art, mit Vorbehalt eines Jahrgeldes von 14000 piemontesischen Lire, d. h. 1400 florentinischen Zecchinen, welches wenig mehr als die Hälfte aller meiner damaligen Einkünfte war. Ich war es gern zufrieden, die andere Hälfte zu verlieren, oder mit ihr die Unabhängigkeit meiner Gesinnung, die Wahl meines Aufenthalts und die Freiheit zu schreiben, zu erkaufen. Aber die vollständige und gänzliche Beendigung dieser Angelegenheit verursachte mir viel Verdruß und Unruhe, wegen der vielen legalen Formalitäten, welche, da die Sache aus der Ferne schriftlich betrieben wurde, nothwendiger Weise viel mehr Zeit wegnahmen. Ueberdies bedürfte es der gewöhnlichen Erlaubniß des Königs; denn bei jeder noch so privaten Sache mischt sich in diesem gesegneten Lande immer der König ein. Es war nöthig, daß mein Schwager, für sich und für mich, vom Könige die Erlaubniß erhielt,

meine Schenkung anzunehmen und authorisirt wurde, mir dagegen jene jährliche Rente in jedem Lande, wo ich mich aufhalten würde, zu zahlen. In den Augen auch der minder Scharfsichtigen war es eine ganz ausgemachte Sache, daß der Hauptgrund meiner Schenkung der Entschluß gewesen sei, nicht länger im Lande zu leben; es war daher nöthig, von der Regierung Erlaubniß dazu zu erhalten, die sich sonst immer nach Willkühr der Zahlung der Pension nach dem Auslande hätte widersetzen können. Aber zu meinem größten Glücke war es dem damaligen Könige, der gewiß von meiner Denkungsart Kenntniß hatte, (denn ich hatte sie nicht undeutlich merken lassen) viel angenehmer, mich gehen zu lassen als mich zu halten. Er genehmigte daher sogleich diese meine freiwillige Spoliazion; und wir waren beide vollkommen zufrieden, er, mich zu verlieren, und ich, mich wieder zu finden.

Aber es scheint mir billig, hier einen ziemlich seltsamen Umstand hinzuzufügen, um diejenigen, die mir übel wollen, damit zu trösten, und zu gleicher Zeit jeden auf meine Kosten lachen zu lassen, der, wenn er sich selbst prüft, sich minder Geistesschwach und minder kindisch finden wird, als ich war. In diesem Umstande, der bei mir vereinigt war mit den kraftvollen Unternehmungen, die ich eben ausführte, wird sich demjenigen, der

genau beobachtet und aufmerkt, entdecken, daß zuweilen der Mensch oder daß wenigstens ich, so zu sagen, den Giganten und den Zwerg in mir vereinigte. Genug, zu derselben Zeit, da ich die Virginia und das Buch von der Tyrannei schrieb; zu derselben Zeit, wo ich mich von den mir angebornen Banden so kräftig losrang und freimachte, fuhr ich dennoch fort, die Uniform des Königs von Sardinien zu tragen, wiewohl ich außer Landes und seit ungefähr vier Jahren nicht mehr in Diensten war. Und was werden nun die Weisen sagen, wenn ich aufrichtig die Ursach bekenne, warum ich sie trug? Weil ich der Meinung war, in dieser Kleidung angenehmer und gefälliger von Person zu sein. Lächle, Leser, denn wohl hast du Ursach dazu, und setze hinzu: daß ich also mit diesem Verfahren, kindischer und inconsequenter Weise, lieber in den Augen Anderer vielleicht hübscher erscheinen als in den meinigen achtungswerth sein wollte.

Die Beendigung jener Angelegenheit verzog sich indeß vom Januar bis zum November dieses Jahres 1778; denn ich hatte mittelst einer zweiten Uebereinkunft fünftausend Lire von der Pension in ein Capital von hunderttausend piemontesischen Liren verwandelt, das mir von meiner Schwester gezahlt werden sollte. Und das machte mehr

Schwierigkeiten als das erste. Aber endlich bewilligte der König auch, daß mir diese Summe übermacht würde, und ich legte sie nebst andern in einem von den vielen arglistigen Leibrentenfonds in Frankreich an. Nicht eben weil ich mich auf den allerchristlichsten König mehr verließ als auf den Sardinischen, sondern weil es mir doch schien, daß wenn ich so mein Vermögen zwischen zwei verschiedenen Tyranneien getheilt hätte, meine Existenz etwas weniger unsicher wäre, und ich auf diese Weise, wo nicht den Beutel, wenigstens den Geist und die Feder retten würde.

Von diesem Schritte der Schenkung, der eine für mich entscheidende und wichtige Epoche macht, (und dessen Gedanken und Ausführung ich immer gesegnet habe,) sagte ich meiner Dame nicht eher etwas, als da die Hauptsache schon befestigt und ausgeführt war. Ich wollte ihrem zartfühlenden Herzen nicht die schwere Wahl lassen, mich entweder deßhalb zu tadeln und daran, als meinem Vortheil entgegen, zu hindern, oder ihn zu loben und zu billigen, weil er in gewißer Rücksicht unsere gegenseitige Liebe fester und dauernder begründete; denn dieser Entschluß allein konnte mich in den Stand setzen, sie nie mehr verlassen zu müssen. Als sie es erfuhr, tadelte sie mich mit jener ihr so ganz eigenen lautern

Aufrichtigkeit. Aber da sie es nicht mehr hindern konnte, beruhigte sie sich dabei, und vergab mir, daß ich es ihr verschwiegen hatte; und vielleicht liebte sie mich um so mehr, und schätzte mich um nichts weniger.

Während ich Briefe und immer wieder Briefe nach Turin schrieb, damit jene langweiligen und eigensinnigen Dinge, die der König, das Gesetz, und meine Verwandten veranlaßten, ein Ende nehmen sollten, hatte ich inzwischen, fest entschlossen nicht nachzugeben, wie auch der Ausgang sein möchte, meinem Elias, der in Turin geblieben war, anbefohlen, alle meine Mobilien und Silbergeräthe zu verkaufen. Er hatte in zwei Monaten unermüdeten Fleißes auf sechstausend Zecchinen und drüber zusammengebracht, die ich ihm sogleich auftrug mir mittelst Wechsel in Florenz auszahlen zu lassen. Ich weiß nicht durch welchen Zufall es kam, daß zwischen dem Briefe, worin er mir meldete, er habe diese Summe in Händen, und der Ausführung meines Auftrags, den ich ihm in meiner Antwort mit der Briefpost gab, mir die Wechsel zu schicken, mehr als drei Wochen vergingen, in denen ich weder Briefe oder sonst etwas von ihm, noch einen Avis von irgend einem Banquier empfing. Obgleich ich von Charakter nicht eben mißtrauisch bin, so konnte ich vernünftigerweise doch auf einigen Argwohn

gerathen, als ich unter so dringenden Umständen eine so seltsame Zögerung von Seiten eines so thätigen und pünktlichen Menschen wie Elias sah. Mein Herz schöpfte einen nicht geringen Verdacht und meine immer glühende Phantasie zeigte mir diesen Verlust, der unter die Möglichkeiten gehörte, als ob er schon wirklich geschehen wäre. Länger als vierzehn Tage war ich daher der festen Meinung, daß meine sechstausend Zecchinen zugleich mit der guten Meinung, die ich gerechterweise immer von diesem Elias gehabt hatte, in den Rauch aufgegangen wären. Dies angenommen, befand ich mich damals in einer schlimmen Lage. Die Angelegenheit mit meiner Schwester war noch nicht geordnet, und da ich immer neue Einwendungen von meinem Schwager bekam, der alle seine Privateinwürfe stets im Namen und auf die Autorität des Königs machte, hatte ich ihm endlich mit Aerger und Verdruß geantwortet: Sie sollten es nur unter jeder Bedingung hinnehmen, denn ich würde auf keine Weise jemals zurückkehren, und mir läge wenig an ihnen und ihrem Gelde und ihrem König; sie sollten alles behalten und damit gut. — Und wirklich war ich fest entschlossen auf immer mein Vaterland zu verlassen, und sollte ich darüber betteln müssen. Indem ich also auf dieser Seite noch ganz in Ungewißheit schwebte, und von Seiten der veräu-

ßerten Mobilien mich nicht im Geringsten gesi= chert sah, hing ich so meinen Phantasien nach und hatte stets die scheußliche Armuth vor Augen, bis mir die Wechsel von Elias zukamen, und ich, im Besitz dieser kleinen Summe, nicht mehr für meine Subsistenz zu fürchten hatte. In diesen Ausschweifungen der Phantasie war die Kunst, die sich mir als die passendste darstellte, um mir den Lebensunterhalt zu gewähren, die Kunst Pfer= de zuzureiten, in der ich Meister bin oder zu sein glaube; und wirklich ist sie eine der minder knech= tischen. Auch schien sie mir mit der Kunst des Dichters am vereinbarsten, denn man kann wohl leichter in einem Stalle als an einem Hofe Tra= gödien schreiben.

Kaum hatte ich, bevor ich mich noch in die= sen mehr eingebildeten als wirklichen Bedrängnis= sen befand, die Schenkung gemacht, als ich alle meine Leute verabschiedete, bis auf einen Bedien= ten für meine Person und einen Koch; und bald darauf entließ ich auch diesen. Und wiewohl ich schon sehr mäßig war, beobachtete ich seit der Zeit die herrliche und heilsame Gewohnheit einer nicht gemeinen Nüchternheit. Dem Wein, dem Caffe und dergleichen entsagte ich gänzlich, und be= schränkte mich auf die einfachsten Gerichte von Reis und gesottenem und gebratenem Fleisch, oh= ne das ganze Jahr über mit den Gattungen zu

wechseln. Von meinen Pferden hatte ich vier nach Turin zurückgeschickt, um sie mit denen verkaufen zu lassen, die ich bei meiner Abreise zurückgelassen hatte, und vier andere schenkte ich einzeln an verschiedene florentinische Edelleute, welche, ob sie gleich nur meine Bekannten und nicht meine Freunde waren, allerdings viel weniger Stolz besaßen als ich, und sie annahmen. Alle meine Kleider schenkte ich auf gleiche Weise meinem Kammerdiener, und jetzt opferte ich auch die Uniform; dagegen legte ich für den Abend ein schwarzes und für den Morgen ein blaues Kleid an, Farben, die ich nie wieder abgelegt habe, und die mich kleiden sollen bis ans Grab. Auf gleiche Weise beschränkte ich mich auch in jedem andern Stücke mit Knauserei immer mehr auf das einfachste Bedürfniß, so daß ich zu einer und derselben Zeit alles verschenkte und geizig war.

Dergestalt auf alles gefaßt, was mir noch so schlimmes wiederfahren könnte, in der Meinung, nichts weiter zu haben als jene sechstausend Zecchinen, die ich sogleich in einen Leibrentenfond in Frankreich legte, und mit einem sich stets zu Extremen neigenden Charakter, übertrieb ich nach und nach meine Oekonomie und Bedürfnißlosigkeit so sehr, daß ich, da ich jeden Tag eine neue Einschränkung für mich erfand, fast ins Schmutzige

verfiel; ich sage fast; denn mein Hemde wechselte ich täglich und vernachläßigte meine Person nicht; aber mein Magen würde, wenn er mein Leben schreiben sollte, ohne jedes fast sagen, daß ich höchst schmutzig geworden war. Dies war denn der zweite, und ich möchte glauben, der letzte Anfall einer so abscheulichen und schändlichen Krankheit, die das Herz so sehr entwürdigt und den Geist erdrückt. Aber obwohl ich jeden Tag nachgrübelte, um mir irgend etwas zu versagen oder zu verkürzen, so wandte ich doch nicht wenig für Bücher auf. Ich sammelte damals fast alle unsere Sprachwerke und eine Menge der schönsten Ausgaben der lateinischen Klassiker. Ich las sie alle, einen nach dem andern, und wiederholentlich, aber zu schnell und mit zu vieler Begierde, daher sie mir nicht den Gewinn brachten, den ich daraus hätte ziehen können, wenn ich sie mit ruhiger Fassung gelesen und die Noten benutzt hätte. Dazu aber bequemte ich mich erst spät, da ich von Jugend auf die schwierigen Stellen immer lieber errathen oder mit gleichen Füßen überspringen, als sie mir durch Lesung und Erforschung der Commentare ebnen wollte.

Meine schriftstellerischen Arbeiten waren indeß im Laufe dieses mit Geldangelegenheiten hingebrachten Jahres 1778, ich will nicht sagen, unterlassen worden, aber sie litten durch die vielen

antiliterarischen Störungen, in welche mich die Nothwendigkeit gestürzt hatte. In Ansehung der Hauptsache für mich, nemlich der toscanischen Sprache mächtig zu werden, war noch ein neues Hinderniß entstanden. Dies bestand darin, daß meine Dame damals fast gar kein Italienisch verstand, und ich gezwungen war ins Französische zurückzufallen, da ich es in ihrem Hause beständig sprach und sprechen hörte. Die übrige Zeit des Tages suchte ich das Gegengift für die Gallicismen in unsern trefflichen aber langweiligen Prosaisten des dreizehnten Jahrhunderts, und machte zu dem Ende Anstrengungen, die zwar nicht poetisch waren, aber einem geduldigen Esel Ehre gemacht hätten. Nach und nach brachte ich es dahin, daß meine Geliebte fertig Italienisch sowohl lesen als sprechen lernte; und sie kam darin so weit und weiter als je eine Ausländerin, die es versucht hat; ja sie sprach es sogar mit einer viel bessern Aussprache, als es die nicht toscanischen Frauen Italiens sprechen, welche alle, sie mögen Lombardinnen, Venezianerinnen, Neapolitanerinnen oder auch Römerinnen sein, die eine so die andere anders, jedes Ohr zerreißen, das sich an den lieblichen und volltönigen toscanischen Accent gewöhnt hat. Aber wenn gleich meine Dame bald keine andere Sprache mit mir redete, so war doch ihr stets mit ausländischen Dingen angefülltes

Haus eine unaufhörliche Folter für meinen armen Toscanismus, so daß mich, außer manchen andern auch das Mißgeschick traf, nahe an drei Jahre damals in Florenz gewesen zu sein, und doch weit mehr französische als toscanische Töne eingesogen zu haben. Und fast in dem ganzen Laufe meines Lebens bis daher ist mir dieser gallische Barbarismus zu Theil geworden; so daß, wenn es mir doch gelungen ist, correkt, rein und im Geiste der toscanischen Sprache zu schreiben, (ohne jedoch mit Ziererei und Unschicklichkeit danach zu streben) ich doppeltes Lob dafür verdiene, in Rücksicht auf die Hindernisse; ist es mir nicht gelungen, so bin ich vollkommen deßhalb entschuldigt.

Siebentes Kapitel.

Eifrige Studien in Florenz.

Im April 1778 befiel mich, nachdem ich die Virginia und fast den ganzen Agamemnon versifizirt hatte, eine kurze aber heftige hitzige Krankheit mit einer Halsgeschwulst, die den Arzt nöthigte, mir das Blut abzuzapfen. Dadurch ward meine Genesung sehr verzögert, und ich fühlte seitdem eine merkliche Abnahme meiner Gesundheit für die Folge. Die

Gemüthsbewegung, die Unruhe, das Studium und die Leidenschaft meines Herzens hatten mich krank gemacht, und wenn gleich gegen das Ende des Jahres die Verdrießlichkeiten meiner Geldangelegenheiten gänzlich aufhörten, so waren doch das Studium und die Liebe, die immer mehr zunahmen, hinreichend, um mich für die Folge nicht mehr jener idiotischen Stärke genießen zu lassen, die ich in diesen zehn Jahren fast ununterbrochener Zerstreuungen und Reisen gewonnen hatte. Indeß kam ich mit dem Erscheinen des Sommers wieder zu mir selbst, und arbeitete sehr viel. Der Sommer ist meine Lieblingsjahreszeit, und er sagt mir um so mehr zu, je unmäßiger er ist, vorzüglich um etwas hervorzubringen. Ich hatte im May dieses Jahres ein Gedicht in Ottave rime angefangen, auf die Ermordung des Herzogs Alexander durch Lorenz von Medicis. Diese Begebenheit hatte mich sehr interessirt, und da ich sie für die Tragödie nicht geeignet fand, bot sie sich mir als Gegenstand eines Epos dar. Ich arbeitete es stückweis aus, ohne den geringsten Entwurf aufgeschrieben zu haben, um mich im Reimen zu üben, wovon die reimlosen Verse meiner bereits so zahlreichen Tragödien mich abzogen. Auch schrieb ich einige Liebesverse, theils um meine Dame zu preisen, theils um die so großen Beängstigungen auszulassen, in denen ich we-

gen ihrer häuslichen Verhältnisse manche Stunde zubringen mußte. Meine Gedichte auf sie beginnen (unter den von mir herausgegebnen) von dem Sonette, welches anfängt:

„Du schwarzes Aug', entbrannt in süßem
Feuer." *).

Alle verliebten Verse, welche demselben folgen, beziehen sich alle auf sie, und gehören ihr, und ihr allein, denn gewiß nie werde ich von einer andern Frau singen. Und mir scheint, (sie mögen nun mit mehr oder weniger Glück und Zierlichkeit aufgefaßt und versifizirt sein,) daß in ihnen am meisten jener unendliche Affekt durchschimmern müsse, der mich zwang sie zu schreiben, und den ich mit jedem Tage für sie zunehmen fühlte; und das läßt sich, wie ich glaube, am meisten in den Versen wahrnehmen, die ich schrieb, wenn ich lange von ihr getrennt war.

Ich kehre zu den Beschäftigungen des Jahres 1778 zurück. Im Julius führte ich in einem schwärmerischen Freiheitsfieber die Pazzi aus; unmittelbar darauf den Don Garzia. Gleich darauf entwarf und vertheilte ich in Kapitel die drei Bücher von dem Fürsten und den Wissenschaften, und führte die ersten drei Kapi-

*) Negri, vivaci, in dolce fuoco ardenti.

tel aus. Da ich aber fühlte, daß meine Sprache nicht hinreichte, um meine Gedanken gehörig auszudrücken, verschob ich es, um es nicht ganz umschmelzen zu müssen, wenn ich es nachher verbessern wollte. Im August desselben Jahres entwarf ich auf Veranlassung meiner Geliebten und um ihr ein Gnüge zu leisten, die Maria Stuart. Vom September an versifizirte ich den Orest, mit welchem ich dieses für mich sehr arbeitsvolle Jahr beschloß.

(1779.) Damals flossen meine Tage in einer fast gänzlichen Ruhe dahin; und sie wäre vollkommen gewesen, wenn ich nicht häufig dadurch wäre beängstigt worden, meine Dame von beständigen häuslichen Unannehmlichkeiten gepeinigt zu sehen, die ihr von ihrem zänkischen, unverständigen und stets trunkenen bejahrten Gemale verursacht wurden. Ihre Leiden waren die meinigen, und ich habe von Zeit zu Zeit Todesqualen ausgestanden. Ich konnte sie nicht anders als Abends und zuweilen an ihrem Mittagstisch sehen; aber immer war der Mann gegenwärtig oder befand sich, wie es die allermeiste Zeit der Fall war, fortdauernd im Nebenzimmer. Nicht etwa weil ich ihm verdächtiger geschienen, als jeder andere, sondern weil es einmal sein System so war; und in neun Jahren und drüber, welche beide Gatten mit einander verlebten, ist er auch nicht ein einziges Mal

ohne sie aus dem Hause gegangen, noch sie ohne ihn; eine Beharrlichkeit, die am Ende auch zwischen zwei Liebenden von gleichen Jahren lästig werden würde. Ich war den ganzen Tag zu Hause und studirte, nachdem ich Vormittags einige Stunden ein Miethpferd bloß zu meiner Gesundheit geritten hatte. Am Abend genoß ich ihres Anblicks, aber diese Erquickung ward mir nur zu sehr dadurch verbittert, daß ich sie, wie gesagt, fast immer gekränkt und bekümmert sah. Hätten mich nicht meine Studien auf das anhaltendste beschäftigt, ich hätte es nicht ertragen können, sie so wenig und in solchem Zustand zu sehen. Hätte ich aber auch nicht diese einzige Erquickung ihres süssen Anblicks als ein Gegengift gegen die Rauhheit meiner Einsamkeit gehabt, ich würde einem so anhaltenden, und ich kann wohl sagen, so wüthenden Studium nicht haben widerstehen können.

Im ganzen Jahre 1779 versifizirte ich die Verschwörung der Pazzi, entwarf die Rosmunda, Octavia und den Timoleon; führte die Rosmunda und Maria Stuart aus, versifizirte den Don Garzia, endigte den ersten Gesang des Epos, und rückte nicht wenig im zweiten vor.

Mitten unter so heißen und angestrengten Beschäftigungen des Geistes fand ich mich auch

für die Wünsche meines Herzens befriedigt im Besitz der gegenwärtigen Geliebten und zweier entfernten Freunde, gegen die ich mein Herz durch Briefe ausschüttete. Der eine dieser Freunde war Gori in Siena, der auch zwei oder dreimal nach Florenz gekommen war, mich zu sehen; der andre war der treffliche Abt von Caluso, der gegen die Mitte dieses Jahres 1779 nach Florenz kam, wohin ihn theils die Absicht, sich ein Jahr lang jener göttlichen toscanischen Sprache zu erfreun, theils (ich schmeichle mir dessen) das Wohlgefallen rief, bei dem zu sein, der ihn liebte wie sich selbst; zugleich auch um sich ruhiger und freier seinen Studien zu überlassen, als er in Turin konnte, wo unter so vielen Brüdern, Enkeln, Vettern und Zudringlichen anderer Art sein gefälliger und nachgiebiger Charakter ihn nöthigte, weit mehr Andern als sich selbst anzugehören. Fast ein ganzes Jahr, das er in Florenz zubrachte, sahen wir uns jeden Tag, und brachten nach dem Mittagsessen viele Stunden mit einander zu. In seinem angenehmen und gelehrten Umgange lernte ich, fast unvermerkt, weit mehr als ich in vielen Jahren, über vielen Büchern schwitzend, gelernt haben würde. Unter andern werde ich ihm ewig dafür dankbar sein, daß er mich gelehrt hat, die schöne und unendliche Abwechslung in den Versen Virgils zu schmecken, zu fühlen und wahrzuneh-

men, da ich sie bisher nur gelesen und verstanden hatte, was für die Lectüre eines Dichters der Art, und für den Nutzen, der dem Lesenden daraus entspringen muß, soviel wie nichts ist. Ich habe darauf versucht (mit welchem Glück weiß ich nicht) jene unaufhörliche Mannichfaltigkeit der Harmonie, vermöge welcher selten zwei sich ähnliche Verse zusammenkommen, jenen Wechsel der Einschnitte und jene Umstellungen, (soweit es der Charakter unserer Sprache zuläßt,) wodurch die Versificazion des Virgil so bewunderswürdig und so verschieden von Lucan, von Ovid und von allen ist, in meinen reimlosen Vers des Dialogs überzutragen. Diese Unterschiede sind schwer mit Worten auszudrücken, und dem, der nicht selbst Künstler ist, wenig verständlich. Aber es war auch nothwendig, daß ich mir hie und da Raths erholte, um einen Schatz von Formen und Wendungen zu sammeln, wodurch der Mechanismus meines tragischen Verses eine eigenthümliche Gestalt annähme, und sich durch sich selbst, vermöge seiner Struktur, erhübe; denn in dieser Dichtungsgattung kann man den Vers weder durch lange Perioden, noch durch viele Bilder, noch durch zu viele Versetzungen, noch durch übermäßige Schwulst oder Fremdartigkeit der Worte, noch durch gesuchte Beiwörter erheben und aufstutzen; sondern einzig und allein die einfache und würde-

volle Fügung der Worte flößt ihm das Wesen des Verses ein, ohne ihm im geringsten die gehörige Natürlichkeit des Dialogs zu rauben. Aber alles, was ich hier vielleicht schlecht ausdrücke, und seit der Zeit, und mit jedem Tage eifriger, in meinem Geiste ausbildete, erreichte ich mit der Feder erst viele Jahre nachher, wenn ich es jemals erreichte; und das war vielleicht, als ich meine Tragödien in Paris wieder drucken ließ. Denn wenn das Lesen, Studiren, Einsaugen, Wahrnehmen und Zergliedern der Schönheiten und Eigenheiten des Dante und Petrarca mir vielleicht die Fähigkeit einflößen konnte, mit gehöriger Geschicklichkeit und mit einigem Geschmack zu reimen; so kann ich die Kunst des reimlosen tragischen Verses (wenn ich mich in dem Fall befunden, sie besessen oder angedeutet zu haben) niemanden anders als dem Virgil, dem Cesarotti und mir selbst zuschreiben. Ehe ich aber dahin kam, mir das Wesen dieses zu erschaffenden Styls aufzuhellen, war mir bestimmt, gewaltig lange tappend umher zu irren, und oft auch ins Gezwungene und Dunkle zu verfallen, aus zu großem Streben das Schlaffe und Gemeine zu vermeiden; wovon ich weitläuftig an einem andern Orte gesprochen habe, als ich von meiner Art zu schreiben Rechenschaft zu geben hatte.

(1780.) Im folgenden Jahre 1780 versifizirte ich die Maria Stuart, führte die Octavia und den Timoleon aus, von welchen dieser die Frucht der Lectüre des Plutarch, den ich auch wieder vorgenommen hatte, jene die alleinige Tochter des Tacitus war, den ich mit Entzücken las und wieder las. Ueberdies versifizirte ich völlig von neuem den ganzen Philipp, zum drittenmale, wobei ich ihn stets um mehrere Verse verkürzte; dennoch war er immer derjenige, der, voll von so vielen fremden und unreinen Formen, sich am meisten für seinen unlauteren Ursprung rächte. Ich versifizirte die Rosmunde und einen großen Theil der Octavia, wiewohl ich gegen Ende des Jahrs sie unterbrechen mußte, wegen der entsetzlichen Herzensqualen, die mich trafen.

Achtes Kapitel.

Ich sehe auf Veranlassung eines Ereignisses Neapel und Rom wieder, wo ich mich niederlasse.

Meine Dame, wie ich oft bemerklich gemacht habe, lebte höchst unglücklich, und diese häuslichen Mißhelligkeiten nahmen so sehr zu, und die

unaufhörlichen Mißhandlungen des Mannes ließen endlich in der St. Andreasnacht auf eine so entsetzliche bacchanalische Scene hinaus, daß sie, um nicht unter einer so fürchterlichen Behandlung zu erliegen, endlich gezwungen war, ein Mittel aufzusuchen, um einer solchen Tyrannei sich zu entziehen und Gesundheit und Leben zu retten. So mußte ich denn aufs neue (gegen meine Natur) bei den Machthabern der Regierung herumgehen, um sie zu bewegen, die Befreiung dieses schuldlosen Opfers von einem so barbarischen und unwürdigen Joch zu begünstigen. In dem vollen Bewußtsein, daß ich dabei mehr für Anderer als meinen Vortheil arbeitete; in dem Bewußtsein, daß ich meiner Dame nicht eher zu etwas Aeußerstem gerathen, als bis ihre Leiden wirklich den äußersten Grad erreicht hatten, weil dies immer der Grundsatz gewesen ist, dem ich stets in fremden, nie aber in meinen eigenen Angelegenheiten gefolgt bin; und in dem Bewußtsein endlich, daß es bereits durchaus unmöglich war, anders zu verfahren, habe ich mich weder damals erniedrigt, noch werde ich mich je erniedrigen, mich von den einfältigen und boshaften Beschuldigungen zu reinigen, die mir bei dieser Gelegenheit gemacht wurden. Es sei mir gnug zu sagen, daß ich meine Dame von der Tyrannei jenes unvernünftigen und stets trunkenen Gebieters befreite,

ohne daß auch im allergeringsten ihre Ehre gekränkt noch auf die entfernteste Weise der Anstand überhaupt verletzt worden wäre. Ein jeder, der die besondern Umstände der höchst drückenden Gefangenschaft, in welcher sie langsam hinstarb, gewußt und in der Nähe gesehen hat, wird der Meinung sein, daß es nicht leicht war, sich gehörig zu benehmen, und die Sache, wie es geschah, zu einem guten Ende zu führen.

Zuerst ging sie in ein Kloster in Florenz. Ihr Gemal selbst führte sie dahin, unter dem Schein den Ort zu besehn, und mußte sie dann zu seiner nicht geringen Befremdung auf den Befehl und die Veranstaltungen des damaligen Machthabers in Florenz daselbst zurücklassen. Nach einigen Tagen wurde sie von ihrem Schwager nach Rom berufen, wo derselbe wohnte, und hier zog sie sich in ein anderes Kloster zurück. Die Ursachen dieses Bruchs zwischen ihr und ihrem Gemal waren so vielfach und so offenbar, daß die Trennung allgemein gebilligt wurde.

Nachdem sie gegen Ende des Decembers nach Rom abgereis't war, blieb ich wie eine verlassene Waise in Florenz zurück; und jetzt überzeugte ich mich deutlich im Innersten meiner Seele und meines Herzens, daß ich ohne sie nur ein halber Mensch sei, denn ich fand mich zu jeder Geistes-

thätigkeit und jedem Werke der Kunst schlechterdings unfähig, und war weder um den so glühend gewünschten Ruhm noch um mich selber im geringsten bekümmert. Ich hatte also in dieser Sache so eifrig gearbeitet zu ihrem Vortheil und meinem Verderben; denn nie konnte mich ein größeres Unglück treffen, als sie gar nicht zu sehn. Schicklicher Weise durfte ich ihr nicht so bald nach Rom folgen. Auf der andern Seite war es mir nicht länger möglich, in Florenz zu leben. (1781.) Ich blieb noch den ganzen Januar 1781 da, und diese Wochen schienen mir Jahre; ich konnte keine Arbeit, keine Lectüre, noch sonst etwas fortsetzen. Ich ergriff daher den Ausweg, nach Neapel zu gehn, und ich wählte, wie jeder leicht sieht, ausdrücklich Neapel, weil der Weg dahin über Rom führt.

Schon seit einem Jahre und länger hatte ich jenen schmutzigen Geiz, der mich zum zweitenmal, wie ich schon erwähnt habe, umnebelte, wieder vertilgt. Ich hatte in zweien Malen mehr als hundertsechzigtausend Franken in die französischen Leibrentenfonds gelegt; wodurch ich auch unabhängig von Piemont meine Subsistenz für gesichert hielt. Ich lebte daher wieder mit dem gehörigen Aufwand und hatte mir wieder Pferde gekauft, aber nur vier, die für einen Dichter schon zu viel sind. Mein geliebter Abt von Calu-

so war auch seit länger als sechs Monaten nach Turin zurückgegangen, daher ich, der ich ohne einen theilnehmenden Freund und beraubt meiner Dame mich nicht mehr lebendig fühlte, den ersten Februar mich zu Pferde nach Siena aufmachte, um dort meinen Freund Gori zu umarmen und mein Herz bei ihm ein wenig zu erleichtern. Von da ging ich weiter nach Rom, dem ich mit pochendem Herzen mich näherte. So verschieden ist das Auge des Liebenden von allen andern! Diese leere ungesunde Gegend, die mir drei Jahre zuvor so erschien, wie sie war, stellte sich mir bei dieser Ankunft als den anmuthigsten Aufenthalt von der Welt dar.

Ich kam an; ich sah sie, o Gott, mir bricht noch das Herz, wenn ich daran denke, ich sah sie gefangen hinter einem Gitter, zwar minder gemißhandelt als in Florenz, aber ich sah sie aus andern Gründen nicht minder unglücklich. Mit einem Worte, wir waren getrennt, und wer konnte wissen, auf wie lange wir es sein würden? Aber ich frohlockte unter Thränen, daß sie wenigstens nach und nach ihre Gesundheit wieder erlangen könne, und als ich bedachte, daß sie doch eine freiere Luft einathmen, ruhig ihren Schlaf hinschlummern, nicht stets zittern vor dem unzertrennlichen zornigen Schatten ihres trunknen Gemals, kurz daß sie leben dürfe; schienen mir alsbald die

schrecklichen Tage der Entfernung, denen ich mich zu unterwerfen gezwungen war, minder grausam und minder lang.

Wenige Tage nur hielt ich mich in Rom auf, und in diesen bewog mich die Liebe zu unendlichen Gunstbewerbungen und Kunstgriffen, die ich nicht um die Herrschaft der Welt ins Werk gesetzt haben würde; Gunstbewerbungen, die ich zu unternehmen heftig verweigerte, als ich auf der Schwelle des Tempels des Ruhms erschien, und, wiewohl ich ungewiß war, ob ich Zutritt erlangen möchte, doch niemals diejenigen durch Schmeicheleien oder Opfer gewinnen wollte, die ihn bewachen oder zu bewachen vermeinen. Ich fügte mich damals Visiten, ja den Hof, ihrem Schwager zu machen, von dem allein noch ihre künftige völlige Freiheit abhing, mit der wir uns beide schmeichelten. Ich will mich nicht eben über die Personen dieser beiden Brüder verbreiten, denn sie waren damals allgemein bekannt; und wenn gleich wahrscheinlich die Zeit sie in gänzliche Vergessenheit begraben haben mag, so erwarte man nicht von mir, daß ich sie daraus hervorziehe, denn loben kann ich sie nicht und tadeln will ich sie nicht. Der Umstand indessen, daß ich meinen Stolz vor ihnen gedemüthiget habe, kann für einen hinreichenden Beweis meiner unendlichen Liebe gelten.

Ich ging nach Neapel, wie ich versprochen hatte, und wie ich, wenn ich delikat handeln wollte, thun mußte. Diese zweite Trennung ward mir noch schmerzlicher als die erste in Florenz; und schon bei dieser ersten Entfernung von ungefähr vierzig Tagen hatte ich einen unseligen Vorschmack der Bitterkeiten genossen, die mich bei dieser zweiten längeren und ungewisseren erwarteten.

Da mir in Neapel der Anblick jener herrlichen Lage nicht neu war, und ich eine so tiefe Wunde im Herzen trug, gab es mir nicht die Erleichterung, die ich mir davon versprach. Die Bücher waren so gut wie nichts für mich; die Verse und die Tragödien gingen schlecht von Statten oder lagen ganz; und ich lebte nur von Nachrichten geben und Nachrichten empfangen, da ich meinen Geist auf keinen andern Gegenstand richten konnte als auf meine entfernte Dame. Ich ritt einsam durch die anmuthigen Küsten von Posilipo und Baja, oder nach Capua und Caserta zu, oder sonst wohin, meistens weinend, und so völlig vernichtet, daß bei meinem von Gefühlen überströmenden Herzen mir auch nicht einmal nur der Wille ankam, zu versuchen, es in Versen auszuströmen. Auf diese Weise verlebte ich den Rest des Februars bis in die Mitte des May.

In gewissen minder bangen Augenblicken that ich mir jedoch Gewalt und arbeitete einiges weni-

ge. Ich endigte die Versificazion der Octavia, und versifizirte aufs neue mehr als die Hälfte des Polynices, dessen Verse mir aus einem etwas bessern Teige zu sein schienen. Da ich das Jahr vorher den zweiten Gesang des Gedichts geendigt hatte, wollte ich zum dritten schreiten; aber ich konnte nicht über die erste Stanze hinaus, da das Thema für meinen traurigen Zustand damals zu heiter war. So war Briefe schreiben und die von ihr empfangenen hundertmal wiederlesen, fast ausschließend meine Beschäftigung in diesen vier Monaten. Die Angelegenheiten meiner Dame wurden indeß etwas lichter, und gegen das Ende des März hatte sie vom Pabst die Erlaubniß erhalten, das Kloster verlassen, und gleichsam stillschweigend von ihrem Manne getrennt, sich in einer Wohnung aufhalten zu dürfen, die ihr Schwager (der immer außerhalb Rom wohnte) ihr in seinem Palais in der Stadt überließ. Ich hätte nach Rom zurückkehren mögen und fühlte doch vollkommen wohl, daß es für jetzt nicht anging. Die Kämpfe, die ein zartes und ehrliebendes Herz zwischen Liebe und Pflicht erfährt, sind die fürchterlichsten und tödtlichsten Gefühle, die ein Mensch jemals bestehen kann. Ich zögerte den ganzen April, und auch den ganzen May hatte ich mir vorgenommen so hinzuschleppen, aber gegen den zwölften desselben war ich, gleichsam ohne

es zu wissen, in Rom. Kaum war ich angekommen, als ich, von der Nothwendigkeit und Liebe unterrichtet und angefeuert, den schon begonnenen Lauf höfischer Bewerbungen und Gewandtheiten fortsetzte und vollendete, um nur dieselbe Stadt bewohnen und die theure Geliebte daselbst sehen zu können. So war ich denn nach so vielen Schwärmereien, Bemühungen und Anstrengungen, mich frei zu machen, auf einmal in einen Visiten abstattenden, Ehrfurcht bezeigenden, die Straßen Roms durchmessenden Menschen verwandelt, als wäre ich ein Candidat, der eine Beförderung zur Prälatur nachsuchte. Alles that ich, in alles fügte ich mich und blieb in Rom, geduldet von jenen Gewaltigen und selbst von den Geistlichen begünstigt, die bei den Angelegenheiten meiner Dame die Hand im Spiele hatten oder sich einmischten. Aber gut für sie war es, daß sie von ihrem Schwager und seinem elenden Anhange nur in den Dingen der bloßen Convenienz, keineswegs in ihrer Subsistenz abhing, die sie in Ueberfluß und auf eine sehr ehrenvolle und vor der Hand sichere Weise wo andersher hatte.

Aufs Neue mit Eifer begonnene Studien in Rom; Vollendung der vierzehn ersten Tragödien.

Sobald ich von diesem halb-knechtischen Thun und Treiben aufathmen konnte, ergab ich mich aufs neue gänzlich den Studien, denn die anständige Freiheit, vermöge welcher ich die Geliebte alle Abende besuchte, machte mich über allen Ausdruck glücklich. Ich nahm den Polynices wieder vor, und endigte seine abermalige Versificazion; und ohne weiter Athem zu schöpfen, nahm ich die Antigone, dann die Virginia, und nach einander, den Agamemnon, den Orest, die Pazzi, den Garzia wieder von vorne vor; dann den Timoleon, der noch nicht in Verse gebracht worden war, und zuletzt, zum vierten Male, den widerstrebenden Philipp. Von Zeit zu Zeit erholte ich mich von dieser zu anhaltenden Beschäftigung mit reimlosen Versen dadurch, daß ich den dritten Gesang des Gedichts fortsetzte; und im December dieses nämlichen Jahres verfertigte ich in einem Zuge die vier ersten Oden des freien Amerika's. Dazu veranlaßte mich die Lectüre einiger herrlichen und erhabenen Oden des Filicaja, die mir überaus gefielen. Ich brachte meine vier in sieben Tagen aufs Papier

und die ganze dritte in einem einzigen Tage, und sie sind nachher mit geringen Veränderungen so geblieben, wie sie empfangen worden. So groß ist der Unterschied (wenigstens für meine Feder) zwischen dem Reim im lyrischen Gedicht und dem reimlosen Vers des Dialogs.

(1782.) Da ich denn zu Anfang des Jahres 1782 meine Tragödien so weit vorgerückt sah, faßte ich die Hoffnung, daß ich sie in diesem Jahre würde beendigen können. Von der ersten an hatte ich mir vorgesetzt, die Zahl von zwölfen nicht zu überschreiten; und sie waren jetzt alle entworfen, ausgeführt und versifizirt, und die meisten zu wiederholten Malen versifizirt. Ohne innezuhalten fuhr ich daher fort, diejenigen, die noch zurück waren, neu zu versifiziren und auszufeilen; wobei ich nach und nach in derselben Ordnung fortging, in der sie entworfen und ausgeführt worden waren.

Als ich inzwischen eines Tages gegen den Februar des Jahres 1782 die Merope des Maffei wieder in die Hand nahm, nur um zu sehen, ob ich in Ansehung des Styls etwas daraus lernen könnte, und hier und da einige Bruchstücke las, fühlte ich plötzlich eine gewisse Gluth des Unwillens und Zorns in mir aufsteigen, sehen zu müssen, daß unser Italien in Ansehung des Theaterwesens

sich in einem solchen Zustande der Armseligkeit und Blindheit befinde, daß diese Merope für die beste und einzige, nicht etwa aller bisher verfertigten, (denn darin stimme ich auch bei) sondern aller Tragödien, die je in Italien verfertigt werden könnten, angesehn und gehalten werde. Augenblicklich zeigte sich mir wie ein Blitzstrahl eine andere Tragödie desselben Namens und Stoffs, viel einfacher, feuriger und ergreifender. So stellte sie sich mir dar, als sie sich von mir, ich möchte sagen, mit Gewalt entwerfen ließ; ob sie wirklich so ausgefallen ist, das werden diejenigen entscheiden, die nach uns kommen werden. Hat jemand, der Verse kritzelt, je mit eigenem Grund sagen können, Est Deus in nobis, so kann ich es gewiß sagen, als ich meine Merope entwarf, ausführte und versifizirte, die mir nicht Ruhe noch Frieden ließ, bis sie nicht jene drei verschiedenen Gestaltungen, eine nach der andern, empfangen hatte, gegen die bei allen anderen beobachtete Gewohnheit, die stets in langen Zwischenräumen diese verschiedenen Bearbeitungen empfingen. Ein gleiches muß ich in Ansehung des Saul sagen. Vom März dieses Jahres an hatte ich mich viel mit dem Lesen der Bibel beschäftigt, jedoch nicht mit gehöriger Ordnung. Es reichte jedoch hin, mich von dem vielen Poetischen zu entflammen, das sich aus dieser Lectüre ziehen läßt, so daß ich nicht umhin konnte,

durch irgend eine biblische Composizion der Begeisterung, die ich eingesogen hatte, Luft zu machen. So entwarf ich den Saul, führte ihn aus und versifizirte ihn auch sogleich; dies war die vierzehnte und sollte nach meinem damaligen Vorsatz die letzte von allen meinen Tragödien sein. Das Erfindungsvermögen meines Geistes war in diesem Jahre dergestalt in Wallung, daß wenn ich es nicht mit diesem Entschluß gezügelt hätte, wenigstens noch zwei biblische Tragödien sich mir mit siegender Gewalt aufgedrungen, und mich mit sich fortgerissen haben würden; aber ich beharrte auf meinem Vorsatz, und da mir schon die vierzehn eher zu viel als zu wenig schienen, that ich nichts. Ja ich machte mir (als ein steter Feind des zuviel, obgleich meine Natur mich zu jedem andern Extrem zu leiten pflegt,) schon bei der Ausführung der Merope und des Saul soviel Vorwürfe, die festgesetzte Zahl zu überschreiten, daß ich mir selbst versprach, sie nicht eher zu versifiziren, bis ich alle anderen völlig geendigt und vollendet hatte; und wenn ich nicht von ihnen völlig dieselbe und eine größere Wirkung spürte, als ich bei ihrer Ausführung erfahren hatte, versprach ich mir noch, sie ganz und gar nicht fortzuführen. Aber was halfen Zügel und Versprechungen und Vorsätze? Ich konnte nichts anders vornehmen noch zu den ersten zurückkehren, bevor nicht diese zwei letzten been-

digt waren. So entstanden diese beiden mehr als alle anderen durch sich selbst; ich werde ihren Ruhm theilen, wenn sie dergleichen werden gewonnen und verdient haben; ich werde ihnen den größten Theil des Tadels überlassen, wenn sie dessen theilhaftig werden, denn sie haben sich mit Gewalt hervorgedrängt und unter die andern gemischt. Keine einzige hat mir weniger Anstrengung und weniger Zeit gekostet als diese zwei.

Indessen waren gegen das Ende des Septembers dieses nemlichen Jahres 1782 alle vierzehn zu Papiere gebracht, abgeschrieben und gebessert; ich würde hinzusetzen, auch gefeilt, aber nach wenigen Monaten sah ich ein und überzeugte mich, daß sie davon noch sehr weit entfernt waren. Indeß glaubte ich es damals und hielt mich für den ersten Menschen auf der Welt, weil ich in zehn Monaten sieben Tragödien versifizirt, zwei neue entworfen, ausgeführt und versifizirt und endlich alle vierzehn verbessert und ins Reine geschrieben hatte. Dieser für mich denkwürdige October gewährte mir indeß nach so heißen Anstrengungen eine nicht minder anmuthige als nothwendige Erholung; und ich verwandte einige Tage auf eine kleine Reise zu Pferde nach Terni, um jene berühmte Cascade zu sehen. Aufgeblasen von Eitelkeit sagte ich es

jedoch keinem je als mir selbst deutlich, und unter einem gewissen Schleier von Mäßigung deutete ich es auch der süßen Hälfte meines eigenen Selbst an, die (vielleicht um der Liebe willen, die sie für mich hegte,) ebenfalls geneigt schien, mich für einen großen Mann zu halten, und mehr als irgend etwas anderes immer mehr mich anfeuerte, alles zu versuchen, um es zu werden. Aber nachdem ich ein paar Monate trunken von jugendlicher Eigenliebe hingebracht hatte, sah ich von selbst ein, als ich meine vierzehn Tragödien wieder prüfte, welch ein Raum mir noch zu durchlaufen sei, ehe ich zu dem ersehnten Ziele gelangen könnte. Da ich aber noch nicht vierunddreißig Jahre alt, und in der literarischen Rennbahn erst ein Jüngling von einem achtjährigen Studium war, hoffte ich fester als zuvor, daß ich noch einmal die Palme gewinnen würde, und von dieser Hoffnung, ich berg' es nicht, glänzte ein Strahl auf meinem Gesicht, wenn ich sie auch in Worten verbarg.

Bei mancherlei Veranlassungen hatte ich nach und nach alle diese Tragödien in verschiedenen Gesellschaften vorgelesen, die aus Männern und Frauen, aus Gelehrten und Ungelehrten, aus Personen, die für die mancherlei Affecten empfänglich waren, und aus Klötzen be-

standen. Ich kannte die Menschen und die vornehme Welt hinlänglich, um nicht blindlings diesem Lobe der Zungen zu trauen und zu glauben, das fast nie einem lesenden Autor versagt wird, der nichts weiter verlangt und sich in einer Versammlung wohlerzogner und artiger Personen außer Athem setzt; solchen Lobsprüchen gab ich daher ihren richtigen Werth und nicht mehr. Aber sehr beachtete und schätzte ich das Lob und den Tadel, die ich im Gegensatz des Mundes vom Gesäß benennen möchte, wenn dieser Ausdruck nicht unschicklich wäre; so wahr und treffend scheint er mir. Ich will mich erklären. Sobald sich zwölf oder funfzehn Personen so verschiedener Art, wie ich sagte, bei einander befinden, wird der gesammte Geist, der sich in diesem bunten Vereine bildet, dem Ganzen einer öffentlichen theatralischen Vorstellung ziemlich nahe kommen und ähnlich werden. Und wenn gleich diese wenigen nicht für ihr Geld dasind, auch die Höflichkeit erfodert, daß sie mehr ihr Aeußeres beherrschen, so kann doch nimmermehr der Hörende seine Langeweile und Kälte verbergen, und noch weniger mit jener echten Aufmerksamkeit, jenem heißen Interesse und jener lebhaften Begierde vertauschen, zu sehen, worauf die Handlung hinausgehen werde. Da mithin der Hörer weder seinem eigenen Gesicht gebieten, noch sein Gesäß, ich möchte sagen,

auf dem Stuhl festbinden kann; so werden diese beiden von einander ganz unabhängigen Theile des Menschen dem lesenden Autor auf das bündigste die Gefühle oder Nichtgefühle seiner Zuhörer verrathen. Und das war es (fast ausschließlich), was ich immer beim Vorlesen beobachtete. Und mir hat geschienen, (wenn ich nicht falsch sah) daß ich für eine Tragödie im Ganzen immer über zwei Drittel der Zeit eine Unbeweglichkeit oder Spannung der Aufmerksamkeit und eine heiße Sehnsucht erregte, die Auflösung zu erfahren; was mir hinlänglich bewies, daß, auch bei den bekanntesten Gegenständen einer Tragödie, immer etwas schwebendes und ungewißes bis zum Schluße blieb. Aber auf gleiche Weise muß ich gestehen, daß ich für viele weitschweifige oder frostige Stellen, die hie und da vorkamen, außerdem daß sie mir selbst, wenn ich sie andern vorlas, oft widerstanden, auch den aufrichtigsten stillschweigenden Tadel empfing, mit jenem köstlichen Gähnen, jenem unwillkührlichen Husten und jenem unruhigen Rücken auf dem Stuhle, welche Zeichen mir, ohne daß man sich dessen versah, zu gleicher Zeit Gewißheit und Belehrung gaben. Auch kann ich nicht leugnen, daß mir nach diesen verschiedenen Vorlesungen nicht selten trefflicher Rath an die Hand gegeben worden, von Gelehrten, von Männern von Welt, und besonders in Ansehung der

Bayerische Staatsbibliothek München

Affecten von verschiedenen Frauen. Der Gelehrte richtete sein Augenmerk auf den Ausdruck und die Regeln der Kunst, der Weltmann auf die Erfindung, die Haltung und die Charaktere, kurz alle bis auf die sehr nützlichen Klötze mit ihrem mehreren oder mindern Schnarchen oder Hin- und Herrücken, waren, wie es mir schien, von großem Vortheil für mich. Ich daher, der alle hörte, mich an alles erinnerte, nichts vernachläßigte, und keinen verschmähte, (wiewohl ich nur wenige schätzte), zog nachher vielleicht sowohl für mich als für die Kunst den gebührenden Nutzen daraus. Noch will ich zu allen diesen Bekenntnissen als das letzte hinzufügen, daß ich gar wohl einsah, daß dieses Tragödienlesen, das ich halb öffentlich und als ein Fremdling unter nicht immer befreundeten Personen vornahm, mich auch der Gefahr aussetzen konnte und mußte, lächerlich gemacht zu werden. Dennoch bereute ich nicht, es gethan zu haben, wenn es nur zu meinem und der Kunst Vortheil ausgeschlagen ist. Ist dies der Fall nicht gewesen, so geht die Lächerlichkeit des Vorlesens mit der noch größern zusammen, daß ich sie habe aufführen und drucken lassen.

Zehntes Kapitel.

Aufführung der Antigone in Rom. Druck der vier ersten Tragödien. Höchst schmerzliche Trennung. Reise durch die Lombardei.

So brütete ich denn in einer halben Ruhe über meinem tragischen Ruf und war durchaus unentschlossen, ob ich jetzt etwas drucken lassen, oder ob ich damit noch warten sollte. Da bot sich mir von selbst ein Mittelweg dar zwischen dem Druck und dem Stillschweigen, und dieser war, mich von einer auserlesenen Dilettantengesellschaft aufführen zu lassen. Dieser theatralische Verein spielte schon seit einiger Zeit auf einem Privattheater im Pallaste des spanischen Gesandten; damals Herzog Grimaldi. Es waren bisher Lust- und Trauerspiele gegeben worden, lauter Uebersetzungen aus dem Französischen und zwar nicht gute; unter diesen wohnte ich einer Vorstellung des Grafen Essex von Thomas Corneille bei; ich weiß nicht von wem die italienischen Verse waren; die Rolle der Elisabeth wurde von der Herzogin von Zagarolo gespielt, mehr schlecht als gut. Da ich aber bei dem allen sah, daß diese Dame von Person

sehr schön und würdevoll sei, und vollkommen verstehe was sie sagte, schloß ich, daß sie mit einiger richtigen Anweisung sich gar sehr verbessern könne. Und indem ich so meinen Phantasien nachhing, fiel mir ein, mit diesen Schauspielern eine von meinen übervielen zu versuchen. Ich wollte mich durch mich selbst überzeugen, ob diese Behandlungsart, die ich allen andern vorgezogen hatte, wirken könne: die nackte Einfachheit der Handlung, wenige Personen, und der so viel möglich immer an verschiedenen Stellen gebrochene Vers, der es fast unmöglich macht abgeleiert zu werden. Zu dem Ende wählte ich die Antigone, denn ich hielt sie unter meinen Tragödien für eine der mindest feurigen, und war in meinem Herzen der Meinung, daß wenn sie Wirkung hervorbringe, es die andern um so mehr thun würden, in denen sich so mannichfachere und kräftigere Leidenschaften enthüllten. Der Vorschlag, die Antigone zu versuchen, ward mit Vergnügen von der edeln Gesellschaft angenommen, und da sich damals unter ihren Mitgliedern weiter keiner fand, der sich fähig gefühlt hätte, eine Hauptrolle im Tragischen auszuführen, außer dem Herzog von Ceri, Bruder der genannten Herzogin von Zagarolo, so war ich genöthigt, die Rolle des Creon für mich zu nehmen; dem Herzog von Ceri gab ich den Emmon, seiner Gemalin die

Argia; die Hauptrolle der Antigone aber gebührte von Rechtswegen der majestätischen Herzogin von Zagarolo. So wurden die vier Rollen vertheilt, und nun ging es auf die Bühne. Ueber den Ausgang dieser Vorstellungen setze ich weiter nichts hinzu, da ich Gelegenheit gehabt habe, sehr weitläuftig in anderen meiner Schriften davon zu sprechen.

(1783.) Nicht wenig stolz gemacht durch den glücklichen Erfolg der Aufführung, schickte ich mich gegen den Anfang des folgenden Jahres 1783 an, zum erstenmale den fürchterlichen Versuch zu machen, etwas drucken zu lassen. Aber so dornig mir auch dieser Pfad schien, so erkannte ich doch erst, daß er es sei, als ich aus Erfahrung lernte, was literarische Feindschaften und Kabalen, Buchhändlerneid, journalistische Entscheidungen und Zeitungsgeschwätz, kurz der ganze traurige Reigen auf sich habe, der nie von demjenigen abläßt, der unter die Presse wandert. Mir waren alle diese Dinge bis dahin völlig unbekannt gewesen; so daß ich nicht einmal wußte, daß literarische Journale mit Auszügen und kritischen Beurtheilungen der neuen Schriften geschrieben würden; so unkundig und neu und wahrhaft reines Herzens war ich in der Kunst der Schriftstellerei.

Ich hatte den Druck beschlossen, und da ich sah, daß in Rom die Kritteleien der Revision zu groß waren, schrieb ich meinem Freunde in Siena, er möchte diese Mühwaltung über sich nehmen. Worauf er eifrigst an der Spitze anderer meiner Bekannten und Freunde sich erbot, selbst darüber zu wachen, und mit Fleiß und Sorgfalt den Druck fortschreiten zu lassen. Ich mochte zuerst nicht mehr als vier Tragödien preis geben, und von diesen schickte ich meinem Freunde ein sehr sorgfältig gemachtes Manuscript; in Ansehung der Ausglättung, Klarheit und Zierlichkeit des Styls fiel es aber nur zu mangelhaft aus. Unschuldiger Weise glaubte ich damals, daß damit, daß dem Drucker ein Manuscript übergeben worden, alle Arbeit des Verfassers geendigt sei. Ich lernte späterhin auf meine Kosten, daß sie alsdann gleichsam wieder anfängt.

In den zwei Monaten und drüber, welche der Druck dieser vier Tragödien dauerte, befand ich mich zu Rom sehr unbehaglich in einer beständigen herzpochenden und gleichsam fieberhaften Gemüthsbewegung, und hätte ich mich nicht geschämt, ich würde mehr als einmal die Sache widerrufen und mein Manuscript zurückgenommen haben. Endlich waren mir alle vier einzeln nach Rom geschickt worden, sehr correkt vermittelst

des Freundes, sehr unsauber, wie ein jeder gesehen hat, vermittelst des Druckers; und barbarisch versifizirt (wie ich nachher sah) vermittelst des Verfassers. Die Spielerei, in den verschiedenen Häusern Roms umherzugehn, diese Erstlinge meines Fleißes schön gebunden zum Geschenk darbringend, um fromme Wünsche dagegen zu empfangen, beschäftigte mich mehrere Tage, nicht ohne in meinen eigenen Augen, geschweige in fremden, lächerlich zu erscheinen. Ich überreichte sie unter andern auch dem damaligen Pabste, Pius dem sechsten, bei dem ich mich schon das Jahr vorher hatte einführen lassen, als ich mich in Rom aufhielt. Und zu meiner größten Beschämung will ich hier erzählen, welchen Flecken ich selbst bei dieser heiligen Audienz auf mich warf. Ich schätzte den Pabst als Pabst nicht besonders und den Braschi als Gelehrten oder um die Gelehrsamkeit verdienten Mann gar nicht; denn er war es keineswegs. Und doch konnte ich, nach gehorsamster Ueberreichung meines schönen Bandes, den er freundlich annahm, aufschlug, und auf seinen Tisch legte, indem er mir Lobsprüche ertheilte und nicht zugab, daß ich den Fußkuß verrichtete, sondern selbst mich, der ich die Knie beugte, emporhob; in welcher demüthigen Stellung Sr. Heiligkeit geruhten, gleichsam auf eine väterliche Weise, meine Wange zu berühren; ich

der ich schon mein Sonett auf Rom in mir trug, konnte, indem ich mit schmeichelndem und höfischem Wesen das Lob beantwortete, das der Pabst mir über die Abfassung und Aufführung der Antigone ertheilte, wovon er, wie er sagte, Wunder gehört habe; ich konnte, indem ich den Augenblick ergriff, in welchem er mich fragte, ob ich mehr Tragödien schreiben würde, und eine so geistreiche und edle Kunst pries, ihm antworten, daß ich deren noch viele verfaßt hätte, und unter diesen auch einen Saul, welchen ich, als einen biblischen Gegenstand, wenn er ihn nicht verschmähte, Sr. Heiligkeit zueignen würde. Der Pabst entschuldigte sich, indem er mir sagte, daß er keine Dedicazion theatralischer Werke, wie sie auch sein möchten, annehmen könne; und ich antwortete weiter nichts darauf. Aber ich muß auch bekennen, daß ich dafür zwei sehr von einander verschiedene Mortificazionen empfand, die ich beide wohl verdient hatte; einmal wegen der abschläglichen Antwort, die ich mir selbst zugezogen, und dann, genöthigt zu sein, mich selbst in diesem Augenblick viel geringer zu achten als den Pabst, weil ich die Niedrigkeit, Schwachheit oder Falschheit gehabt hatte (denn eins von den dreien war gewiß, wo nicht alle drei, die Triebfeder meines Betragens in diesem Augenblick), als ein Zeichen der Unterwürfigkeit und Hochachtung eins meiner Werke einer Person zu

widmen, die ich an wahrem Verdienst weit unter mir zu erblicken glaubte. Aber ich muß auch, (nicht zu meiner Rechtfertigung, sondern zur bloßen Aufklärung eines so scheinbaren oder wirklichen Widerspruchs zwischen meinem Denken, Empfinden und Handeln), ohne Hehl die einzige und wahrhafte Ursach anführen, die mich verleitet hatte, den Cothurn vor der Tiara so sehr zu beschimpfen. Die Ursach war, daß ich schon seit einiger Zeit das Tosen eines gewissen Priestergemurmels gespürt hatte, das von dem Hause des Schwagers meiner geliebten Dame ausging, und woraus ich sein und seines ganzen Gefolges Mißfallen an meinen zu häufigen Besuchen in ihrem Hause abnahm; und daß ich, da diese Unzufriedenheit immer zunahm, mir durch diese Schmeicheleien in dem Gebieter von Rom eine Schutzwehr gegen die Verfolgungen zu gewinnen suchte, von denen ich im Herzen schon die Vorempfindungen hatte, und die wirklich ungefähr einen Monat später auf mich einbrachen. Und ich glaube, daß eben die Aufführung der Antigone dadurch, daß sie mich zum Gegenstand vieler Gespräche machte, die Zahl meiner Feinde vermehrte. So übte ich denn damals Verstellung und Niedrigkeit auf Antrieb der Liebe aus; und ein jeder verlache mich, wenn er es kann, aber erkenne auch zugleich sich selbst. Ich habe durch die Enthüllung dieses Umstandes,

den ich in der Dunkelheit lassen konnte, worin er begraben war, mir und andern nützlich sein wollen. Nie habe ich ihn irgend jemanden mündlich erzählt, da ich mich nicht wenig darüber schämte. Meiner Dame allein erzählte ich ihn einige Zeit nachher. Auch habe ich ihn einigermaßen zum Trost so vieler andern jetzigen und künftigen Autoren niedergeschrieben, die durch eine ungünstige Fügung des Schicksals sich gezwungen sehen, und nur zu oft gezwungen sehen werden, schändlicher Weise ihre Werke und sich selbst durch lügenhafte Dedicazionen zu entehren; und damit meine Widersacher mit Wahrheit und Grund sagen können, daß wenn ich mich nicht durch eine einzige solche Heuchelei herabgewürdigt habe, dies die bloße Wirkung des Glücks war, das mich nicht nöthigte, niedrig zu sein oder zu erscheinen.

Im April dieses Jahres 1783 befiel den Gemal meiner Dame in Florenz eine heftige Krankheit. Sein Bruder reis'te schleunigst ab, um ihn noch am Leben zu treffen. Aber das Uebel wich mit gleicher Schnelligkeit, und er fand ihn wieder hergestellt und völlig außer Gefahr. Da sich während der Genesung sein Bruder ungefähr vierzehn Tage in Florenz aufhielt, wurde zwischen den mit ihm von Rom gekommenen Geistlichen und den Geistlichen, die den Kranken in

Florenz umgaben, verhandelt, daß es schlechterdings nöthig sei von Seiten des Mannes den Schwager zu überreden und zu überzeugen, daß er nicht länger zu Rom in seinem eignen Hause das Betragen seiner Schwägerin dulden könne noch dürfe. Ich mag hier keineswegs die in Rom und ganz Italien übliche Lebensweise vertheidigen, wie man sie fast bei allen verheiratheten Frauen zu sehen pflegt. Wohl aber muß ich sagen, daß das Betragen dieser Dame zu Rom in Rücksicht auf mich die allgemein geduldeten Sitten dieser Stadt eher noch nicht erreichte als überschritt. Ich muß hinzusetzen, daß das Unrecht und das wilde und schlechte Betragen des Mannes gegen sie durchaus gegründet und allen bekannt war. Bei dem allen muß ich, aus Liebe für Recht und Wahrheit, mit dem Geständniß schließen, daß der Mann und der Schwager mit ihren beiderseitigen Geistlichen alle Ursach hatten, meinen zu häufigen Umgang mit ihr nicht zu billigen, wenn er auch die Gränzen des Anstands nicht überschritt. Mich verdrießt allein, daß, was die Geistlichen anlangt, welche die einzigen Triebfedern der ganzen Sache waren, ihr Eifer dabei weder evangelisch noch von Nebenzwecken frei war; denn nicht wenige von ihnen machten mit ihren schlechten Beispielen zugleich die Lobrede meines und die Satire ihres eigenen Betragens. Die Sache war demnach nicht die

Frucht wahrer Religion und Tugend, sondern der Rache und Kabale. Der Schwager war also kaum nach Rom zurückgekommen, als er mittelst seiner Geistlichen meiner Dame eröffnete: es sei eine unerlaßliche, und zwischen ihm und seinem Bruder festgesetzte Sache, daß mein Umgang mit ihr abgebrochen werde, und er werde ihn nicht länger dulden. Darauf ließ dieser in allen Dingen heftige und unüberlegte Mensch, als gedächte er auf diese Weise die Sache anständiger zu behandeln, ein schändliches Geschrei davon durch die ganze Stadt machen, indem er selbst mit vielen davon sprach, und seine Beschwerden bis vor den Pabst brachte. Es ging damals die Rede, der Pabst habe auf diese Rücksicht mich überreden oder mir anbefehlen lassen aus Rom zu gehn; dies war der Fall nicht, aber leicht hätte er es thun können, vermöge der italienischen Freiheit. Ich jedoch erinnerte mich, wie ich so viele Jahre zuvor auf der Akademie, als ich, wie ich erzählt habe, eine Perücke trug, immer dadurch meinen Verfolgern zuvorkam, daß ich sie mir selbst vom Kopfe riß, ehe sie mir von andern mit Gewalt geraubt wurde, und kam auch jetzt der Schmach, vielleicht die Weisung zum Gehen zu bekommen, dadurch zuvor, daß ich mich freiwillig dazu entschloß. Zu dem Ende ging ich zu unserm Minister von Sardinien und ersuchte ihn, den Staats-

secretär wissen zu lassen, daß ich, da ich von dem ganzen Aergerniß unterrichtet sei und mir der Anstand, die Ehre und der Friede jener Dame zu sehr am Herzen lägen, ich auf der Stelle den Entschluß gefaßt hätte, mich auf einige Zeit zu entfernen, um das Geschwätz enden zu lassen, und daß ich gegen den Anfang des nächsten May abgereis't sein würde. Diese meine freiwillige und schmerzliche Entschließung gefiel dem Minister, und ward vom Staatssecretär, vom Pabst, und von allen denen gebilligt, welche die Wahrheit kannten. Ich traf daher Anstalten zu der grausamsten Abreise. Zu diesem Schritte bewog mich die Betrachtung, daß ich einem traurigen und schrecklichen Leben entgegengehen würde, wenn ich in Rom bliebe, ohne sie ferner in ihrem Hause sehen zu können; denn ich würde sie unendlichen Kränkungen und Uebeln preisgegeben haben, wenn ich an andern Orten mit geheuchelter Publicität oder mit fruchtloser und unschicklicher Heimlichkeit stets hätte um sie sein wollen. Aber beide in Rom zu sein, ohne uns im geringsten zu sehen, war für mich eine solche Marter, daß ich, einverstanden mit ihr, die Entfernung als das mindere Uebel in Hoffnung auf günstigere Zeiten erwählte.

Den vierten May 1783, der mir stets im schmerzlichsten Andenken sein wird und bisher ge-

wesen ist, entfernte ich mich von ihr, die mehr als die Hälfte meines eigenen Selbst ist. Vier- oder fünfmal habe ich mich von ihr trennen müssen, aber von allen war diese Trennung für mich die schrecklichste, da jede Hoffnung sie wieder zu sehen, nur zu ungewiß und entfernt war.

Dies Ereigniß schlug dahin aus, meinen Geist vielleicht auf zwei Jahre außer Fassung zu bringen, und verhinderte, verzögerte und störte in jeder Rücksicht meine Studien sehr merklich. In den zwei Jahren zu Rom hatte ich ein wahrhaft seliges Leben geführt. Die Villa Strozzi, an den Diokleziánischen Bädern gelegen, hatte mir einen anmuthigen Aufenthalt gewährt. Die ganzen langen Vormittage wandte ich hier auf die Studien, ohne mich aus dem Hause zu rühren, außer um eine oder zwei Stunden durch jene ungeheuren Einöden spazieren zu reiten, die in dieser unbewohnten Umgebung Roms zum Nachdenken, Weinen und Dichten einladen. Den Abend stieg ich in die bewohnte Gegend hinab, und kehrte, erquickt von den Anstrengungen des Studirens durch den süßen Anblick von ihr, für die allein ich lebte und studirte, zufrieden zu meiner Einsiedelei zurück, wo ich spätestens um elf Uhr Abends wieder war. Einen heiterern, freieren, ländlichern Aufenthalt in dem Umkreise einer großen Stadt konnte man nie finden; noch einen übereinstim-

wendern mit meiner Laune, meinem Charakter und meinen Beschäftigungen. Ich werde mich seiner erinnern und ihn zurückwünschen, so lange ich lebe.

So ließ ich denn meine einzige Dame, meine Bücher, die Villa, den Frieden und mich selbst in Rom zurück, und ging fort, dem Aeußeren nach ohne Gedanken und Empfindung. Ich begab mich nach Siena, um hier wenigstens frei einige Tage in Gesellschaft meines Freundes weinen zu können. Noch wußte ich selber nicht, wohin ich gehen, wo ich bleiben, was ich vornehmen sollte. Zu einer großen Erleichterung gereichte mir der Umgang mit diesem unvergleichlichen Manne, der so gut, so theilnehmend, und bei soviel Hoheit und Stärke des Sinnes doch so gefühlvoll war. Nie kann man wahrhaft den Werth und Nutzen eines echten Freundes erkennen, als im Kummer. Ich glaube, ohne ihn wäre ich leicht wahnsinnig geworden. Als er in mir einen so gewaltig herabgesunknen und unter sich selbst herabgewürdigten Helden erblickte, wollte er, obwohl er den Namen und das Wesen der Standhaftigkeit und Tugend aus der Uebung kannte, bei dem allen nicht seine strenge und kalte Vernunft meinen Schwärmereien grausam und unzeitig entgegenstellen; und doch wußte er meinen Schmerz gar sehr zu schwächen,

indem er ihn mit mir theilte. O seltene, o wahrhaft himmlische Gabe, wer zugleich dem Verstande und dem Gefühle zu folgen weiß!

Aber ich inzwischen, da alle Geistesfähigkeiten in mir verringert oder eingeschlummert waren, war keiner andern Beschäftigung, keines andern Gedankens fähig, als Briefe zu schreiben; und während dieser dritten Entfernung, welches die längste war, schrieb ich in der That ganze Bände. Was ich schrieb, das weiß ich nicht; ich ließ dem Schmerz, der Freundschaft, der Liebe, dem Zorn, kurz allen den vielen und so verschiednen und so unbändigen Gefühlen eines überströmenden Herzens und eines tödtlich verwundeten Geistes freien Lauf. Alles Literarische verlosch zu derselben Zeit in meiner Seele und meinem Herzen, so daß verschiedene Briefe, die ich aus Toscana zur Zeit meiner Unruhen in Rom empfangen hatte, in denen mir wegen der gedruckten Tragödien nicht wenig zugesetzt wurde, damals nicht den geringsten Eindruck auf mich machten, nicht anders als ob sie von den Tragödien eines Fremden sprächen. Diese Briefe waren, einer und der andre mit Salz und Feinheit, die meisten geschmacklos und unhöflich geschrieben; einige unterzeichnet, andere nicht; und alle stimmten darin überein, daß sie fast ausschließlich meinen Styl tadelten, den sie als äußerst hart, dunkel und ausschweifend mir vorwarfen, ohne mir jedoch son-

derlich das wie, wo und warum anzeigen zu wollen oder zu können. Als ich hierauf nach Turin kam, las mir mein Freund, um mich von meinem einzigen Gedanken abzulenken, in den Blättern von Florenz und Pisa, welche Journale heißen, den Commentar der eben erwähnten Briefe vor, welche mir nach Rom überschickt worden waren. Dies waren die ersten sogenannten literarischen Journale, die mir je in irgend einer Sprache zu Augen und Ohren gekommen waren; und jetzt erst drang ich in die Tiefen dieser ehrenwerthen Kunst ein, welche die verschiedenen Bücher mit gleichem Scharfsinn, gleicher Billigkeit und Gelehrsamkeit lobt oder tadelt, je nachdem der Journalist zuvor von den Autoren beschenkt und verehrt, oder vernachlässigt und verschmäht worden ist. Mir war, die Wahrheit zu sagen, wenig gelegen an diesen käuflichen Beurtheilungen, da mein Geist damals durchaus mit ganz anderen Dingen beschäftigt war.

Ich hatte mich ungefähr drei Wochen in Siena aufgehalten, in welcher Zeit ich niemand außer meinem Freunde gesprochen und gesehen, als die Besorgniß, ihm zu beschwerlich zu fallen, da ich es so sehr mir selbst war; die Unmöglichkeit, mich mit etwas zu beschäftigen, und die gewohnte Ungeduld, irgendwo zu verweilen, die mich bei der

Wiederkehr der Langenweile und Unthätigkeit sogleich wieder beherrschte; als alle diese Gründe mich zu dem Entschluß brachten, auf Reisen zu gehn. Es näherte sich das gewöhnliche Himmelfahrtsfest in Venedig, das ich schon viele Jahre zuvor gesehen hatte; und dahin ging ich. Ich durchflog Florenz, denn zu tief kränkte mich der Anblick jener Orte, die mich einst glücklich gemacht hatten, und die mich jetzt so beängstigt und gebeugt wieder sahen. Die Bewegung des Reitens vorzüglich, und alle anderen Beschwerlichkeiten und Zerstreuungen der Reise waren, wenn nicht mehr, meiner Gesundheit höchst vortheilhaft, welche seit drei Monaten durch die vielen Anstrengungen des Geistes, des Verstandes und Herzens, bedeutend gelitten hatte. Von Bologna schweifte ich ab, um in Ravenna das Grab des Dichters zu besuchen, und hier brachte ich einen ganzen Tag phantasirend, betend und weinend zu. Auf dieser Reise von Siena nach Venedig öffnete sich mir in der That eine neue und reiche Ader zärtlicher Reime, und fast jeden Tag ließen sich ein oder mehrere Sonette bilden, die sich meiner bewegten Phantasie mit vieler Gewalt und freiwillig darboten. Als ich darauf in Venedig hörte, der Friede zwischen den Amerikanern und England sei publicirt und abgeschlossen, und darin ihre gänzliche Unabhängigkeit ausbedungen, schrieb ich die fünfte Ode des freien

Amerika's, womit ich dieses lyrische Gedicht schloß. Als ich von Venedig nach Padua gekommen war, versäumte ich diesmal nicht, wie die beiden frühern Male, das Haus und das Grab unsers großen Meisters in Arqua zu besuchen. Hier widmete ich gleichfalls einen ganzen Tag dem Weinen und dem Dichten, einzig um meinem vollen Herzen Luft zu machen. In Padua lernte ich auch den berühmten Cesarotti von Person kennen, dessen lebhafte und feine Sitten mir nicht minder gefielen, als schon immer die Lectüre seiner meisterhaften Verse im Ossian gethan hatte. Von Padua kehrte ich nach Bologna zurück, und ich ging über Ferrara, um hier meine vierte poetische Wallfahrt zurückzulegen, indem ich das Grab und die Manuscripte Ariosts besuchte. Tasso's Grab hatte ich mehrmals in Rom besucht, wie auch seine Wiege in Sorrento, wohin ich mich auf meiner letzten Reise nach Neapel ausdrücklich in dieser Absicht begeben hatte. Diese vier Dichter Italiens waren und sind und werden stets meine ersten und ich möchte sagen, einzigen sein in dieser herrlichen Sprache: immer hat es mir geschienen, daß in diesen vieren alles enthalten sei, was menschlicher Weise die Dichtkunst geben kann; weniger jedoch für den Mechanismus des reimlosen Verses des Dialogs, den man erst aus der Masse dieser vier ableiten muß, indem man daraus ein

Ganzes bildet und dies auf eine neue Weise behandelt. Diese vier großen Dichter sind mir nach sechzehn Jahren, die ich sie bereits täglich zur Hand habe, immer neu, immer schöner in ihrem Schönsten, und ich möchte sagen, auch nützlich in ihrem Schlechtesten; denn ich will nicht in blindem Eifer behaupten, daß nicht alle viere auch stellenweis des Mittelmäßigen und Schlechten haben; wohl aber sage ich, daß sich viel, sehr viel auch aus ihrem Tadelhaften lernen läßt, aber nur von dem, der in ihre Motiven und Absichten eindringt, das heißt von dem, der sie nicht nur vollkommen versteht und schmeckt, sondern sie auch fühlt.

Von Bologna reis'te ich, stets weinend und dichtend, nach Mailand; und da ich meinem theuersten Abt von Caluso so nahe war, der damals mit seinen Neffen auf dem schönen Schlosse von Masino nicht weit von Vercelli des Landlebens genoß, begab ich mich auf fünf oder sechs Tage dahin. Und an einem derselben fühlte ich mich beschämt, da ich Turin so nahe war, nicht auch mich dahin zu begeben, um meine Schwester zu umarmen. Ich ging daher für eine einzige Nacht mit meinem Freunde dahin, und den folgenden Abend waren wir wieder in Masino. Da ich meinem Vaterlande mit der Schenkung entsagt hatte, um nicht mehr darin zu leben, wollte ich mich nicht so-

bald daselbst sehen lassen, am wenigsten am Hofe. Dies war der Grund, warum ich in einem Augenblicke erschien und verschwand. So wird dieser flüchtige Besuch, der vielen sonderbar scheinen möchte, aufhören es zu sein, sobald man die Ursache davon weiß. Es waren bereits sechs und mehr Jahre, daß ich mich nicht mehr in Turin aufhielt; ich schien mir hier weder sicher noch ruhig noch frei zu sein; ich wollte und durfte und konnte hier nicht lange verweilen.

Von Masino ging ich bald nach Mailand zurück, wo ich mich fast den ganzen Julius aufhielt, und hier sah ich sehr oft den höchst originellen Verfasser des Morgens, des wahren Vorläufers der künftigen italienischen Satire. Von diesem berühmten und gelehrten Schriftsteller bemühte ich mich, mit größter Gelehrigkeit und mit aufrichtigem Willen zu lernen und zu erforschen, worin hauptsächlich das Mangelhafte meines Styls in der Tragödie bestehe. Parini machte mich mit Wohlwollen und Güte auf manches aufmerksam, aber die Wahrheit zu sagen, es war nichts besonders wichtiges, und alles zusammen konnte niemals das Wort Styl sondern nur einige geringfügige Theile desselben ausmachen. Aber das meiste oder alles, was wirklich fehlerhaft in meinem Styl war, und was ich damals durch mich

selbst noch nicht gehörig zu unterscheiden wußte, konnte oder wollte mir weder Parini noch Cesarotti, noch sonst einer jener trefflichen Männer anzeigen, die ich mit der Inbrunst und der Demuth eines Novizen auf dieser Reise durch die Lombardei besuchte und befragte. Daher mußte ich nach Verlauf vieler Jahre mit vieler Mühe und Unsicherheit selbst finden, wo der Fehler stecke, und ihn selbst zu verbessern suchen. Im Ganzen hatten auf dieser Seite der Apenninen meine Tragödien weit mehr gefallen als in Toscana, auch hatte man hier den Styl mit viel weniger Beißigkeit und etwas mehr Einsicht getadelt. Dasselbe war in Rom und in Neapel geschehn, von den wenigen, die sie hatten lesen mögen. So ist es denn ein altes Privilegium Toscana's allein, auf diese Weise die italienischen Schriftsteller aufzumuntern, wenn sie kein fades Geschwätz schreiben.

Elftes Kapitel.

Herausgabe von sechs anderen Tragödien. Verschiedene Kritiken über die früher herausgegebnen vier. Antwort auf den Brief des Calsabigi.

In den ersten Tagen des August reis'te ich von Mailand ab, und wollte nach Toscana zurückgehn. Ich nahm den herrlichen und mahlerischen neuen Weg von Modena, der nach Pistoja führt. Während ich diese Straße zurücklegte, versuchte ich auch zum erstenmal meinen gerechten poetischen Aerger ein wenig auszulassen, in einigen Epigrammen. Ich war innig überzeugt, daß wenn wir keine satirischen, schneidenden und beißenden Epigramme in unserer Sprache haben, die Schuld nicht an ihr liegt; denn sie hat Zähne und Krallen und Pfeile und eine furchtbare Kürze, so gut und besser als je eine Sprache hat oder gehabt hat. Die florentinischen Pedanten, zu denen ich, indem ich mich Pistoja näherte, mit großen Schritten hinabstieg, boten mir reichen Stoff dar, um mich in dieser neuen Kunst ein wenig zu üben. Ich verzog einige Tage in Florenz und besuchte einige von ihnen in der Maske eines Lammes, um mir Belehrung und Stoff zum Lachen von ihnen zu erholen. Da aber der erste Gewinn so gut wie

unmöglich war, zog ich den zweiten in Ueberfluß. Ganz bescheidentlich ließen diese Hochgelahrten mich merken, ja sie gaben mir wohl deutlich zu verstehen: „daß wenn ich vor der Herausgabe mein Manuscript von ihnen hätte corrigiren lassen, ich gut geschrieben haben würde." — Und mehr solche wenig verzuckerte Unarten sagten sie mir. Ich forschte geduldig, ob ich in Rücksicht auf die Reinheit und Analogie der Worte, oder ob in Rücksicht auf die hochheilige Grammatik gestrauchelt, ob ich mir Barbarismen oder metrische Fehler zu Schulden kommen lassen. Und darauf wußten sie mir, da sie ihre Kunst nicht vollkommen verstanden, auch nicht einen von diesen drei Makeln, mit Bezeichnung der Stelle, im Gedruckten anzugeben; zwar waren einige ungrammatikalische Dinge darin; aber sie wußten sie nicht. Sie begnügten sich, mir Worte zu bringen, die sie veraltet nannten, und ungewöhnliche, zu kurze, dunkle und dem Ohre ungefällige Wendungen. Nachdem ich mich mit so seltenen Notizen bereichert hatte, und von so ansehnlichen Meistern über die tragische Kunst belehrt und aufgeklärt worden, kehrte ich nach Siena zurück. Hier entschloß ich mich, sowohl um mich mit Gewalt zu beschäftigen als auch um mich von meinen schmerzlichen Gedanken abzuziehen, den Druck der Tragödien unter meinen Augen fortzusetzen. Als ich meinem Freunde berich-

tete, welche Fingerzeige und Aufschlüsse ich von unsern verschiedenen italienischen Orakeln, und besonders von den Florentinischen und Pisanischen davon getragen, machten wir uns erst ein wenig lustig, bevor wir uns anschickten, sie wieder lachen zu lassen auf Kosten unserer folgenden Tragödien. Eifrig, aber mit zuviel Hast, schritt ich zum Druck, so daß im September, das heißt in weniger als zwei Monaten, die sechs Tragödien in zwei Bänden, welche mit dem ersten von vieren die erste Ausgabe vollständig machen, ans Licht traten. Noch mußte ich damals etwas neues aus harter Erfahrung kennen lernen. Wie ich wenige Monate zuvor die Journale und die Journalisten kennen gelernt hatte; so sollte ich nun die Censoren der Manuscripte, die Revisoren der Bücher, die Setzer, die Drucker und die Faktore kennen lernen. Ein geringeres Uebel sind die drei letztern, denn mit Geld können sie besänftigt und beherrscht werden; aber die Revisoren und Censoren, sowohl geistliche als zeitliche, muß man besuchen, ersuchen, durch Schmeicheleien gewinnen und ertragen, was keine geringe Last ist. Für den Druck des ersten Bandes hatte mein Freund Gori sich dieser lästigen Geschäfte für mich in Siena unterzogen, und so hätte er es vielleicht auch für die Fortsetzung der beiden andern Bände thun können. Da ich aber wenigstens einmal alles in der

Welt gesehen haben wollte, wünschte ich bei dieser Gelegenheit doch auch die Braue eines Censors, und den Ernst und den Muthwillen eines Revisoren zu sehen. Ich hätte nicht wenig Spaß daraus schöpfen können, wenn sich mein Herz in einem heiterern Zustand befunden hätte, als eben der Fall war.

Damals auch befliß ich mich zum erstenmale selbst der Correctur der Probebogen; aber da mein Geist zu sehr gebeugt und jeder Anstrengung unfähig war, verbesserte ich den Ausdruck in diesen Tragödien nicht so, wie ich gesollt und gekonnt hätte, und wie ich mehrere Jahre nachher that, als ich sie in Paris wieder herausgab. Zu diesem Zwecke ist eine solche Durchsicht der Probebogen von großem Nutzen, denn da man die Bruchstücke einzeln und abgesondert vom Ganzen lies't, zeigen sich dem Auge schneller die nicht gehörig ausgedrückten Stellen, die Dunkelheiten, die schlecht gebildeten Verse, kurz alle jene kleinen Mängel, welche, angehäuft und vervielfacht, einem Werke zum Schandfleck gereichen. Im Ganzen fielen jedoch diese sechs Tragödien, mit denen ich zum zweitenmal gedruckt erschien, selbst nach der Erklärung der Uebelwollenden, um vieles milder aus als die vier ersten. Ich hielt es jetzt fürs beste, zu den zehn gedruckten nicht noch die

vier übrigen Tragödien hinzuzufügen, weil unter diesen sowohl die Verschwörung der Pazzi als die Maria Stuart unter den gegenwärtigen Umständen mir und noch mehr ihr, für die ich besorgter war als für mich, Beunruhigungen zuziehen konnten. Aber die mühsame Arbeit der Durchsicht der Probebogen, und daß ich so thörichter Weise ihrer so viele in so kurzer Zeit und meistens gleich nach dem Mittagsessen durchsah, verursachte mir inzwischen einen ziemlich derben Anfall vom Podagra, das mich auf vierzehn Tage lähmte und peinigte, da ich es nicht hatte im Bette abwarten wollen. Dies war der zweite Anfall; den ersten hatte ich in Rom ein Jahr und länger vorher gehabt, aber sehr schwach. Mit diesem zweiten erhielt ich die Gewißheit, daß mich dieser Zeitvertreib für den Rest meines Lebens noch gar oft heimsuchen würde. Der Schmerz der Seele und die überhäufte Arbeit des Geistes waren bei mir die beiden Quellen dieses Uebels: aber die äußerste Nüchternheit in der Nahrung hat es immer siegreich bekämpft; so daß bis jetzt die Anfälle meines schlecht genährten Podagra's immer nur selten und nicht stark gewesen sind. Während ich im Begriff war, den Druck fast zu beendigen, empfing ich von Calsabigi aus Neapel einen sehr langen Brief, vollgepfropft von Citaten in allen Sprachen, aber ziemlich gründlich, über meine vier

ersten Tragödien. Unmittelbar nach Empfang desselben machte ich mich an die Beantwortung, theils weil mir diese Schrift bis jetzt die einzige zu sein schien, die aus einem echt kritischen, gerechten und einsichtsvollen Kopf geflossen war; theils weil ich bei dieser Gelegenheit meine Gründe entwickeln, und, indem ich selbst das wie und warum meiner Fehler erforschte, zu gleicher Zeit allen meinen andern so zahlreichen ungeschickten Kunstrichtern zeigen konnte, wie sie mit Nutzen und Verstand kritisiren oder schweigen sollten. Diese Schrift, die mir, weil ich damals voll von dem Gegenstande war, fast gar keine Anstrengung kostete, konnte auch in der Folge als Vorrede zu allen Tragödien dienen, wenn ich sie sämmtlich herausgeben würde; aber für jetzt behielt ich sie noch bei mir und wollte sie der Ausgabe von Siena nicht beifügen, die ich, da sie mir als ein bloßer Versuch dienen sollte, ganz entblößt von aller Entschuldigung ausgehen lassen, und dafür Pfeile aller Art und von allen Seiten empfangen wollte; ich schmeichelte mir vielleicht mehr Leben als Tod damit zu empfangen, da nichts einen Schriftsteller mehr belebt, als wenn er ungeschickt kritisirt wird. Diesen kleinen Stolz hätte ich nicht zu enthüllen gebraucht, wenn ich nicht vom Anfang dieses Geschwätzes an übernommen und versprochen hätte, so gut wie nichts zu verschweigen, was mich betrifft,

oder wenigstens nie einen Grund meines Verfahrens anzugeben, der nicht die lauterste Wahrheit wäre. Als der Druck beendigt war, gab ich gegen Anfang des Octobers den zweiten Band aus, und versparte den dritten, um den Krieg zu unterhalten, sobald der zweite genugsam besprochen und durchgenommen sein würde.

Aber was mir vor allen Dingen am Herzen lag, das Wiedersehn meiner Dame, ließ sich durchaus diesen eintretenden Winter nicht bewerkstelligen. Voll Verzweiflung darüber, und da ich nimmermehr Frieden noch irgend einen Ort fand, der mich fesselte, beschloß ich eine lange Reise nach Frankreich und England zu machen; nicht aus irgend einer Sehnsucht oder Neugierde, denn beides hatte ich auf meiner zweiten Reise gestillt, sondern um zu reisen; denn eine andere Hülfe oder Erleichterung habe ich für meinen Schmerz nie finden können. Bei Gelegenheit dieser neuen Reise setzte ich mir zugleich vor, so viel englische Pferde zu kaufen, als ich nur könnte. Dies war und ist durchaus meine dritte Leidenschaft; aber sie war so unverschämt und verwegen, und so oft sich erneuend, daß die schönen Pferde vielmals sowohl die Bücher als die Verse zu bekämpfen gewagt, und zuweilen sogar besiegt haben; und in diesem Augenblick der Herzensbeängstigung hatten die

Musen sehr wenig Herrschaft über meinen Geist. Daher verlor sich der Dichter wieder in den Pferdefreund, und ich reis'te nach London, die Phantasie angefüllt und entflammt von schönen Köpfen, schönen Brüsten, stolzen Hälsen, breiten Grupen, und dachte wenig oder gar nicht an die herausgegebenen und nicht herausgegebenen Tragödien. In diesen Albernheiten brachte ich wohl acht Monate und drüber hin, ohne noch etwas zu thun, zu studiren oder zu lesen, ausser stellenweise meine vier Dichter, von denen ich abwechselnd bald den einen bald den andern zu mir steckte; meine unzertrennlichen Gefährten für die vielen vielen Meilen, die ich zurücklegte; und ohne an etwas anderes zu denken als an meine entfernte Dame, für die ich noch von Zeit zu Zeit einige klägliche Verse bestmöglichst zusammenstoppelte.

Zwölftes Kapitel.

Dritte Reise nach England, einzig um daselbst Pferde zu kaufen.

Gegen die Mitte des Octobers verließ ich denn Siena und reis'te über Pisa und Lerici nach Genua, wohin mein Freund Gori mich begleitete.

Hier trennten wir uns nach zwei oder drei Tagen; er reis'te nach Toscana zurück, ich schiffte mich nach Antibes ein. Reißend schnell und mit einiger Gefahr machte ich diese Ueberfahrt in weniger als achtzehn Stunden. Nicht ohne Furcht brachte ich die Nacht hin. Die Felucke war klein; ich hatte meine Kutsche mit eingeschifft, welche das Gleichgewicht störte; Wind und Meer gingen heftig; meine Lage war ziemlich mißlich. Als ich ans Land gestiegen war, ging ich nach Aix weiter, wo ich mich nicht aufhielt; ich verweilte nirgend bis Avignon, wohin ich mich mit Begeisterung begab, um die magische Einsiedelei von Vauclüse zu besuchen; die Sorgue empfing reichlich meine Thränen, nicht verstellte und geheuchelte, sondern heiße Thränen, die aus dem Herzen kamen. Ich machte an diesem Tage auf dem Hin- und Herwege von Vauclüse nach Avignon vier Sonette, und dies war für mich einer der seeligsten und zu gleicher Zeit schmerzlichsten Tage, die ich jemals verlebt habe. Von Avignon besuchte ich die berühmte Carthause von Grenoble, und allenthalben vergoß ich Thränen und sammelte nicht wenig Verse, bis ich zum drittenmale nach Paris kam. Immer verursachte mir diese ungeheure Kloake dieselben Gefühle, Zorn und Schmerz. Nach einem Aufenthalt von einem Monat, der mir ein Jahrhundert schien, obwohl ich für viele Gelehrte aller

Art daselbst verschiedene Briefe bei mir hatte, entschloß ich mich im Dezember nach England überzugehn. Die französischen Gelehrten sind fast alle so gut wie ganz fremd in unserer italienischen Literatur und versteigen sich nicht über das Verständniß des Metastasio. Und da ich ebenso wenig etwas von der ihrigen verstand noch wissen wollte, so konnte gar kein Gespräch zwischen uns Statt finden. Auch war ich im Herzen höchst aufgebracht, mich wieder in den Fall versetzt zu haben, diesen durchaus antitoscanischen Nasaldialekt aufs neue hören und sprechen zu müssen, und beschleunigte daher, soviel ich konnte, den Augenblick, davon loszukommen. Für die kurze Zeit, die ich daselbst verweilte, bewirkte der Luftballon eine Schwärmerei die ganze Woche hindurch; ich sah zwei der ersten und glücklichsten Versuche mit beiden Arten desselben; den einen mit verdünnter, den andern mit brennbarer Luft gefüllt, und beide trugen ein jeder zwei Personen durch die Luft. Ein großes und wunderbares Schauspiel; ein Stoff mehr für den Dichter als für den Geschichtsschreiber geeignet; und eine Entdeckung, der, um den Namen einer erhabenen zu erlangen, bis jetzt nichts weiter als die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit fehlt, zu irgend einem nützlichen Zwecke angewandt zu werden. (1784) Als ich in London angekommen war, vergingen nicht acht Tage, daß

ich anfing Pferde zu kaufen; zuerst einen Renner, dann zwei Reitpferde, dann noch eins, dann sechs Kutschpferde, und da mir nach und nach verschiedene junge Pferde theils umgeschlagen, theils gestorben waren, und ich für eins, das starb, zwei wieder kaufte, womit der ganze März des Jahres 1784 hinging, so hatte ich endlich noch vierzehn. Diese wüthende Leidenschaft, die beinahe sechs Jahre bereits in mir unter der Asche versteckt gewesen war, hatte sich durch diese lange bald gänzliche bald theilweise Entbehrung so gewaltig in meinem Herzen und meiner Phantasie wieder entzündet, daß ich allen Hindernissen zum Trotz, und weil ich sah, daß von zehn gekauften fünf in so kurzer Zeit verloren gegangen waren, die Zahl bis auf vierzehn brachte; wie ich auch mit meinen Tragödien bis auf vierzehn hinaufgekommen war, da ich anfangs nur zwölf wollte. Diese fegten mir den Geist, jene den Beutel; aber die Zerstreuung der vielen Pferde gab mir meine Gesundheit wieder und den Muth, in der Folge noch andere Tragödien und andere Werke zu schreiben. So war denn mein vieles Geld sehr wohl angelegt, weil ich mit demselben zugleich meine Kraft und meinen Muth wiederkaufte, welche zu Fuß verschmachteten. Ich that um so mehr wohl, dies Geld zu verschleudern, weil ich es eben baar

hatte. Da ich seit der Schenkung die drei ersten Jahre mit Knauserei und die drei letzten zwar mit anständigem aber mäßigem Aufwand gelebt hatte, so hatte ich eine gute Summe erspart, die gesammten Zinsen aus den französischen Fonds, die ich noch nicht angerührt hatte. Jene vierzehn Freunde nahmen mir einen großen Theil davon weg, als sie sich kaufen und nach Italien hinüberschaffen ließen, und den Rest nahmen sie mir in fünf auf einander folgenden Jahren weg, in denen sie sich erhalten ließen: denn als sie einmal von ihrer Insel weg waren, wollte kein einziges mehr sterben, und ich, der sie sehr lieb hatte, wollte auch keins davon verkaufen. So machte ich mich auf das prachtvollste beritten, trauerte im Herzen über meine Entfernung von der einzigen Urheberin aller meiner verständigen und erhabenen Handlungen, und suchte weder Umgang noch Bekanntschaft. Ich war entweder bei meinen Pferden, oder ich schrieb Briefe und Briefe und immer Briefe. Auf diese Weise verlebte ich ungefähr vier Monate in London, und an die Tragödien dachte ich so wenig, als hätte ich nie dergleichen nur im Sinne gehabt. Nur die sonderbare Uebereinstimmung ihrer Anzahl mit der Zahl meiner Thiere drang sich mir oftmals auf, und ich sagte mir lächelnd: „Du hast dir für jede Tragödie

ein Pferd verdient;" wobei ich an die Pferde dachte, die mit Schlägen unsere pädagogischen Orbile uns unterlegen, wenn wir in der Schule irgend eine schlechte Ausarbeitung gemacht haben.

So lebte ich schändlicher Weise in der verächtlichsten Muße Monate auf Monate; mit jedem Tage unterließ ich selbst die Lectüre der gewohnten Dichter mehr, und die Ader von Reimen versiegte gänzlich; so daß ich während meines ganzen Aufenthalts in London nur ein einziges Sonett machte, und zwei bei der Abreise. Im April trat ich mit jener zahlreichen Caravane den Weg an, kam nach Calais, darauf wieder nach Paris, und begab mich über Lion und Turin nach Siena zurück. Aber viel leichter und kürzer ist es, schriftlich einen solchen Zug zu erzählen, als ihn mit so vielen Thieren auszuführen. An jedem Tage, bei jedem Schritte gab es Störungen und Herzeleid, wodurch die Freude, die ich an meinen Pferden gehabt haben würde, nur zu sehr vergiftet ward. Bald hatte das eine den Husten, bald wollte das andre nicht fressen; das eine hinkte, dem andern schwollen die Schenkel, wieder einem andern splitterte sich der Huf ab; und was weiß ich; es war ein ewiges Meer von Leiden und ich war der Märtyrer. Jene Ueberfahrt, um sie von Dover hinüberzubringen; zu sehen wie sie alle als Schiffsballast zusammengeschichtet wurden, wie die Schafe, ge-

mißhandelt und beschmutzt, daß selbst das schöne Gold ihrer glänzenden, castanienbraunen Hüllen nicht mehr zu unterscheiden war; dann in Calais zu sehen, wie jedes Bret, das ihnen zur Decke gedient hatte, hinweggenommen war, und sie den tölpischen Matrosen mit ihren Rücken statt der Breter dienen mußten, die über sie wegschritten, als ob sie nicht lebendige Körper sondern eine schlechte Fortsetzung des Fußbodens gewesen wären; zu sehen, wie sie, alle vier Füße ausgestreckt, an einem Tau durch die Luft gezogen und dann ins Meer gelassen wurden, weil wegen der Fluth das Schiff nicht vor dem folgenden Morgen ans Land kommen konnte, und ich sie, wenn ich sie so nicht diesen Abend ausschiffte, noch die ganze Nacht eingeschifft in dieser peinlichen Lage hätte lassen müssen; kurz ich litt unaufhörliche Todesqualen. Aber meine Sorgfalt, meine Vorsicht, mein Wiederherstellen, mein unablässiges Acht haben war so groß, daß ich sie alle durch so viele Zufälle und Gefahren und Uebel ohne bedeutendes Unglück wohlbehalten in sichern Port brachte.

Ich muß aber auch in Wahrheit gestehen, daß ich bei meiner Leidenschaftlichkeit in diesem Punkte, zugleich eine nicht minder thörichte als ausgelassene Eitelkeit darein gesetzt hatte; so daß wenn in Amiens, in Paris, in Lion, in Turin und sonst wo meine Pferde von den Kennern schön ge-

funden wurden, ich mich in die Brust warf und benahm, als ob ich sie gemacht hätte. Aber ein sehr schwieriges und heldenmäßiges Unternehmen mit dieser Caravane war der Uebergang über die Alpen zwischen Laneburg und Novalese. Viel Mühe hatte ich ihren Marsch wohl anzuordnen und auszuführen, damit so großen und vielmehr schweren Thieren bei einer so gewaltigen Steilheit und Beschwerlichkeit dieses an jähen Abhängen fortlaufenden Weges kein Schaden zustieße. Und wie mir die Anordnung desselben viel Vergnügen machte, so vergönne mir auch der Leser das Vergnügen, ihn zu beschreiben. Wer ihn nicht mag, überschlage ihn; und wer ihn lesen will, gebe ein wenig Acht, ob ich vielleicht besser verstanden, den Marsch von vierzehn Pferden durch diese Termopylä als die fünf Acte einer Tragödie zu ordnen.

Meine Pferde waren, vermöge ihrer Jugend und meiner väterlichen Sorgfalt und der mäßigen Anstrengung, über die Maßen lebhaft und feurig; wodurch es um so schwieriger wurde, sie unverletzt über diese Felsenleiter zu führen. Ich nahm daher in Laneburg für jedes Pferd einen Mann, der es zu Fuß ganz kurz am Zügel führen mußte. Zwischen jede drei Pferde, die eins in der gehörigen Entfernung vom andern mit ihren Führern

den Berg schönstens hinaufstiegen, hatte ich einen von meinen Reitknechten gestellt, der auf einem Maulthiere reitend, auf seine drei Acht hatte, die vor ihm hergingen. Und so fort von dreien zu dreien. In der Mitte des Zuges befand sich der Hufschmid von Laneburg mit Nägeln und Hammer und Eisen und künstlichen Hufen, um die Füße wieder herzustellen, wenn ein Eisen losging; welches die größte Gefahr auf diesen Klippen war. Ich, als das Haupt der Unternehmung, kam zuletzt auf dem kleinsten und leichtesten meiner Pferde, dem Frontin, und hatte auf jeder Seite einen Reiseadjutanten, die leicht zu Fuß waren und als die Ueberbringer meiner Befehle von hinten nach der Mitte oder der Spitze gesandt wurden. So erreichten wir auf das glücklichste den Gipfel des Mont Cenis; als wir aber nach Italien hinabsteigen wollten, eine Bewegung bei welcher die Pferde muthwillig zu werden und den Gang zu beschleunigen, auch wohl unversehens zu springen pflegen, veränderte ich meinen Posten, stieg vom Pferde, und stellte mich an die Spitze des Zuges, indem ich Schritt vor Schritt zu Fuß den Berg hinabstieg. Um noch mehr das Niedersteigen zu verzögern, hatte ich die schwersten und stärksten Pferde vorn genommen, und die Adjutanten liefen indeß auf und ab, um sie sämmtlich zusammen zu halten, ohne einen weitern Zwischenraum

als die gehörige Entfernung. Ungeachtet aller dieser Sorgfalt gingen doch von drei Füßen bei verschiedenen Pferden die Eisen los; aber die Anstalten waren so genau, daß auf der Stelle der Schmid sie wieder herstellen konnte; und alle kamen wohl und unbeschädigt nach Novalese, die Füße im besten Stande, und nicht ein einziges lahm. Dies Geschwätz kann demjenigen zur Richtschnur dienen, der diese Alpen oder andere ähnliche mit vielen Pferden übersteigen muß. Ich für mein Theil, der ich so glücklich diesen Uebergang geleitet hatte, hielt mich für wenig geringer als Hannibal, der ebenfalls hier, ein wenig mehr gegen Mittag, seine Sklaven und Elephanten hinübergeführt hatte. Aber wenn es ihm saueren Schweiß kostete, so kostete es mir süßen Wein, denn alle meine Leute, Führer, Schmiede, Reitknechte und Adjutanten, zechten sich voll.

Den Kopf angefüllt mit diesen Pferdepossen und leer an allen nützlichen und löblichen Gedanken kam ich zu Ende des May's nach Turin, wo ich mich ungefähr drei Wochen verweilte, nachdem ich seit sieben Jahren und drüber meinen dortigen Wohnort aufgegeben hatte. Die Pferde, welche mir wegen der zu anhaltenden Beschäftigung mit ihnen zuweilen schon lästig wurden, schickte ich nach sechs oder acht Ruhetagen nach

Toscana voran, wo ich sie wieder treffen würde; ich aber wollte mich ein wenig erholen von so vielen Verdrießlichkeiten, Anstrengungen und Kindereien, die gewiß einem tragischen Dichter von vollen fünfunddreißig Jahren wenig geziemten. Bei dem allen hatte mir diese Zerstreuung, diese Bewegung, diese gänzliche Unterbrechung aller Studien für meine Gesundheit ungemeinen Vortheil gebracht; ich fand mich neu gekräftigt und verjüngt am Körper, aber auch nur zu sehr verjüngt am Wissen und am Verstande; die Pferde hatten mich mit schnellen Schritten zu meinem ursprünglichen Esel zurückgeführt. Und so sehr war schon aufs neue mein Geist eingerostet, daß ich es bereits für gänzlich unmöglich hielt, noch irgend etwas zu erfinden oder zu schreiben.

Dreizehntes Kapitel.

Kurzer Aufenthalt in Turin. Ich wohne daselbst einer Vorstellung der Virginia bei.

In Turin genoß ich etwas Vergnügen und etwas mehr Mißvergnügen. Das Wiedersehn der Freunde unserer frühesten Jugend und der Orte,

die wir zuerst gekannt haben, jeder Pflanze, jedes Steins, kurz aller der Gegenstände, woran unsere ersten Ideen und Gefühle geknüpft sind, ist etwas unendlich süßes. Daß ich aber auch auf der andern Seite nicht wenige von jenen Gefährten meiner Jugend fand, die, wenn sie mich jetzt in einer Straße kommen sahen, so weit als möglich mir auswichen, oder, in die Enge genommen, mit Kälte kaum mich begrüßten oder auch das Gesicht wo anders hin wandten; Personen, denen ich nie etwas anders als Freundschaft und Herzlichkeit erwiesen hatte; das kränkte mich nicht wenig, und würde mich noch mehr gekränkt haben, wenn mir nicht von einigen andern Wohlwollenden gesagt worden wäre, daß die einen mich so behandelten, weil ich Tragödien geschrieben, die andern, weil ich so große Reisen gemacht, wieder andere, weil ich jetzt mit zu vielen Pferden zurückgekommen sei; allerdings Schwachheiten, aber doch verzeihliche, und sehr verzeihliche in den Augen dessen, der den Menschen durch unpartheiische Prüfung seiner selbst kennen gelernt hat; aber Dinge, um derentwillen man sich so weit als möglich wegwenden muß, und gar nicht mehr unter seinen Landsleuten leben darf, sobald man nicht thun will, was sie thun oder nicht thun; sobald der Ort klein und die Bewohner müßig, und sobald man endlich dahin gekommen ist, daß man

sie unwillkührlich beleidigt, auch durch den bloßen Versuch, sich über sie zu erheben, die Art und Weise, wie dies versucht worden ist, mag sein welche sie will.

Ein andrer bittrer Kelch, den ich in Turin leeren mußte, war die unausweichliche Nothwendigkeit, mich dem Könige vorzustellen, der sich allerdings für beleidigt von mir hielt, weil ich ihm durch die beständige Abwesenheit von meinem Vaterlande stillschweigend abgesagt hatte. Und doch konnte ich, wenn ich die Gebräuche des Landes und meine eignen Verhältnisse erwog, nicht umhin, ihm meine Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeigen, wenn ich nicht den gerechten Vorwurf eines seltsamen, unverschämten und unhöflichen Menschen davon tragen wollte. Ich war daher kaum in Turin angekommen, als mein guter Schwager, damals erster Kammerherr, mich sogleich sorgfältig ausforschte, um zu sehn, ob ich mich bei Hofe vorstellen lassen wollte oder nicht. Aber ich beruhigte und tröstete ihn auf der Stelle, indem ich ihm bestimmt sagte, ja; und da er auf das wann drang, wollte ich es auch nicht aufschieben. Ich war den Tag darauf bei dem Minister. Mein Schwager hatte mich schon voraus unterrichtet, daß die Absichten der Regierung gegenwärtig sehr vortheilhaft für mich wären; ich würde daher sehr

wohl aufgenommen werden, auch setzte er hinzu, man habe die Absicht, mich anzustellen. Diese nicht verdiente und nicht erwartete Gunst machte mich zittern; aber die Weisung nutzte mir trefflich, um mein Betragen und mein Gespräch so zu halten, daß ich mich weder fangen noch einladen ließ. Ich sagte demnach dem Minister, daß auf meiner Durchreise durch Turin ich es für Pflicht halte, ihn, den Minister, zu besuchen, und mittelst seiner anzuhalten, mich dem Könige darstellen zu dürfen, bloß um ihm meine Verbeugung zu machen. Der Minister nahm mich sehr schmeichelhaft, ja ich möchte sagen, mit Jauchzen auf. Ein Wort gab das andere, und er ließ mich anfangs merken und sagte mir dann ganz offen, daß es dem Könige angenehm sein würde, wenn ich mich in meinem Vaterlande fixiren wollte; daß man mich gern anstellen würde, daß ich mich hervorthun könnte; und ähnliche Lobsprüche. Ich schnitt gradeswegs ins Leben, und ohne den geringsten Umschweif antwortete ich: daß ich nach Toscana zurückkehre, um daselbst meinen Druck und meine Studien fortzusetzen; daß ich fünfunddreißig Jahre, mithin ein Alter habe, in welchem man nicht noch seine Plane ändern dürfe; daß ich, da ich mich den Wissenschaften gewidmet hätte, wohl oder übel dieselben mein ganzes übriges Leben hindurch bearbeiten würde. Er sagte darauf, daß

die Wissenschaften schön und gut seien, daß es aber größere und wichtigere Beschäftigungen gebe, denen ich gewachsen sei und mich gewachsen fühlen müßte. Ich dankte ihm verbindlichst, aber ich bestand auf dem nein, und ich hatte auch die Mäßigung und Großmuth dem guten Hofmanne die überflüssige Züchtigung nicht zu ertheilen, die er wohl verdient hätte, ihm begreiflich zu machen, daß ihre Verrichtungen und Beschäftigungen nach meiner Meinung und in Wahrheit weit weniger wichtig und erhaben seien, als meine oder Anderer Tragödien. Aber Leute der Art sind unbekehrbar, und müssen es sein. Ich aber disputire, vermöge meines Charakters, nur selten, und auch dann nur mit solchen, mit denen ich in den Grundsätzen übereinstimme; den andern räume ich das Feld gleich anfangs. Ich begnügte mich daher nicht einzuwilligen. Dieser mein negativer Widerstand kam wahrscheinlich bis vor den König, durch den Kanal des Ministers, daher der König, als ich den Tag darauf bei ihm war, ihm meine Verbeugung zu machen, nichts von der Sache sagte, und mich übrigens mit vieler Leutseligkeit und Freundlichkeit aufnahm, die ihm eigen ist. Dies war (und er regiert noch) Viktor Amadäus II, der Sohn Karl Emanuels, unter dessen Regierung ich geboren worden. Wiewohl ich die Könige im Allgemeinen nicht liebe, und weniger

noch die willkührlichern, so muß ich doch aufrichtig sagen, daß das Geschlecht dieser unserer Fürsten im Ganzen trefflich ist, und besonders wenn man es mit fast allen übrigen von Europa vergleicht. Auch fühlte ich im Innersten meines Herzens mehr Liebe für sie als Abneigung; denn sowohl dieser König als auch sein Vorgänger sind von dem besten Willen, von guter, wohlwollender und musterhafter Denkungsart, und sie erweisen dem Lande mehr Gutes als Böses. Bei dem allen, wenn man bedenkt und lebhaft fühlt, daß ihr Nützen oder Schaden von ihrem unbedingten Willen abhängt, so muß man zittern und fliehen. Und so that ich nach einigen Tagen, welche hinreichten, um meine Verwandten und Bekannten in Turin wieder zu sehn, und mich auf die angenehmste und nützlichste Weise für mich die meiste Zeit dieser wenigen Tage mit meinem unvergleichlichen Freunde, dem Abt von Caluso, zu unterhalten, der mir auch ein wenig den Kopf wieder zurecht setzte, und mich aus der Schlafsucht aufrüttelte, worein der Stall mich versenkt und gleichsam begraben hatte.

Als ich in Turin war, traf sichs, daß ich (ohne es eben gewollt zu haben) einer öffentlichen Vorstellung meiner Virginia beiwohnte, die neun Jahre nach jener Cleopatra auf demselben Theater,

von Schauspielern von ungefähr gleicher Geschicklichkeit, gegeben wurde. Ein ehemaliger akademischer Freund hatte diese Vorstellung schon früher eingeleitet, als ich in Turin eintraf, und ohne zu wissen, daß ich dahin kommen würde. Er ersuchte mich, daß ich behülflich sein möchte, die Schauspieler ein wenig einzustudiren, wie ich bei der Cleopatra gethan hatte. Aber ich, der vielleicht etwas an Einsichten und weit mehr an Stolz zugenommen hatte, wollte mich nicht dazu hergeben, denn ich wußte vollkommen, was bis jetzt unsere Schauspieler und unsere Parterre's sind. Ich wollte mich daher unter keiner Bedingung zum Mitschuldigen ihrer Unfähigkeit machen, denn, ohne sie gehört zu haben, war sie mir schon die ausgemachteste Sache. Ich wußte, daß ich nöthig gehabt hätte, vom Unmöglichen anzufangen, das heißt, sie zu lehren Italienisch sprechen und aussprechen und nicht Venezianisch; aus sich selbst und nicht mittelst des Souffleurs recitiren, und das verstehen (zu viel wäre es verlangt, wenn ich sagen wollte f ü h l e n) sondern nur einfach v e r s t e h e n, was sie den Zuhörern verständlich machen wollen. Daher war meine Weigerung nicht so unverständig, noch so unbescheiden mein Stolz. Ich überließ es meinem Freunde, selbst dafür zu sorgen, und willfahrte ihm nur wider meinen Willen mit dem Versprechen zugegen zu sein. Und wirklich

fand ich mich ein, zum voraus überzeugt, daß bei meinen Lebzeiten auf keinem Theater Italiens für mich weder Lob noch Tadel zu erndten sei. Die Virginia erhielt gerade dieselbe Aufmerksamkeit und denselben Ausgang, denn einst die Cleopatra erhalten hatte; sie wurde für den folgenden Abend verlangt, nicht mehr und nicht minder als jene; und ich, wie man denken kann, kam nicht wieder. Aber von jenem Tage an begann jenes Phantom des Ruhms vor meinen Augen zu zerrinnen, und darin bestärkte ich mich von Tage zu Tage immer mehr. Bei dem allen werde ich den gefaßten Entschluß nicht aufgeben, noch ungefähr zehn oder funfzehn Jahre hindurch, das heißt bis gegen die sechziger, mich in zwei oder drei anderen Gattungen mit neuen Werken zu versuchen, so sorgfältig und gut ich vermag, um sterbend oder ergrauend der inneren Beruhigung zu genießen, mir selbst und der Kunst, soviel ich konnte, ein Gnüge geleistet zu haben. Denn was die Urtheile der Zeitgenossen betrifft, so wiederhole ich weinend, indem ich den Zustand betrachte, worin sich die Kunst der Kritik in Italien befindet, daß für jetzt weder Lob noch Tadel zu hoffen oder zu erlangen ist. Denn ich achte nicht für Lob, was nicht Gründe anführt, und dadurch, daß es sich selbst bedingt, den Autor ermuntert; noch nenne ich Tadel, was dich nicht lehrt, es besser machen.

Ich litt Todesqualen bei dieser Vorstellung der Virginia, noch mehr als bei jener der Cleopatra; aber aus sehr verschiedenen Ursachen. Ich mag sie jetzt nicht weitläuftiger anführen; denn wer die Kunst liebt und stolz darauf ist, dem sind sie bekannt; für jeden andern würden sie nur unnütz und unverständlich sein.

Nach meiner Abreise von Turin hielt ich mich drei Tage in Asti bei meiner besten ehrwürdigsten Mutter auf. Wir trennten uns unter vielen Thränen, beide mit dem Vorgefühl, daß wir uns wohl nicht wiedersehen würden. Ich will nicht sagen, daß ich so viel Liebe für sie gefühlt hätte, als ich gekonnt und gesollt, denn seit meinem neunten Jahre war ich nicht mehr bei ihr gewesen, außer auf Stunden im Fluge. Aber meine Hochachtung, Dankbarkeit und Verehrung für sie und ihre Tugenden ist immer unbegränzt gewesen, und wird es sein so lange ich lebe. Der Himmel verleihe ihr ein langes Leben, da sie es so wohl anwendet, zur Erbauung und zum Vortheil der ganzen Stadt. Sie liebt mich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, weit mehr als ich jemals verdient habe. Ihr wahrer und tiefer Schmerz im Augenblick unserer Trennung mußte mich daher heftig bekümmern und bekümmert mich noch.

Kaum war ich aus den Staaten des sardinischen Königs getreten, als ich meinen Athem gleichsam erweitert fühlte; so sehr lastete mir stillschweigend selbst noch der Rest meines angebornen Jochs auf dem Nacken, wiewohl ich es gebrochen hatte. So oft ich daher während der kurzen Zeit, die ich da war, mit einem von den befehlenden Häuptern dieses Landes zusammen sein mußte, erschien ich mir eher wie ein Freigelassener als wie ein Freigeborner; indem ich stets an den herrlichen Ausspruch des Pompejus dachte, als derselbe auf die Discrezion und Willkühr eines Photin das Ufer Aegyptens betrat: „Wer in das Haus des Tyrannen tritt, wird ein Sklave, wenn er es nicht war." — So, wer aus bloßer Muße und Zerstreuung in den schon verlassenen Kerker zurückkehrt, kann sich sehr leicht beim Herausgehn eingeschlossen finden, solange nur noch Kerkermeister da sind.

Als ich indessen nach Modena weiter kam, erfüllten mich die Nachrichten, die ich von meiner Dame empfangen hatte, bald mit Schmerz bald mit Hoffnung; immer ließen sie mich sehr ungewiß. Aber die zuletzt in Piacenza empfangenen kündigten mir endlich ihre Befreiung von Rom an, was mich mit Freude erfüllte; denn Rom war damals der einzige Ort, wo ich sie nicht hätte sehen können; aber auf der andern Seite hielt mich die

Convenienz mit bleiernen Ketten durchaus zurück, ihr auch in diesem Augenblicke zu folgen. Sie hatte mit unendlicher Mühe und mit nicht geringen Geldopfern gegen ihren Gemal endlich von dem Schwager und vom Pabst die Erlaubniß erhalten, sich nach der Schweiz in die Bäder von Baden zu begeben; da sich durch die vielen Kränkungen ihre Gesundheit bedeutend geschwächt fand. Sie war daher in diesem Juny des Jahres 1784 von Rom abgereis't und reis'te längs des adriatischen Meeres über Bologna, Mantua und Trento zu der nemlichen Zeit nach Tyrol zu, als ich von Turin abgereis't war, und über Piacenza, Modena und Pistoja nach Siena zurückkehrte. Der Gedanke ihr jetzt so nahe zu sein, um bald aufs neue so getrennt und entfernt von einander zu bleiben, war mir zu gleicher Zeit erfreulich und schmerzhaft. Ich hätte sehr leicht meinen Wagen und meine Leute auf dem graden Wege nach Toscana schicken können, und ich konnte seitwärts mit Postpferden allein mich schnell zu ihr begeben, und wenigstens hätte ich sie gesehen. Ich wünschte, ich fürchtete; ich hoffte, ich wollte, und wollte nicht; ein Wechseln der Entschlüsse, das nur den wenigen völlig bekannt ist, die wahrhaft lieben; aber es siegte doch endlich die Pflicht und die Liebe für sie und für ihre Ehre, mehr als für die meine. Unter Verwünschungen und Thränen wich ich daher

nicht von meinem Wege ab. So langte ich unter der schweren Bürde dieses meines schmerzlichen Sieges nach einer ungefähr zehnmonatlichen Reise in Siena an, und fand in meinem Freunde Gori meinen gewohnten unentbehrlichen Trost wieder, so daß ich mein Leben fortschleppen, und die Hoffnung ermüden konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Reise nach dem Elsaß. Ich sehe meine Dame wieder. Drei neue Tragödien entworfen. Unerwarteter Tod meines Freundes Gori in Siena.

Indeß waren wenige Tage nach mir meine vierzehn Pferde in Siena angekommen; das funfzehnte hatte ich unter der Obhut meines Freundes hier zurückgelassen, und dieses war mein schöner Falbe, der Treue, dasselbe, das in Rom mehrmals die süße Last meiner Dame getragen hatte, und das allein aus diesem Grunde mir lieber war als die ganze neue Schaar. Alle diese Bestien erhielten mich zu gleicher Zeit im Müßiggange und in der Zerstreuung; und da die Unzufriedenheit des Herzens noch dazu kam, versuchte ich umsonst die lite-

rarischen Beschäftigungen wieder vorzunehmen. Ein Theil des Junius und der ganze Julius, die ich unbeweglich in Siena zubrachte, verstrichen mir so, ohne daß ich weiter etwas zu Stande brachte als einige Reime. Auch machte ich einige Stanzen, die noch fehlten, um den dritten Gesang des Gedichtes zu beschließen, und fing den vierten und letzten an. Dieses Werk, das mit so vielen Unterbrechungen, in einem so langen Zeitraum, und immer stückweise und ohne daß ich irgend einen Plan aufgeschrieben hatte, von mir ausgearbeitet wurde, war gleichwohl meiner Seele tief eingeprägt: und ich war vorzüglich darauf bedacht, es nicht übermäßig auszudehnen; was mir, wenn ich in Episoden oder andere Verzierungen hätte eingehen wollen, nur zu leicht geworden wäre. Da ich aber ein originelles und pikantes Werk daraus machen wollte von einem fürchterlichen aus Herbem und Süßem gemischten Charakter, so war Kürze der Vorzug, dessen es am meisten bedurfte. Ich hatte es daher anfänglich nur auf drei Gesänge angelegt, aber die Zurechtweisung der Rathgeber hatte mir noch einen Gesang gleichsam entrissen, so daß es vier waren. Ich bin jedoch bei mir selbst nicht ganz gewiß, daß jene vielen Unterbrechungen nicht auf das Ganze des Gedichts Einfluß gehabt, und einen gewissen Unzusammenhang hervorgebracht haben.

Während ich mit dem Versuche beschäftigt war, jenen vierten Gesang fortzuführen, empfing und schrieb ich beständig lange Briefe; diese erfüllten mich nach und nach mit Hoffnung oder vielmehr entzündeten mich mit der Sehnsucht, sie in kurzem wieder zu sehn. Und diese Möglichkeit nahm so zu, daß ich es eines Tages nicht länger ertragen konnte; meinem Freunde Gori allein sagte ich, wohin ich mich begeben wollte, gab vor eine Ausflucht nach Venedig zu machen, und reiste am vierten August nach Deutschland ab. Ach! dieser Tag wird immer von der schmerzlichsten Erinnerung für mich sein. Während ich entzückt und voll Freuden der Hälfte meines Selbst entgegenging, ahndete ich nicht bei dem Abschiedskusse jenes theuern und seltenen Freundes, den ich nur auf sechs Wochen zu verlassen glaubte, daß ich ihn auf ewig verlassen würde. Ich kann davon nicht sprechen noch daran denken, ohne in Thränen auszubrechen, noch viele Jahre nachher. Doch ich will schweigen von diesen Thränen, da ich ihnen an einem andern Orte, so gut ich konnte, freien Lauf gelassen habe.

So bin ich denn wieder auf Reisen. Auf meinem gewöhnlichen, höchst anmuthigen poetischen Wege von Pistoja nach Modena, geh' ich eiligst nach Mantua, Trento, Insbruck, und

von hier durch Schwaben nach Colmar, einer Stadt im Oberelsaß auf der linken Seite des Rheins. Hier endlich fand ich sie, nach der ich immer verlangte und suchte, nachdem ich länger als sechzehn Monate ihrer beraubt gewesen. Ich legte diesen ganzen Weg in zwölf Tagen zurück, und so schnell ich auch reis'te, schien ich mir doch nicht aus der Stelle zu kommen. Es eröffnete sich mir auf dieser Reise reichlicher als je die poetische Ader, und sie, die mehr als ich über mich vermochte, begeisterte mich fast täglich bis zu drei und mehr Sonetten; denn ich war fast außer mir vor Entzücken auf diesem ganzen Wege ihre eigenen Fußtapfen zu betreten, und erfuhr und erforschte allenthalben, daß sie ungefähr zwei Monate zuvor daselbst durchgereis't sei. Mit einem zuweilen heiteren Herzen fing ich auch an scherzhaft zu dichten; so schrieb ich unterwegs ein Capitolo für meinen Freund Gori, um ihm die zur Abwartung meiner geliebten Pferde nöthigen Anweisungen zu geben, denn sie waren doch meine dritte Leidenschaft; zu sehr müßte ich mich schämen, wenn ich gesagt hätte, die zweite, da schuldiger Weise die Musen dem Pegasus vorgehen müssen.

Dieses ziemlich lange Capitolo, das ich nachher meinen Gedichten einverleibt habe, war das erste und fast auch das einzige, das ich jemals in

dieser Gattung des Berni schrieb, zu der ich zwar von Natur mich nicht am meisten hinneigte, deren Anmuth und Schönheiten aber ich vollkommen zu fühlen glaube. Aber sie fühlen ist nicht immer genug, um sie auszudrücken. Ich habe gethan wie ich konnte. Ich kam den sechzehnten August bei meiner Dame an, und zwei Monate ungefähr schwanden mir dahin wie ein Blitz. Ich war an Geist, Herzen und Gemüth wieder genesen, und so waren seit dem Tage, an welchem ich durch ihren Anblick ins Leben zurückgekehrt war, noch nicht vierzehn Tage verflossen, als ich, der ich seit zwei Jahren auch nicht mehr daran gedacht hatte, noch Tragödien zu schreiben; ich, der ich mir sogar, nachdem ich dem Saul den Cothurn angepaßt hatte, fest vorgesetzt ihn nie wieder vorzunehmen, gleichsam ohne mich dessen zu versehen, zu gleicher Zeit drei andre Tragödien gezwungen entwarf: Ajax, Sophonisbe und Mirrha. Die beiden ersten waren mir schon sonst in den Sinn gekommen, und ich hatte sie immer abgewehrt; aber diesmal waren sie aufs neue dergestalt in meine Phantasie eingedrungen, daß ich gezwungen war, die Skizze davon aufs Papier zu bringen; ich glaubte und hoffte indeß, daß ich sie nicht würde ausführen können. An die Mirrha hatte ich nie gedacht, sie war mir sogar nicht minder als Biblis und jede andere blutschände-

rische Liebe als ein Gegenstand erschienen, der nicht tragisch zu behandeln sei. Mir kam in den Verwandlungen des Ovid jene feurige und wahrhaft göttliche Anrede der Mirrha an ihre Amme zu Gesicht; ich brach darüber in Thränen aus, und wie ein plötzlicher Lichtstrahl entsprang in mir die Idee, eine Tragödie daraus zu machen; und mir schien, daß sie eine höchst erschütternde und originelle Tragödie liefern könne, sobald es dem Dichter gelänge, sie auf solche Weise zu behandeln, daß der Zuschauer von selbst nach und nach alle die schrecklichen Stürme des entglühten und zugleich unbefleckten Herzens der weit mehr unglückseligen als schuldvollen Mirrha entdeckte, ohne daß sie nur die Hälfte davon merken ließe, und ohne daß sie gleichsam sich selbst, geschweige irgend einem andern, eine so ruchlose Liebe eingestände. Ich entwarf sie gleich anfangs so, daß sie in meiner Tragödie dasselbe handelnd ausführen sollte, was sie im Ovid beschreibt, aber mit Stillschweigen ausführen. Ich fühlte von dem Augenblick an die unendliche Schwierigkeit, die ich finden würde, wenn ich jenes gewaltsame Wogen in dem Herzen der Mirrha durch alle fünf Acte hindurch führen müßte, ohne andere Begebenheiten herbeiziehen zu können. Damals entflammte mich diese Schwierigkeit nur noch mehr, und spornte mich, als ich sie ausführte, versifizirte und drucken ließ, zu dem

Versuch, sie zu besiegen; allein da sie fertig ist, erkenne und fürchte ich sie in ihrem ganzen Umfang, und überlasse es andern zu beurtheilen, ob ich sie ganz, oder zum Theil oder gar nicht zu überwinden gewußt habe.

Diese drei neuen tragischen Werke entzündeten in mir aufs neue die Liebe zum Ruhm, den ich nunmehr zu keinem andern Zweck begehrte, als um ihn mit derjenigen theilen zu können, die mir noch theurer war als der Ruhm. Ich hatte jetzt ungefähr einen Monat meine Tage glücklich und thätig verlebt, und ohne von der geringsten schmerzlichen Empfindung gestört zu werden, außer von dem entsetzlichen, mich schon im voraus heimsuchenden Gedanken, daß es längstens binnen einem zweiten kurzen Monat unerlaßlich sei, uns wieder zu trennen. Aber, gleichsam als sei diese mir vorschwebende Furcht allein nicht hinreichend, dem wenigen flüchtigen Glück, das ich genoß, unendliche Bitterkeit beizumischen, fügte das feindliche Schicksal eine nicht geringe Dosis hinzu, um mich jene vorübergehende Erquickung theuer bezahlen zu lassen. Briefe von Siena brachten mir in einem Zeitraum von acht Tagen zuerst die Nachricht von dem Tode des jüngern Bruders meines Freundes Gori, und seiner eigenen nicht unbedeutenden Krankheit; und die nächsten Nachrichten darauf meldeten mir auch seinen Tod nach einer Krank-

heit von nur sechs Tagen. Wäre ich nicht bei meiner Dame gewesen, als mich dieser so plötzliche und unerwartete Schlag traf, die Ausbrüche meines gerechten Schmerzes würden noch viel heftiger und fürchterlicher gewesen sein. Aber unsere Thränen werden sehr gemindert, wenn jemand mit uns weint. Meine Dame kannte meinen Francesco Gori und hatte ihn sehr lieb, denn als er das Jahr vorher, wie ich erzählt habe, mit mir nach Genua gereis't und darauf nach Toscana zurückgekehrt war, hatte er sich fast mit Kuriermäßiger Eilfertigkeit nach Rom begeben, um sie kennen zu lernen, war einige Monate hindurch ununterbrochen mit ihr umgegangen, und hatte sie täglich begleitet, um die vielen Werke der schönen Künste zu besuchen, deren feuriger Liebhaber und geschmackvoller Kenner er war. Als sie ihn daher mit mir beweinte, beweinte sie ihn nicht bloß meinetwegen sondern auch ihretwegen, denn sie hatte nur jüngst seinen ganzen Werth kennen gelernt. Dieser Trauerfall trübte ungemein den Ueberrest der kurzen Zeit, die wir vereinigt waren, und als nun der Zeitpunkt herannahte, wurde uns diese zweite Trennung um so bitterer und schrecklicher. Der gefürchtete Tag war erschienen, und wir mußten dem Schicksal gehorchen. Wohl mußte ich in tiefe Trauer versinken, da ich mich diesmal von meiner Dame trennte, ohne zu wissen auf wie lange,

und meines Freundes beraubt war, mit der schrecklichen Gewißheit, daß es auf ewig sei. Mit jedem Schritte auf dem nemlichen Wege, der bei der Hinreise meinen Schmerz und meine schwarzen Gedanken erheitert hatte, fand ich auf der Rückkehr sie verdoppelt wieder. Ueberwältigt vom Schmerz dichtete ich einiges und weinte unaufhörlich bis Siena, wo ich in den ersten Tagen des Novembers wieder ankam. Einige Freunde meines Freundes, die mich, wie ich sie, um seinetwillen liebten, vermehrten unendlich in den ersten Tagen meinen Schmerz, da sie meine Sehnsucht, alle Umstände dieses unseligen Vorfalls zu erfahren, nur zu sehr befriedigten; und ich forschte unaufhörlich danach, obwohl ich zitterte und mich scheute sie zu hören. Ich nahm, wie man leicht denken kann, meine Wohnung nicht wieder in diesem Hause der Thränen, ja ich habe es nicht einmal wieder gesehen. Seit meiner Rückkunft von Mailand im Jahre vorher hatte ich von dem trefflichen Herzen meines Freundes eine kleine sehr angenehme und einsame Wohnung in seinem Hause angenommen, und hier lebten wir wie Brüder.

Aber der Aufenthalt in Siena ohne meinen Gori wurde mir sogleich unerträglich. Ich wollte versuchen, meinen Schmerz um ihn einigermaßen zu mindern, ohne sein Andenken zu schwächen,

indem ich den Ort und die Gegenstände veränderte. Ich ging daher im November nach Pisa, mit dem Entschluß den Winter daselbst zu blieben, und in der Hoffnung, daß ein besseres Schicksal mich mir selbst zurückgeben sollte; denn beraubt aller Nahrung des Herzens, konnte ich in Wahrheit mich nicht als lebend ansehn.

Funfzehntes Kapitel.

Aufenthalt in Pisa. Ich schreibe daselbst den Panegyricus auf Trajan und andere Dinge.

Meine Dame war indessen über die Alpen von Savoyen auch wieder in Italien eingetreten, und hatte sich über Turin na.. Genua und von da nach Bologna begeben; in dieser letztern Stadt beschloß sie den Winter zuzubringen, da sie auf diese Weise sich auch in den päbstlichen Staaten befand, ohne doch in den gewohnten Kerker in Rom zurückzugehen. Sie war im December in Bologna angekommen, und reis'te unter dem Vorwand, daß die Jahreszeit bereits zuweit vorgerückt sei, nic t weiter. So waren wir denn, ich in Pisa und sie in Bologna, bloß die Appenninen zwischen

uns, fast fünf Monate lang wieder getrennt und doch so nahe. Dies gereichte mir zu gleicher Zeit zum Trost und zur Qual; ich erhielt alle drei vier Tage die neuesten Nachrichten von ihr, und konnte doch weder noch durfte ich auf irgend eine Weise versuchen sie zu sehen; in Betracht der großen Klatschhaftigkeit der kleinen Städte Italiens, wo ein jeder, der nur im geringsten über dem Haufen hervorragt, stets auf das genaueste von vielen Müßiggängern und Lästerern beobachtet wird. Ich verlebte also in Pisa diesen gewaltig langen Winter mit dem einzigen Labsal ihrer häufigen Briefe, verdarb wie gewöhnlich meine Zeit mit meinen vielen Pferden und machte von meinen wenigen aber treuen Büchern fast gar keinen Gebrauch. Von der Langenweile indeß gezwungen, und in den Stunden, wo ich nicht fahren und reiten konnte, las ich doch so obenhin einiges, am meisten des Morgens im Bette, wann ich kaum erwacht war. (1785.) Mit diesem halben Lesen hatte ich die Briefe des jüngeren Plinius durchlaufen, und sie hatten mich sehr ergötzt, sowohl wegen ihrer Eleganz als wegen der vielen Notizen über römische Gegenstände und Sitten, die man daraus lernt; außerdem, daß der Verfasser das lauterste Gemüth und einen schönen und liebenswürdigen Charakter enthüllt. Nach Beendigung der Briefe nahm ich den Panegyricus auf

den Trajan vor, ein Werk, das mir durch den Ruf bekannt war, von dem ich aber nie ein Wort gelesen hatte. Als ich einige Seiten hinein war und nicht den Verfasser der Briefe, viel weniger einen Freund des Tacitus, der er zu sein bekennt, fand, fühlte ich in meinem Innersten eine gewisse Regung des Unwillens; und bald darauf warf ich das Buch weg, richtete mich im Bette, wo ich liegend gelesen hatte, empor und ergriff zornig eine Feder, indem ich laut zu mir selbst sagte: „Mein Plinius, wenn du wirklich ein Freund, Nebenbuhler und Bewunderer des Tacitus wärest, sieh her, wie du zu Trajan hättest sprechen müssen.“ Und ohne noch zu warten oder nachzudenken, schrieb ich im Feuer, gleichsam außer mir selbst, wie die Feder es gab, ungefähr vier große Seiten mit meinen sehr kleinen Zügen voll; bis ich müde und nüchtern geworden von den ausgeströmten Worten, abließ zu schreiben und diesen Tag nicht weiter daran dachte. Den Morgen darauf nahm ich meinen Plinius, oder richtiger gesagt, jenen Plinius, der den Tag zuvor so sehr in Ungnade gefallen war, wieder vor, und wollte seinen Panegyricus weiter lesen. Ich mußte mir Gewalt anthun, um noch einige wenige Seiten weiter zu lesen; dann aber war es mir unmöglich fortzufahren. Ich überlas ein wenig jenen Umriß meines Panegyrikus, den ich in der Extase

den Morgen zuvor geschrieben hatte. Ich las ihn, und da er mir gefiel und mich mehr als zuvor entflammte, machte ich aus Scherz Ernst oder glaubte es doch zu thun, theilte mein Thema bestens ein und ab, und schrieb, ohne weiter Athem zu holen, jeden Morgen so lange meine Augen aushielten, die nach einem paar Stunden enthusiastischen Arbeitens mir den Dienst versagen; den ganzen Tag aber dachte und grübelte ich, wie es immer der Fall bei mir ist, sobald dieses Fieber, mittelst dessen ich ein Werk empfange und hervorbringe, ich weiß nicht wodurch, über mich kommt. Am fünften Morgen hatte ich ihn ganz ausgeführt, vom 13. bis 17. März, und die Arbeit des Ausfeilens abgerechnet, wenig verschieden von dem, wie er gedruckt in Umlauf ist.

Diese Arbeit hatte meinen Geist wieder entzündet, und zugleich meinen heftigen Schmerzen einige Ruhe gegeben. Jetzt überzeugte ich mich durch die Erfahrung, daß, wenn ich diesen Kummer des Herzens ertragen und das Ende ohne zu erliegen abwarten wollte, es mehr als nothwendig für mich sei, mir Gewalt anzuthun, und den Geist zu einiger Arbeit zu zwingen. Da aber mein Geist, freier und unabhängiger als ich, mir auf keine Weise gehorchen will; so daß wenn ich mir vorgenommen hätte, ehe ich den Plinius las,

einen Panegyrikus auf Trajan zu schreiben, er vielleicht nicht zwei Gedanken zusammen gebracht hätte, nahm ich, um zugleich meinen Schmerz und meinen Geist zu täuschen, den Ausweg, mich zu einer Arbeit zu zwingen, welche Geduld und einen krummen Rücken verlangt. Als mir daher jener Sallüst, den ich ungefähr zehn Jahre zuvor in Turin zum bloßen Studium übersetzt hatte, wieder in die Hände kam, ließ ich ihn mit dem Text zur Seite copiren, und machte mich ernstlich daran ihn zu bessern, in der Absicht und Hoffnung daß etwas daraus werden würde. Aber nicht einmal für diese ruhige Arbeit fühlte ich meinen Geist einer anhaltenden oder ungestörten Anstrengung fähig; ich verbesserte ihn daher nicht sonderlich, ja ich sah ein, daß es beim Sieden und Brausen eines von andern Dingen schon eingenommenen und mißvergnügten Herzens vielleicht eher möglich ist, etwas kurzes und feuriges zu entwefen und hervorzubringen, als etwas schon fertiges mit kalter Ruhe zu feilen. Die Feile ist etwas langweiliges, daher man leicht an etwas anders denkt, während man sie gebraucht. Das Schaffen ist ein Fieber; so lange der Anfall dauert, fühlt man außer demselben nichts. Ich ließ daher den Sallust froheren Zeiten und arbeitete an dem prosaischen Werke: Von dem Fürsten und den Wissenschaften weiter, wovon ich vor mehrern

Jahren in Florenz einen Entwurf und eine Skizze gemacht hatte. Ich schrieb jetzt das ganze erste Buch, und zwei oder drei Kapitel des zweiten.

Ich hatte in dem vorhergehenden Sommer, bei meiner Rückkehr aus England nach Siena, den dritten Theil meiner Tragödien herausgegeben und ihn, wie vielen andern ausgezeichneten Männern Italiens, auch dem trefflichen Cesarotti übersandt, mit der Bitte, mir über meinen Styl, meine Composition und Behandlungsart einige Belehrung zu geben. Ich erhielt von ihm in diesem April einen kritischen Brief über die drei Tragödien des dritten Bandes, den ich in der Kürze beantwortete; ich dankte ihm, merkte an, was mir einer Widerlegung fähig schien, und bat ihn aufs neue, mir doch ein Modell für den tragischen Vers anzuzeigen oder zu geben. Dabei ist zu bemerken, daß dieser nämliche Cesarotti, der mit so großer Meisterschaft die herrlichen Verse des Ossian entworfen und ausgeführt hat, als er etwa vor zwei Jahren von mir ersucht worden war, mir ein Modell für den reimlosen Vers des Dialogs anzugeben, sich nicht entblödete, mir von seinen Uebersetzungen aus dem Französischen, von der Semiramis und dem Mahomet des Voltaire, zu sprechen, welche schon seit vielen Jahren gedruckt waren, und diese mir stillschweigend als Muster vor-

zulegen. Da diese Uebersetzungen des Cesarotti in den Händen eines jeden sind, der sie lesen will, so brauche ich keine Bemerkungen über diesen Umstand hinzuzufügen. Ein jeder kann diese tragischen Verse beurtheilen und mit den meinigen vergleichen; auch kann er sie mit den epischen Versen desselben Cesarotti im Ossian vergleichen und sehn, ob sie aus derselben Werkstätte zu sein scheinen. Dieser Vorfall soll nur dazu dienen, zu zeigen, wie erbärmliche Geschöpfe wir Menschen alle sind und zumal wir Schriftsteller, die wir das Reißbrett und den Pinsel immer in der Hand haben, um Andere abzumalen, aber niemals den Spiegel, um uns selbst gehörig zu betrachten und kennen zu lernen.

Der Journalist von Pisa, der doch in seinem Blatte ein kritisches Urtheil über diesen dritten Theil meiner Tragödien liefern oder einrücken mußte, hielt es für kürzer und leichter den Brief des Cesarotti gradeswegs abzuschreiben, sammt meinen Anmerkungen, womit ich ihn beantworte. Ich blieb in Pisa den ganzen August dieses Jahres 1785 hindurch, und ich arbeitete nichts weiter als jene Prosa, außer daß ich die zehn gedruckten Tragödien abschreiben ließ, und viele Veränderungen an den Rand setzte, die mir damals übergenug schienen; aber als ich sie nachher in Paris wieder drucken ließ, schienen sie mir mehr als un-

zureichend, und ich mußte sie wenigstens vervierfachen. Im May dieses Jahres genoß ich in Pisa der Unterhaltung des Brückenspiels, eines schönen Schauspiels, das, ich weiß selbst nicht, etwas Antikes und Heroisches in sich vereinigt. Dazu kam noch ein anderes schönes Fest anderer Art, die Erleuchtung der ganzen Stadt, wie es alle zwei Jahre am Festtage des heiligen Ranieri üblich ist. Diese Feierlichkeiten fanden jetzt vereinigt Statt bei Gelegenheit der Ankunft des Königs und der Königin von Neapel in Toscana, welche dem Großherzog Leopold, der ein Schwager des Königs war, einen Besuch machten. Meine Eitelkeit blieb bei diesen Festen nicht unbefriedigt, da ich sehr die Aufmerksamkeit auf mich zog durch meine schönen englischen Pferde, welche an Gestalt, Schönheit und Feuer alle anderen Pferde, so viel deren auch bei dieser Gelegenheit hingekommen waren, übertrafen. Aber mitten in diesem trügerischen und kindischen Genuß überzeugte ich mich zu gleicher Zeit mit tiefem Schmerz, daß es in dem todten und verwesenden Italien viel leichter ist durch Pferde als durch Tragödien auf sich zeigen zu lassen.

Sechzehntes Kapitel.

Zweite Reise nach dem Elsaß, wo ich mich niederlasse. Die beiden Brutus und der Abel werden entworfen und ausgeführt. Eifrig wieder vorgenommene Studien.

Inzwischen war meine Dame von Bologna wieder abgereis't und hatte sich im Monat April nach Paris begeben. Da sie nicht nach Rom zurückgehn wollte, konnte sie sich an keinem Orte füglicher niederlassen als in Frankreich, wo sie Verwandte und theilnehmende Freunde hatte. Sie hielt sich bis weit in den August zu Paris auf und kehrte dann nach dem Elsaß auf dasselbe Landgut zurück, wo wir das Jahr vorher zusammengetroffen waren. Ich begab mich daher in den ersten Tagen des Septembers mit unendlicher Freude und Eilfertigkeit auf der gewöhnlichen Straße über die Tyroler Alpen dahin. Aber der Verlust meines Freundes in Siena und die Verpflanzung meiner Dame ins Ausland bewog mich zu dem Entschluß, auch nicht länger in Italien mich aufzuhalten. Wiewohl ich mich für jetzt noch nicht an dem Orte, wo sie lebte, niederlassen wollte noch schicklicher Weise durfte, so bemühte ich mich doch,

in einer so geringen Entfernung von ihr als möglich zu sein, und wenigstens die Alpen nicht mehr zwischen uns zu haben. Ich setzte daher auch meine sämmtlichen Pferde in Bewegung, welche gesund und wohlbehalten einen Monat nach mir im Elsaß ankamen, wo ich jetzt alles das Meinige beisammen hatte, bis auf die Bücher, die ich größtentheils in Rom gelassen hatte. Aber mein aus dieser zweiten Vereinigung entsprungenes Glück dauerte und konnte nicht länger dauern als ungefähr zwei Monate, da meine Dame für den Winter nach Paris zurückgehen mußte. Im Dezember begleitete ich sie bis Strasburg, wo ich, zu meinem größten Schmerz gezwungen sie zu verlassen, mich zum drittenmale von ihr trennte; sie setzte ihren Weg nach Paris fort, ich kehrte auf unser Landgut zurück. Obwohl ich mißvergnügt war, so war doch mein Kummer jetzt viel geringer als vormals; denn wir waren uns näher, ich konnte ohne Hinderniß und ohne Gefahr ihr zu schaden eine Ausflucht machen, um sie zu sehen, und hatte die uns gegenseitig gegebene Gewißheit, daß wir uns im nächsten Sommer wiedersehen würden. Alle diese Hoffnungen träuften einen solchen Balsam in meinen Körper, und erheiterten dergestalt meinen Geist, daß ich mich aufs neue gänzlich den Musen in die Arme warf. In diesem einzigen Winter, in der Ruhe und Freiheit des Landlebens

arbeitete ich viel mehr, als ich je in einem so kurzen Zeitraume gethan hatte. So sehr können die anhaltende Beschäftigung des Geistes mit derselben Sache und die Entfernung von Zerstreuungen und Mißvergnügen, indem sie die Stunden uns kürzen, zu gleicher Zeit sie verlängern. Kaum war ich in meine Freistatt zurückgekehrt, als ich zuerst die Ausführung des Ajax beendigte, den ich im vorhergehenden Dezember in Pisa angefangen hatte; späterhin aber wurde mir die Arbeit zuwider (was mir beim Hervorbringen nie begegnete) und ich hatte sie nicht fortsetzen können. Nachdem ich sie jetzt glücklich geendigt hatte, führte ich ohne Athem zu schöpfen noch in demselben Dezember die Sophonisbe und die Myrrha aus. Alsdann im Januar beendigte ich völlig die Ausführung des zweiten und dritten Buchs von dem Fürsten und den Wissenschaften; ich entwarf den Dialog von der nicht erkannten Tugend und führte ihn aus; ein Tribut, den ich mir schon lange Vorwürfe machte dem verehrten Andenken meines würdigen Freundes Gori noch nicht entrichtet zu haben; und außerdem entwarf ich den Abel, eine Tramelogedie, führte sie ganz aus, und versifizirte den lyrischen Theil. Von dieser Gattung werde ich Gelegenheit haben in der Folge zu sprechen, wenn mir Leben und Geist und Kräfte bleiben dasjenige ins Werk zu setzen, was ich auszu-

führen Willens bin. Da ich einmal Verse zu machen angefangen, verließ ich nicht eher jenes Gedicht, bis ich es nicht mit dem vierten Gesange völlig geendigt hatte; sodann wurden auch die andern drei Gesänge abgeschrieben, verbessert und untereinander verknüpft, welche da sie in einem Zeitraume von zehn Jahren stückweise geschrieben worden, einen gewissen Unzusammenhang hatten (und vielleicht immer noch behalten); was mir bei meinen vielen Mängeln in anderen Werken doch nicht zu begegnen pflegt. Kaum war das Gedicht vollendet, als mir zufällig meine Dame in einem ihrer vielen und mir stets theuern Briefe mittheilte, sie habe im Theater einer Vorstellung des Brutus von Voltaire beigewohnt, und diese Tragödie habe ihr ungemein gefallen. Ich, der sie vielleicht zehn Jahre früher hatte aufführen sehen, mich aber an nichts mehr erinnerte, fühlte Herz und Geist augenblicklich von einem wüthenden und verachtenden Wetteifer erfüllt, und sagte bei mir selbst: „Was Brutus, was Brutus von einem Voltaire? Ich will einen Brutus schreiben; ich will sie alle beide schreiben; die Zeit wird alsdann zeigen, ob solche Gegenstände der Tragödie sich besser für mich schicken oder für einen Franzosen von gemeiner Herkunft, der sich seit länger als sechzig Jahren in seinen Unterschriften nennt: Voltaire, wirklicher Kammerherr des

Königs." Und ohne weiter etwas zu sagen, ohne in der Antwort an meine Dame ein Wort davon zu erwähnten, entwarf ich schnell in einem Blitzstrahl die beiden Brutus zugleich, wie ich sie nachher ausgeführt habe. Auf diese Weise verließ ich zum drittenmal meinen Vorsatz, keine Tragödien mehr zu machen; und aus zwölfen, die es sein sollten, sind neunzehn geworden. Auf den letzten Brutus erneuerte ich den Eidschwur beim Apollo feierlicher als ich ihn je gethan, und ich bin fast gewiß, daß ich diesen nicht mehr brechen werde. Die Jahre, die sich auf meinem Rücken häufen, sind mir gleichsam Bürgen dafür, so wie die vielen andern Dinge anderer Art, die mir zu thun übrig sind, wenn ich überhaupt sie zu thun im Stande sein werde.

Nachdem ich über fünf Monate auf dem Lande in einer ununterbrochenen Geisteswallung gelebt hatte; — denn kaum war ich des Morgens sehr früh erwacht, so schrieb ich fünf oder sechs Seiten an meine Dame; dann arbeitete ich bis zwei oder drei Uhr nach Mittag; alsdann ritt oder fuhr ich ein paar Stunden aus, wobei ich, durch das beständige Sinnen bald über einen Vers, bald über eine Person, bald über sonst etwas, statt mich zu zerstreuen und zu erholen, meinen Geist weit mehr ermüdete als aufrichtete; —

bekam ich eben dadurch im April einen neuen gewaltigen Anfall des Podagra, der mich zum erstenmal ans Bette fesselte, und mich wenigstens vierzehn Tage unter den heftigsten Schmerzen bewegungslos darin festhielt, und dadurch meinen so feurig begonnenen Studien eine sehr unwillkommene Unterbrechung verursachte. Aber ich hatte viel unternommen, ganz einsam und beschäftigt zu leben, und ich hätte es ohne die Pferde nicht aushalten können, die mich wenigstens nöthigten, der freien Luft zu genießen und mir Bewegung zu machen. Aber auch mit den Pferden konnte ich diese beständige unausgesetzte Anspannung der Fibern des Gehirns nicht ertragen, und wenn die Gicht, die klüger als ich war, mir nicht Stillstand gebot, so hätte ich damit geendigt, daß ich entweder den Verstand verlor, oder mit meinen physischen Kräften unterlag, da ich mich begnügte fast gar nichts zu essen und sehr wenig zu schlafen. Im May fand ich mit Hülfe der Diät und der Ruhe mich an Kräften gehörig wiederhergestellt; aber da einige besondere Umstände meine Dame für damals hinderten aufs Land zu kommen, und der einzige Trost für mich, sie zu sehen, aufgeschoben werden mußte, verfiel ich in eine Unruhe des Gemüths, die auf mehr als drei Monate meinen Geist umnachtete, so daß ich wenig und schlecht arbeitete, bis zu Ende Augusts, wo bei dem Wiedererscheinen meiner ersehnten

Dame alle diese Leiden meiner enthitzten und mißvergnügten Phantasie verschwanden. Sobald ich an Geist und Körper wieder zu mir gekommen und der Vergessenheit die Schmerzen dieser Trennung übergeben hatte, die zu meinem guten Glück die letzte war, griff ich mit Feuer und Eifer wieder zur Arbeit; so daß ich gegen die Mitte des Dezembers, wo wir zusammen nach Paris abreis'ten, den Ajax, die Sophonisbe und die Myrrha versifizirt, die beiden Brutus ausgeführt, und die erste Satire geschrieben hatte. Diese neue Gattung, für die ich den Stoff schon vor neun Jahren in Florenz erfunden und vertheilt hatte, versuchte ich damals auch in der Ausführung; aber noch gebrach mir zu sehr die Sprache und die Herrschaft über den Reim, und ich hatte mir nur die Hörner gebrochen; so daß ich, zweifelhaft ob mir Styl und Versificazion gelingen könnten, den Gedanken daran fast wieder aufgegeben hatte. Aber der belebende Strahl meiner Dame hatte mir jetzt den dazu nöthigen Muth und Kühnheit wiedergegeben; ich ging an einen Versuch, (und mir schien, daß ich ihn mit Erfolg unternommen,) zu betreten wenigstens die Rennbahn, wenn auch nicht sie zu durchlaufen. Ueberhaupt fand ich, da ich vor meiner Abreise nach Paris meine Reime gemustert, und größtentheils abgeschrie-

ben und gefeilt hatte, daß ich deren eine große Menge und vielleicht nur zu viel besaß.

Siebzehntes Kapitel.

Reise nach Paris. Rückkehr nach dem Elsaß, nachdem ich mit Didot in Paris den Druck aller neunzehn Tragödien festgesetzt habe. Heftige Krankheit im Elsaß, wohin mein Freund Caluso gekommen war, um den Sommer bei uns zuzubringen.

(1787.) Nach einem ununterbrochnen Aufenthalt von vierzehn Monaten und mehr im Elsaß, reis'te ich mit meiner Dame nach Paris; und so höchst abscheulich mir auch dieser Ort vermöge seiner und meiner Natur war, so wurde er mir jetzt zum Paradiese, da sie ihn bewohnte. Es war noch ungewiß, ob ich lange daselbst bleiben würde; daher ließ ich die geliebten Pferde auf dem Landgute im Elsaß, und war in Paris nur im Besitz einiger Bücher und aller meiner Schriften. Anfangs verursachten mir der Lärmen und der Schmutz dieses Chaos nach einem so langen

ländlichen Aufenthalt großes Leidwesen. Der Umstand dazu, daß ich von meiner Dame sehr entfernt wohnte, außer tausend andern Dingen, die mir an diesem Babylon aufs höchste mißfielen, würde mich zu einer schnellen Abreise bewogen haben, wenn ich in mir und für mich gelebt hätte; da dies aber schon seit so vielen Jahren nicht der Fall war, so fügte ich mich mit vieler Schwermuth in die Nothwendigkeit, und suchte wenigstens dadurch einigen Nutzen daraus zu ziehen, daß ich etwas hier lernte. Da aber in Paris keiner von den Gelehrten unsere Sprache mehr als mittelmäßig versteht, so war in Ansehung der Kunst zu versifizieren nichts für mich zu lernen; und was die dramatische Kunst im Ganzen betrifft, — wiewohl die Franzosen sich ausschließlich den ersten Rang zuschreiben, — so waren durchaus meine Grundsätze nicht dieselben, die ihre tragischen Dichter befolgt haben, und es erfoderte ein großes und zu großes Pflegma als daß ich unaufhörliche Sentenzen schülerhaft hätte anhören können, die zwar meistens wahr sind aber sehr schlecht von ihnen befolgt werden. Da nun meine Methode war, wenig zu widersprechen und nie zu disputiren, sehr vieles und alle anzuhören und fast keinem zu trauen; so lernte ich aufs beste von diesen Schwätzern die erhabene Kunst zu schweigen.

Dieser erste Aufenthalt von sechs und mehr Monaten in Paris war, wenn nichts mehr, meiner Gesundheit sehr vortheilhaft. Vor der Mitte des Junius reis'ten wir auf das Landgut im Elsaß zurück. Ich hatte indeß in Paris den ersten Brutus versifizirt, und durch ein ziemlich komisches Ereigniß war ich veranlaßt worden, die Sophonisbe ganz und gar umzuschmelzen. Ich wollte sie einem Franzosen vorlesen, den ich schon von Toscana her kannte, wo er Jahre lang sich aufgehalten hatte; er besaß Einsichten in die dramatische Kunst, und hatte mir einige Jahre vorher, als ich ihm den Philipp in französischer Prosa vorgelesen, den verständigen Rath gegeben, die Berathschlagungsscene aus dem vierten Akt, wo sie war, in den dritten zu verlegen, wo sie auch geblieben ist, und wo sie dem Fortschreiten der Handlung viel weniger nachtheilig ist, als sie es vorher im vierten war. Da ich die Sophonisbe einem competenten Richter vorlas, versetzte ich mich möglichst in seine Prosen, um aus seinem Betragen mehr als aus seinen Worten zu schließen, was seine aufrichtige Meinung sei. Er hörte mir zu, ohne die Augenwimpern zu rühren; aber ich, der ich mir gleichfalls für zwei zuhörte, fing an in der Mitte des zweiten Akts eine gewisse Frostigkeit zu spüren, die dermaßen im dritten zunahm, daß ich ihn nicht zu Ende bringen konnte;

und ergriffen von einem unwiderstehlichen Triebe warf ich sie ins Feuer, denn wir standen beide ganz allein am Camin, und es kam mir vor, als sei dies Feuer eine stillschweigende Einladung zu dieser strengen und augenblicklichen Verurtheilung. Mein Freund, den diese unerwartete Sonderbarkeit überraschte, (denn ich hatte bis diesen Augenblick auch nicht ein Wort gesagt, das nur darauf hindeutete) langte mit den Händen nach dem Machwerke, um es aus dem Feuer zu ziehn; aber ich hatte schon auf das eiligste die Zange ergriffen, und schob die arme Sophonisbe so eifrig zwischen die zwei oder drei brennenden Scheite, daß sie ebenfalls verbrennen mußte, und nicht eher legte ich, als ein kundiger Carnifex, die Zange weg, bis ich sie gehörig lodernd und verbrannt durch die Esse des Camins aufgehen sah. Dieser plötzliche Anfall von Wuth war ein leiblicher Bruder von jenem in Madrid gegen den armen Elias; aber ich erröthe seinetwegen viel weniger und er gereichte mir zu einigem Vortheil. Ich befestigte mich jetzt in der Meinung, die ich schon mehrmals über diesen Gegenstand der Tragödie gefaßt hatte, daß er unpassend und verrätherisch sei, und anfangs einen falschen tragischen Schein darbiete, den er nachher nicht behalte; und faßte gewissermaßen den Vorsatz nicht weiter daran zu denken. Allein die Vorsätze eines Schriftstellers

sind wie der Zorn einer Mutter. Zwei Monate nachher fiel mir jene unglückliche Prosa der hingerichteten Sophonisbe wieder in die Hände; ich las sie wieder, und da ich doch etwas gutes darin fand, versifizirte ich sie aufs neue, wobei ich sie jedoch sehr abkürzte, und durch den Styl die dem Sujet anhängenden Mängel gut zu machen und zu verhüllen suchte. Wiewohl ich wußte und weiß, daß sie keine Tragödie vom ersten Range sei noch je sein werde, so hatte ich doch nicht den Muth sie auf die Seite zu legen, denn sie war das einzige Sujet, in welchem ich Gelegenheit hatte die hohen Gesinnungen der beiden erhabnen Staaten, Carthago's und Rom's, zu entwickeln. Auf einige Scenen dieser schwachen Tragödie bilde ich mir daher nicht wenig ein.

Da mir aber die ganze Masse meiner Tragödien zu dieser Zeit gereift schien für eine vollständige Ausgabe, beschloß ich jetzt, aus meinem Aufenthalt, den ich von nun an in Paris nehmen würde, wenigstens den Vortheil zu ziehen, eine schöne, genaue Ausgabe derselben, mit Gemächlichkeit und ohne irgend etwas an Kosten und Fleiß zu sparen, zu veranstalten. Ehe ich mich jedoch für diesen oder jenen Drucker entschied, wollte ich erst eine Probe mit den Charakteren und Faktoren, und dem typographischen Verfahren in Paris ma-

chen, da von einer fremden Sprache die Rede war. Da ich das Jahr vorher den Panegyrikus auf den Trajan abgeschrieben und ausgefeilt hatte, ließ ich ihn zu diesem Zweck drucken; er ist kurz und war in einem Monate geendigt. Und sehr weislich that ich, diese Probe zu machen, denn ich vertauschte den Drucker mit einem andern auf alle Weise bessern. Nachdem ich mit Didot dem Aeltern, einem Manne der seine Kunst vollkommen versteht und leidenschaftlich liebt, und überdies sehr accurat und der italienischen Sprache hinlänglich erfahren ist, einig geworden, fing ich im May dieses Jahres 1787 an, den ersten Band der Tragödien drucken zu lassen. Aber ich fing an, mehr um ihn und mich zu verpflichten, als aus einem andern Grunde; denn ich wußte sehr wohl, daß da ich im Junius abreisen mußte, um mich bis zum Winter im Elsaß aufzuhalten, der Druck in dieser Zwischenzeit eben nicht viel fortschreiten würde; wiewohl wir die Maßregeln nahmen, daß ich wöchentlich die Probebogen im Elsaß empfing, um sie zu corrigiren, und wieder nach Paris zurückschickte. Auf diese Weise machte ich es mir selbst zur doppelten Nothwendigkeit, für den Winter nach Paris zurückzukehren; wogegen ich einen nicht geringen Widerwillen empfand. Ich wollte daher, daß mich zugleich der Ruhm und die Liebe dazu zwingen sollten. Ich ließ Didot das Ma-

nuscript der Prosa, welche vorausgeht, und der drei ersten Tragödien zurück, die ich einfältiger Weise für so ausgearbeitet, gefeilt und vollendet hielt, als es nur möglich wäre; ich erkannte nachher, als Hand an den Druck gelegt worden war, wie sehr ich mich betrogen hatte.

Die Liebe zur Ruhe, die Anmuth des Landgutes, daß ich hier eine längere Zeit mit meiner Dame unter Einem Dache wohnte, daß ich meine Bücher und meine geliebten Pferde hier hatte; alle diese Dinge waren mir die feurigsten Antriebe, um mich mit Wonne nach dem Elsaß zurückkehren zu lassen. Aber noch ein anderer Grund kam hinzu, der mein Entzücken verdoppeln mußte. Mein Freund Caluso hatte mir die Hoffnung gemacht, daß er nach dem Elsaß kommen würde, um diesen Sommer bei uns zuzubringen; er war der beste von allen mir bekannten Menschen, und der letzte mir übrig gebliebene Freund, nach dem Tode des Gori. Einige Wochen nach unserer Ankunft im Elsaß, gegen das Ende des Julius, reis'ten wir daher, meine Dame und ich, ausdrücklich ab, um mit unserm Freunde in Genf zusammen zu treffen; von da kehrten wir mit ihm durch die ganze Schweiz auf unsern Landsitz bei Colmar zurück; dort war jetzt alles vereinigt, was mir theuer war. Das erste Gespräch, das ich mit

meinem Freunde führte, war wider alle meine Erwartung von häuslichen Angelegenheiten. Er hatte von meiner besten Mutter einen Auftrag bekommen, der in Betracht meines Alters, meiner Beschäftigungen und meiner Denkungsart sehr seltsam war. Er bestand in einem Heirathsantrag. Er machte ihn mir lächelnd, und ich schlug ihn ihm auch lächelnd ab; wir vereinigten uns über die Antwort, die meiner liebevollen Mutter zu geben sei, und die uns beide entschuldigte. Aber um eine Probe von der Liebe und der Einfachheit dieser ehrwürdigen Frau zu geben, setze ich hier unten ihren Brief über diesen Gegenstand her *).

Als die Heirathsangelegenheiten beendigt waren, schütteten wir gegenseitig, mein Freund und ich, unser Herz aus in Gesprächen über die geliebten Wissenschaften. Ich fühlte durchaus das Bedürfniß, mich über die Kunst zu unterhalten, italienisch und von italienischen Gegenständen zu sprechen; lauter Entbehrungen, die sich mir seit zwei Jahren nicht wenig fühlbar machten, und das zu meinem sehr großen Nachtheil, vorzüglich in der Kunst zu versifiziren. Und gewiß, wenn jene neuesten berühmten Franzosen, wie Voltaire und Rousseau, einen großen Theil ihres Lebens

*) Siehe die Beilagen.

in verschiednen Ländern hätten herumirren müssen, wo ihre Sprache nicht gekannt oder vernachlässigt worden wäre, und sie nicht einmal jemand gefunden hätten, mit dem sie sie sprechen können, sie hätten vielleicht nicht die durch nichts irre zu machende Festigkeit und die stete Beharrlichkeit gehabt, aus bloßer Liebe zur Kunst und nur um sich auszulassen, zu schreiben, wie ich that und so viele Jahre nach einander gethan habe, indeß mich die Umstände nöthigten, immer mit Barbaren zu leben und zu verkehren; denn so dürfen wir ungescheut ganz Europa nennen, in Rücksicht auf die italienische Litera ur; wie es auch nur zu sehr und in nicht geringem Maße ein großer Theil Italiens, sui nescia, ist. Dann wollte man auch noch so ausgezeichnet für die Italiener schreiben, und Verse versuchen, in denen die Kunst des Petrarca und Dante athmete, wer ist wohl in Italien zu finden, der den Dante und Petrarca wirklich lese und verstehe und genieße und lebendig fühle? Einer unter tausenden, viel zu sagen. Ich aber, unerschütterlich in der Ueberzeugung des Wahren und Schönen, ziehe bei dem allen weit vor (und ich benutze jede Gelegenheit, um diese Erklärung zu thun), ich ziehe es weit vor, in einer Sprache zu schreiben, und wäre sie auch so gut wie todt, und für ein todtes Volk, und mich selbst begraben zu sehen noch vor dem Tode, als

in jenen für Ohr und Mund unausstehlichen Sprachen, der Französischen und Englischen zu schreiben, obgleich sie durch ihre Kanonen und Armeen in die Mode gebracht worden. Lieber italienische Verse (nur gut gebildete), die für jetzt unerkannt, unverstanden oder verspottet bleiben, als französische oder englische Verse, oder in irgend einer ähnlichen herrschenden Sprache, sollte ich auch augenblicklich darin von allen gelesen, mit Beifall überhäuft und bewundert werden. Zu groß ist der Unterschied, die edle und anmuthige Harfe vor den eigenen Ohren, auch wenn niemand dich hört, oder die schlechte Sackpfeife zu spielen, wenn auch ein ganzer Haufe geöhrter Zuhörer dir glänzenden Beifall zujauchzt.

Ich kehre zu meinem Freunde zurück, gegen den ich oft über diese und ähnliche Dinge mein Herz erleichterte, was mir zu großem Troste gereichte. Aber von kurzer Dauer war diese meine neue und vollkommene Glückseligkeit, meine Tage zufrieden unter so geliebten und würdigen Personen zu verleben. Ein meinem Freunde wiederfahrener Unfall trübte unsern Frieden. Auf einem Spazierritte, mit mir stürzte er, und renkte sich dabei die Hand aus. Anfangs glaubte ich, der Arm sei gebrochen, und noch etwas schlimmeres; daher ich heftig darüber erschrak, und gleich an sein Uebel

schloß sich mein eigenes, aber bei weitem größeres. Mich befiel zwei Tage nachher eine fürchterliche Ruhr, die so gewaltig zunahm, daß ich am funfzehnten Tage, da nichts als kaltes Wasser in meinem Magen gekommen war, und dennoch die pestilenzialischen Ausleerungen die Zahl von achtzigen binnen vierundzwanzig Stunden überstiegen, meinem Ende nahe war, fast ohne das geringste Fieber. Die natürliche Wärme war dergestallt gewichen, daß gewisse Umschläge von gewürztem Wein, die mir auf den Unterleib und den Bauch gelegt wurden, um diesen geschwächten Theilen einige Thätigkeit wieder zu geben, obgleich diese Umschläge dergestalt siedend heiß waren, daß den Dienstboten bei der Zubereitung die Haut von den Fingern, und mir bei dem Auflegen vom Körper ging, mir bei dem allen immer sehr wenig warm schienen, und ich mich über nichts beklagte als über ihre Kälte. Es war kein Leben mehr in mir, außer im Kopfe, der zwar geschwächt aber vollkommen klar geblieben war. Nach dem funfzehnten Tage ließ die Krankheit nach und wich langsam, so daß gegen den dreißigsten Tag der Ausleerungen doch noch über zwanzig binnen vierundzwanzig Stunden waren. Endlich nach sechs Wochen befand ich mich frei, aber dergestalt zu einem Skelet und Nichts hingeschwunden, daß man mich noch ungefähr vier Wochen, wenn mein Bette ge-

macht wurde, aufheben und in ein anderes tragen mußte, bis ich wieder in das erste zurückgeb acht wurde. Ich glaubte in der That nicht, es zu überstehen. Es schmerzte mich sehr zu sterben, und meine Dame, meinen Freund, und, so zu sagen, kaum einen Umriß von dem Ruhme zurückzulassen, für den ich seit zehn und mehr Jahren mit so großer Schwärmerei und Anstrengung gearbeitet hatte; denn ich fühlte am besten, daß von allen jenen Schriften, die ich jetzt zurücklassen würde, keine einzige so gearbeitet und vollendet sei, wie ich glaubte sie arbeiten und vollenden zu können, wenn ich die gehörige Zeit dazu hätte. Auf der andern Seite tröstete es mich nicht wenig, wenn ich einmal sterben sollte, wenigstens frei zu sterben und zwischen den beiden geliebtesten Personen, die ich hatte, deren Liebe und Achtung ich zu besitzen und zu verdienen glaubte; zu sterben endlich, ehe ich so viel andere physische und moralische Uebel erfahren, denen man mit dem Alter entgegen geht. Ich hatte meinem Freunde alle meine Absichten in Ansehung des bereits begonnenen Drucks meiner Tragödien mitgetheilt, und er würde ihn statt meiner haben fortsetzen lassen. Ich habe mich aber in der Folge überzeugt, als ich den Druck ausführte, der fast drei Jahre dauerte, daß in Betracht der anhaltenden, langwierigen und widrigen Arbeit, die ich auf die Probebogen wenden

mußte, war noch wenig bis zu dem Augenblicke geschehen, wo ich starb, dasjenige, was ich zurückließ, wirklich ein Nichts und alle dem Druck vorangegangene Mühe gänzlich verloren gewesen wäre, wenn diese letzte nicht hinzukam, um etwas Ganzes daraus zu machen. So sehr sind das Colorit und die Feile ein durchaus wesentlicher Theil jeder Poesie.

Es gefiel dem Schicksal, daß ich für diesmal davon kam, und daß meine Tragödien nachher von mir die Vollendung bekamen, die ich ihnen zu geben wünschte, und wofür sie vielleicht (wenn sie dankbar sind) mich mit der Zeit dadurch entschädigen können, daß sie meinen Namen nicht gänzlich untergehen lassen.

Ich genas, wie gesagt, aber mit Mühe; und ich blieb so geschwächt auch am Geiste, daß alle Probebogen der drei ersten Tragödien, die mir nach und nach in einem Zeitraume von ungefähr vier Monaten in diesem Jahre zu Gesicht kamen, nicht den zehnten Theil der Verbesserungen von mir empfingen, die ich hätte machen sollen. Und dies war größtentheils die Ursach, warum ich, als zwei Jahre nachher der Druck beendigt war, jene drei ersten noch einmal drucken ließ; bloß in der Absicht der Kunst und

mir selbst zu gnügen, und vielleicht nur mir, denn gewiß wollen und können nur wenige auf die Veränderungen achten, die ich in Ansehung des Styls machte; sie sind, jede für sich, nichts werth; aber zusammengenommen sind sie zahlreich und bedeutend, wenn nicht für jetzt, doch für die Zukunft.

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt von mehr als drei Jahren in Paris. Druck aller Tragödien. Gleichzeitiger Druck vieler andern Werke in Kehl.

Kaum fing ich an, mich ein wenig zu erholen, als mein Freund, (der von der Verrenkung der Hand schon viel früher ebenfalls hergestellt war) da ihn literarische Geschäfte nach Turin riefen, woselbst er Secretär der Akademie der Wissenschaften war, Strasburg zu besuchen wünschte, ehe er nach Italien zurückreis'te. Ich begleitete ihn dahin, wiewohl ich noch ziemlich schwach war, um länger seiner zu genießen, und auch die Dame reis'te mit; es war im October. Wir besahen unter andern die von dem Herrn Beaumarchais in Kehl sehr prachtvoll eingerichtete berühmte Buchdrucke-

rei; der Besitzer hat die Schriften von Baskerville an sich gekauft, und das Ganze ist zu den vielen und verschiedenen Ausgaben der sämmtlichen Werke Voltaire's bestimmt. Die Schönheit dieser Schriften, die Sorgfalt der Künstler, und die günstige Gelegenheit, welche mir die genaue Bekanntschaft mit dem genannten Beaumarchais, der in Paris wohnte, darbot, flößten mir den Wunsch ein, mich derselben zu bedienen, um daselbst alle meine andern Werke, die nicht Tragödien waren, drucken zu lassen; und denen die gewöhnlichen Kritteleien der Censoren hinderlich sein konnten, die damals auch in Frankreich, und in nicht geringem Maße, Statt fanden. Immer ist es meinem Charakter höchst zuwider gewesen, mich einer Revision unterwerfen zu sollen, um etwas drucken zu lassen. Nicht weil ich glaube oder verlange, daß alles gedruckt werden müsse; aber für mich habe ich in seinem ganzen Umfange das Gesetz Englands angenommen, und diesem hänge ich an; ich schreibe nie ein Buch, das nicht auf das uneingeschränkteste und ohne den geringsten Tadel des Verfassers in dem glücklichen und allein wahrhaft freien England gedruckt werden könnte. Meinungen, soviel ihrer sein mögen; Beleidigungen gegen niemand; stete Achtung vor dem, was herkömmlich ist. Das sind meine einzigen Gesetze gewesen und werden es immer sein; an-

dere sind vernünftiger Weise weder zuzulassen noch zu achten.

Nachdem ich ausdrücklich von Beaumarchais in Paris die Erlaubniß erhalten hatte, von seiner bewunderungswürdigen Druckerei in Kehl Gebrauch machen zu dürfen, ließ ich bei dieser Gelegenheit, wo ich selbst da war, seinen Untergebnen das Manuscript von meinen fünf Oden zurück, die ich betitelt hatte, das freie Amerika, damit dieses Werkchen mir als Probe dienen möchte. Und wirklich fiel der Druck so schön und correkt aus, daß ich in den zwei folgenden Jahren und länger nach und nach daselbst alle jene anderen Werke drucken ließ, die erschienen sind oder noch erscheinen werden. Die Probebogen wurden mir wöchentlich zugeschickt, um sie in Paris durchzusehen; und ich hörte nicht auf, ganze Verse zu ändern und wieder zu ändern; wozu mich, außer der unbegränzten Begierde zu verbessern, auch die ausnehmende Gefälligkeit und Fügsamkeit dieser Faktore von Kehl einlud, die ich nicht genug loben kann, und die in dieser Rücksicht sehr verschieden waren von den Faktoren, Setzern und Druckern Didot's in Paris, die mir so lange böses Blut gemacht und meine Börse so tüchtig gebrandschatzt haben; denn sie ließen sich jede Wortveränderung, die ich machte, willkührlich mit Gold aufwägen: so

daß wenn man zuweilen im Leben dafür eine Belohnung empfängt, daß man sich bessert, ich im Gegentheil habe bezahlen müssen, um meine Fehler verbessern oder mit andern vertauschen zu dürfen.

Wir kehrten von Strasburg auf das Landgut bei Colmar zurück, und wenige Tage darauf, gegen das Ende des Octobers, reis'te mein Freund nach Turin ab, und ließ mir eine immer größere Sehnsucht nach ihm und nach seiner gelehrten und anmuthigen Gesellschaft zurück Wir blieben noch den ganzen November und einen Theil des Decembers auf dem Gute, während welcher Zeit ich mich allmählich von der großen in den Eingeweiden erlittenen Erschütterung erholte; und so noch halb kraftlos versifizirte ich bestens oder schlechtestens den zweiten Brutus, welches die letzte Tragödie sein sollte, die ich je machen würde; und da sie zuletzt gedruckt werden sollte, konnte es mir nicht an Zeit fehlen, sie noch zu feilen und gehörig zu bearbeiten.

Ich kam nach Paris, wo wegen der Verpflichtung des unternommenen Drucks mein fester Aufenthalt unumgänglich nothwendig war, suchte ein Haus, und hatte das Glück ein recht freundliches und ruhiges zu finden, das ganz abgesondert auf dem neuen Boulevard in der Vorstadt St. Germain, an dem Ende der Straße Mont Par-

nasse lag. Dieser Ort hatte die herrlichste Aussicht, gute Luft und war so einsam wie auf dem Lande, nicht unähnlich der Villa von Rom, die ich zwei Jahre bewohnt hatte, bei den Bädern. Wir nahmen alle Pferde nach Paris mit, von denen ich fast die Hälfte meiner Dame überließ, theils zu ihrem Dienste, theils um für mich die zu großen Ausgaben und Zerstreuungen zu vermindern. Nachdem ich mich so eingemiethet hatte, konnte ich mit Gemächlichkeit der schwierigen und langweiligen Arbeit des Drucks obliegen; eine Beschäftigung, in welcher ich fast drei Jahre hintereinander vergraben blieb.

(1788.) Als indessen der Februar des Jahres 1788 erschienen war, empfing meine Dame die Nachricht von dem in Rom erfolgten Tode ihres Gemals, wohin derselbe sich von Florenz seit länger als zwei Jahren zurückgezogen hatte. Und wiewohl dieser Tod wegen der wiederholten Zufälle, die seit mehreren Monaten ihn betroffen hatten, schon seit geraumer Zeit vorherzusehen war; und wiewohl die Witwe dadurch völlig unabhängig wurde, und sie in ihrem Gemal keinen Freund verloren hatte; so war ich bei dem allen zu meinem Erstaunen Augenzeuge, daß sie darüber von einem gewiß nicht verstellten noch vergrößerten Schmerz tief durchdrungen ward; denn keine Verstellung kam

je in dieses reine unvergleichliche Gemüth. Und zuverlässig hätte ihr Gemal, ungeachtet der großen Ungleichheit der Jahre, in ihr die beste Gefährtin, und wenn auch nicht ein liebendes Weib doch eine Freundin gefunden, wenn er sie nicht unaufhörlich durch sein rauhes, grobes und trunkenes Benehmen erbittert hätte. Ich war dieses Zeugniß der reinen Wahrheit schuldig.

Nachdem der Druck das ganze Jahr 1788 hindurch fortgedauert hatte, und ich mich bereits am Ende des vierten Bandes sah, schrieb ich jetzt mein Gutachten über sämmtliche Tragödien nieder, um es am Schluß der Ausgabe hinzuzufügen. Ich hatte in demselben Jahre den Druck der Oden, des Dialogs, des Gedichts Hetruria und der Reime in Kehl beendigt. (1789) Daher fuhr ich, der ich in der Arbeit immer beharrlicher wurde, und um mich einmal frei zu sehen, im folgenden Jahre mit noch größerem Eifer fort, und gegen den August war alles vollendet, sowohl in Paris die sechs Bände der Tragödien, als auch in Kehl die beiden prosaischen Werke, von dem Fürsten und den Wissenschaften, und von der Tyrannei, welches das letzte war, was ich hier drucken ließ. Und da mir in diesem Jahre auch der schon vorher im Jahr 1787 gedruckte Panegyrikus wieder zu Gesicht gekommen war, und ich viele Kleinigkeiten

darin gefunden hatte, die ich verbessern konnte, ließ ich ihn wieder drucken; auch um alle Werke gleich schön gedruckt zu besitzen. Ich ließ ihn mit denselben Schriften und unter der Aufsicht Didots ausführen, und fügte noch die Ode, das von der Bastille befreite Paris, hinzu, die ich verfertigt hatte, da ich ein Augenzeuge von dem Anfange dieser Unruhen war. Das ganze Bändchen schloß ich mit einer kurzen Fabel, welche auf die laufenden Zeitverhältnisse paßte. Und somit schwieg ich, nachdem mein Beutel geleert war. Ich hatte keins meiner Werke zu drucken unterlassen, als die Tramelogedie Abel, weil ich die Absicht hatte, in dieser neuen Gattung noch verschiedene andere auszuführen; und die Uebersetzung des Sallust, weil ich nicht gesonnen war, jemals in das unseelige und unentwirrbare Labyrinth eines Uebersetzers einzugehen.

Neunzehntes Kapitel.

Anfang der Unruhen in Frankreich, welche mich auf mehrfache Weise stören, und aus einem Autor in einen Schwätzer umwandeln. Meine Meinung über den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand dieses Reichs.

Von dem April des Jahres 1789 an hatte ich in großer Herzensbeängstigung gelebt, da ich alle Tage fürchtete, es möchte einer von den vielen Stürmen, die sich nach der Zusammenberufung der Stände täglich in Paris erhoben, alle meine fast zu Ende gebrachten Ausgaben zu vollenden hindern, und ich sollte nach so vielen und so unsäglichen Kosten und Anstrengungen noch im Angesichte des Hafens untergehen. Ich beeilte mich soviel ich konnte; aber nicht so machten es die Arbeiter in Didots Druckerei, die, alle in Politiker und freie Menschen verwandelt, ganze Tage damit hinbrachten, Zeitungen zu lesen und Gesetze zu geben, statt zu setzen, zu corrigiren und zu drucken, wie sie sollten. Ich glaubte den Verstand darüber zu verlieren. Unendlich war daher meine Freude, als der Tag kam, wo meine unter so vielem Schweiß zu Stande gebrachten Tragödien vol-

lendet, eingepackt und sowohl nach Italien als andern Orten versandt waren. Aber nicht lange dauerte diese Zufriedenheit, denn da die Sachen immer schlimmer gingen, die Sicherheit und Ruhe in diesem Babylon jeden Tag mehr schwand, und die Besorgnisse und die traurigen Anzeichen für die Zukunft jeden Tag zunahmen, mußte ein jeder, der mit diesen Affen zu thun hatte, in welchem Falle unglücklicher Weise sowohl meine Dame als ich war, in steter Furcht sein, da es nimmermehr gut endigen konnte.

(1790.) Ich sehe und beobachte denn schon seit länger als einem Jahre stillschweigend die Fortschritte aller der beweinenswerthen Wirkungen der gelehrten Unerfahrenheit dieser Nazion, die von allem hinlänglich schwatzen, nichts aber zu einem guten Ende führen kann, weil sie die praktische Behandlung der Menschen nicht kennt; wie schon mit Scharfsinn unser politischer Prophet Machiavelli bemerkte und sah. Daher aufs innigste gekränkt, unaufhörlich die heilige und erhabene Sache der Freiheit auf solche Weise von diesen Halbphilosophen verrathen, entstellt und in Mißcredit gebracht zu sehen; aufgebracht, alle Tage soviel Halbheiten in guten Einsichten und in Verbrechen, und nichts vollkommen zu sehen, als die Unkunde aller Partheien; erschreckt endlich zu

sehen, daß man unvernünftiger Weise die militärische Gewalt und die Zügellosigkeit und Frechheit der Advokaten zu Grundlagen der Freiheit gemacht hat: wünschte ich weiter nichts, als für immer dieses modernde Spital verlassen zu können, das die Unheilbaren und Närrischen in sich schließt. Und ich wäre schon hinaus, wenn nicht unglücklicher Weise für sie die bessere Hälfte meiner selbst durch ihre Umstände sich hier verwickelt befände. Betäubt daher von dem ewigen Sorgen und Fürchten schleppe ich seit fast einem Jahre, daß die Tragödien beendigt sind, mehr vegetirend als lebend, meine Tage sehr unbehaglich hin; und da ich auch durch fast drei Jahre beständigen Corrigirens und Druckens meinen Kopf nicht wenig entkräftet habe, weiß und vermag ich mich zu keiner löblichen Beschäftigung zu wenden. Ich empfing indeß und empfange von vielen Seiten her die Nachricht, daß die Ausgabe meiner Tragödien angekommen ist; und es scheint sie finden Absatz, und mißfallen nicht. Da mir aber diese Nachrichten von Freunden oder wohlwollenden Personen gegeben worden sind, schmeichle ich mir nicht viel damit. Ich habe am Ende mit mir selbst verabredet, weder Lob noch Tadel anzunehmen, wenn mir nicht das eine wie das andre seine Gründe anzeigt; und ich verlange einsichtsvolle Gründe, die zu meinem und meiner Kunst Nutzen gerei-

chen. Aber solche Gründe trifft man nur selten, und bis jetzt ist mir keiner zugekommen. Alles Uebrige achte ich für nicht geschehn. Diese Dinge, wiewohl ich sie vollkommen wohl voraus wußte, haben mich dennoch weder Mühe noch Zeit ersparen lassen, um etwas so Gutes zu leisten, als an mir war. Um so mehr Lob werden vielleicht meine Gebeine einmal dafür empfangen, daß ich eine so traurige, von allem Zauber der Täuschung entkleidete Wirklichkeit vor Augen, doch so beharrlich ausgedauert habe, lieber gut als schnell zu arbeiten, ohne mich herabzulassen, je etwas anderm als der Wahrheit zu dienen.

Was meine sechs verschiedenen Werke betrifft, die ich in Kehl drucken lassen, so will ich für jetzt nur die beiden ersten ausgeben, nemlich das freie Amerika und die nicht erkannte Tugend; die andern aber für minder stürmische Zeiten aufbewahren, in denen mich nicht der niedrige Verdacht treffen kann, den ich nicht zu verdienen glaube, in den Chor der Verbrecher eingestimmt zu haben, indem ich sagte was sie sagen, und was sie doch nie thun, noch zu thun wissen oder vermögen. Ich habe diese Werke drucken lassen, weil, wie gesagt, die Gelegenheit mich dazu einlud; und weil ich überzeugt bin, daß wer Manuscripte hinterläßt, nicht Bücher hinter-

läßt; da kein Buch wirklich fertig und vollendet ist, wenn es nicht mit größter Sorgfalt gedruckt, durchgesehen, und ich möchte sagen, unter der Presse von dem Verfasser selbst gefeilt worden ist. Ein Buch kann auch trotz aller dieser Bemühungen nicht fertig und vollendet sein; nur zu oft ist das der Fall; aber es kann nie wahrhaft vollendet sein ohne dieselben.

Der Mangel an anderer Beschäftigung, viele traurige Vorgefühle, und der Glaube, (ich will es aufrichtig gestehn) doch etwas in diesen vierzehn Jahren gethan zu haben, haben mich bestimmt, dieses mein Leben zu schreiben, welches ich für jetzt in Paris ende, wo ich es in einem Alter von einundvierzig Jahren und einigen Monaten aufgezeichnet habe; und ich schließe das gegenwärtige Bruchstück, welches gewiß das größere sein wird, den 27sten May des Jahres 1790. Meine Meinung ist, dies mein Geschwätz nicht wieder durchzulesen noch anzusehn, als nahe an den sechziger Jahren, wenn ich dahin komme, ein Alter, in welchem ich gewiß meine literarische Laufbahn zurückgelegt haben werde. Dann will ich mit jener größern Kälte, welche die vielen Jahre mit sich bringen, diese Schrift durchsehn, und die Rechenschaft von diesen zehn oder funfzehn Jahren hinzufügen, die ich vielleicht noch ange-

wandt habe, zu schreiben oder zu arbeiten. Führe ich noch etwas aus in den zwei oder drei verschiedenen Gattungen, in denen ich mir vornehme meine letzten Kräfte zu versuchen, so werde ich die darauf verwandten Jahre noch dieser vierten Epoche des männlichen Alters beifügen; wo nicht, so werde ich, wenn ich diese meine allgemeine Beichte wieder vornehme, von diesen unfruchtbaren Jahren die fünfte Epoche, von meinem Greisenalter und wieder Kind werden, anheben. Ich werde sie, wenn ich noch etwas Verstand und Beurtheilung haben werde, sehr kurz, als etwas in jedem Betracht unnützes, beschreiben.

Wenn ich aber, was das wahrscheinlichste ist, in dieser Zwischenzeit sterben sollte; so bitte ich hiermit irgend einen meiner Freunde, in dessen Hände diese Schrift fallen möchte, den Gebrauch davon zu machen, der ihm der Beste scheinen wird. Läßt er sie, wie sie ist, drucken, so wird man, wie ich hoffe, die Spuren der Wahrhaftigkeit und zugleich der Eilfertigkeit daran sehn; Dinge, welche zugleich die Kunstlosigkeit und Einfachheit im Styl mit sich bringen. Dieser Freund darf, um mein Leben zu beschließen, nichts weiter hinzusetzen als die Zeit, den Ort und die Art meines Todes. In Rücksicht auf die Stimmung meines Herzens in jenem Augenblick, kann dieser Freund

den Leser dreist in meinem Namen versichern, daß ich, der ich zu wohl diese trügliche und leere Welt kenne, keine andere Pein empfunden haben werde, indem ich sie verließ, als die, meine Dame daselbst zurücklassen; wie mich denn, so lange ich ebe, da ich in ihr allein und für sie allein lebe, kein anderer Gedanke wahrhaft erschüttert und bekümmert, als die Furcht sie zu verlieren; und um nichts weiter bitte ich den Himmel, als mich zuerst aus diesem irdischen Elende hinweggehen zu lassen.

Wenn aber der Freund, dem diese Schrift in die Hände kommen möchte, es für gut hielte, sie zu verbrennen, so wird er auch wohlthun. Das nur bitte ich, daß wenn er sie in einer andern Gestalt, als der, worin ich sie geschrieben habe, bekannt machen will, er sie nach seinem Gefallen in Ansehung der Eleganz und des Styls verkürze und umschmelze, von Thatsache aber keine hinzufüge, noch die von mir erzählten auf irgend eine Weise ändre. Hätte ich mir nicht bei Abfassung dieser meiner Lebensgeschichte als erstes Ziel das eben nicht gewöhnliche Unternehmen gesteckt, von mir mit mir selbst zu sprechen, mich großen Theils, wie ich bin, abzuspiegeln, und mich den Wenigen, die mich wahrhaft kennen lernen wollten oder wollen werden, halb gewandlos zu zeigen; so würde ich wahrscheinlich auch gewußt haben, die

Ausbeute dieser einundvierzig Jahre meines Lebens, wenn dergleichen vorhanden ist, auf zwei oder drei Seiten höchstens zusammenzudrängen; indem ich mit studirter Kürze und stolzer verstellter Geringschätzung meiner selbst wie ein Tacitus geschrieben hätte. Allein dann hätte ich weit mehr meinen Geist zur Schau stellen, als mein Herz und meine Sitten enthüllen wollen. Da ich aber für meinen Geist (er sei wahr oder vermeintlich) in so vielen anderen Werken einen Wirkungskreis gefunden habe, so wollte ich in diesem einen einfachern aber nicht minder wichtigen meinem Herzen verschaffen, indem ich weitläuftig, nach Art betagter Leute, von mir selbst, und nebenher von den Menschen, wie sie sich im Privatleben zu zeigen pflegen, schwatzte.

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben

Vittorio Alfieri's.

Zweiter Theil.

Denkwürdigkeiten
aus
dem Leben
Vittorio Alfieri's.

Fortsetzung
der
vierten Epoche.

Vorwort.

Nachdem ich ungefähr dreizehn Jahre nachher, da ich mich in Florenz aufhalte, alles das wieder durchgelesen, was ich in Paris in Bezug auf mein Leben bis zu einem Alter von einundvierzig Jahren niedergeschrieben hatte, schrieb ich es nach und nach wieder ab und glättete es ein klein wenig, damit der Styl klar und deutlich würde. Nachdem ich es abgeschrieben hatte, beschloß ich, da ich einmal dabei war von mir zu sprechen, mit der Beschreibung dieser dreizehn Jahre fortzufah-

ren, in welchen ich, wie mir scheint, doch auch noch etwas gethan habe, was wohl verdient, gekannt zu werden. Da die Jahre zunehmen, die physischen und moralischen Kräfte schwinden, und ich wahrscheinlich bereits aufgehört habe etwas zu arbeiten, so schmeichle ich mir, daß dieser zweite Theil, der viel kürzer sein wird als der erste, auch der letzte sein werde; denn da ich bereits in das Greisenalter trete, an dessen Schwelle mich meine bald vollendeten 55 Jahre geführt haben, und in Rücksicht des großen Aufwandes, den ich an Körper und Geist gemacht habe, nichts mehr arbeite, wiewohl ich noch fortlebe, so wird sich mir wenig zu sagen darbieten.

Vierte Epoche.

Zwanzigstes Kapitel.

Nach völliger Beendigung der ersten Ausgabe meiner Werke gehe ich an die Uebersetzung des Virgil und Terenz; und zu welchem Ende ich dies gethan.

(1790.) So fahre ich denn in der vierten Epoche fort und sage, daß, als ich mich, wie ich angeführt habe, in Paris unthätig, beängstigt und unfähig etwas hervorzubringen befand, obwohl mir noch vieles übrig war, was ich zu thun mir vorgenommen hatte; ich gegen den Julius des Jahres 1790 so zur Tändelei anfing hie und da Bruchstrücke aus der Aeneide, die mir am meisten gefielen, zu übersetzen; und da ich sah, daß mir dies Studium sehr nützlich und angenehm wurde, fing ich es von vorn an, zugleich um mich im Gebrauch des reimlosen Verses zu erhalten. Aber da es mir zuwider war, alle Tage dasselbe zu arbeiten, fing ich, um Abwechslung und Unterbrechung zu haben und um immer besser Lateinisch zu lernen, auch den Terenz von vorn zu übersetzen an; womit ich zugleich den Zweck verband, in diesem rei-

nen Muster die Bildung eines komischen Verses zu versuchen, um alsdann (wie ich schon lange beabsichtigte) eigene Komödien zu schreiben, und auch in diesen mit einem eigenthümlichen und mir zugehörenden Styl zu erscheinen, wie ich glaubte in den Tragödien gethan zu haben. Indem ich also einen Tag um den andern mit der Aeneide und dem Terenz abwechselte, hatte ich in diesem Jahre 1790 bis zum April 1792, wo ich von Paris abreiste, die vier ersten Bücher der Aeneide, und vom Terenz die Andria, den Eunuch, und den Heautontimorumenos übersetzt. Außerdem suchte ich, um mich noch mehr von den finstern Vorstellungen zu zerstreuen, die mir die Zeitumstände erweckten, mein Gedächtniß, das bei den dichterischen Arbeiten und dem Druck völlig vernachlässigt worden war, wieder vom Roste frei zu machen, und überschwemmte mich mit Bruchstücken aus dem Horaz, Virgil, Juvenal und aufs neue aus dem Dante, Petrarca, Tasso und Ariost, so daß ich Tausende und abermals Tausende von fremden Versen in meinen Kopf aufnahm. Und diese untergeordneten Beschäftigungen trockneten meinen Kopf immer mehr aus, und machten mich unfähig, noch irgend etwas Eigenes hervorzubringen. So daß ich von den Tramelogedien, deren wenigstens sechs sein sollten, auch nicht eine einzige zu der ersten, dem Abel, hinzufügen konnte;

und abgeleitet von diesen Dingen, verlor ich die Zeit, die Jugend und den Geistesschwung, deren es zu solchen Schöpfungen bedarf, und fand sie nachher nie wieder. Sowohl in diesem letzten Jahre, das ich in Paris zubrachte, als in den zwei folgenden und drüber an andern Orten, schrieb ich nichts eigenes mehr, als einige Epigramme und Sonette, um meinen gerechten Zorn über die Herren gewordenen Knechte auszulassen, und meiner Melancholie Nahrung zu geben. Ich versuchte einen Grafen Ugolino zu schreiben, ein gemischtes Drama, das mit den Tramelogedien vereint werden sollte, wenn ich sie ausgeführt hätte. Aber nach dem Entwurf ließ ich ihn liegen und konnte nicht weiter daran denken, geschweige ihn ausführen. Der Abel indeß war geendigt, aber nicht gefeilt. Im October dieses nemlichen Jahres 1790 machte ich mit meiner Dame eine kleine Reise von vierzehn Tagen in die Normandie, bis Caen, Havre und Rouen, eine herrliche und reiche Provinz, die ich noch nicht kannte; ich ward sehr befriedigt und auch ein wenig aufgerichtet. Denn die drey Jahre, welche der Druck und die beständigen Leiden einnahmen, hatten meinen Kopf und Verstand völlig aufgelös't. Im April, da ich die Angelegenheiten Frankreichs sich immer mehr verwirren sah, und ich wenigstens versuchen wollte, ob ich wo

anders mehr Frieden und Sicherheit finden könnte, überdies auch meine Dame England, dieses einzige etwas freie, und von allen andern so sehr verschiedene Land, zu sehen wünschte, beschlossen wir dahin zu reisen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Vierte Reise nach England, nach Holland. Rückkehr nach Paris, wo wir uns durch die harten Zeitumstande gezwungen niederlassen.

(1791.) Gegen das Ende des April 1791 reis'ten wir ab, und da wir die Absicht hatten, geraume Zeit dort zu bleiben, nahmen wir unsere Pferde mit und kündigten das Haus in Paris auf. Wir kamen in wenig Tagen an, und meiner Dame gefiel das Land von gewissen Seiten sehr, von anderen nicht. Ich, der ich seit den beiden ersten malen, die ich dort gewesen, nicht wenig gealtert hatte, bewunderte es noch (wiewohl etwas weniger) wegen des moralischen Einflusses der Regierung, aber aufs höchste und mehr als auf der dritten Reise mißfiel mir sowohl das Klima als die verkehrte Art zu leben; immer bei Tische, wachen

bis zwei oder drei Uhr des Morgens; ein Leben das schlechterdings den Wissenschaften, der Geistesthätigkeit und der Gesundheit entgegen ist. Als sich daher für meine Dame die Neuheit der Gegenstände verloren hatte, und ich heftig von der reißenden Gicht gequält wurde, die auf dieser gesegneten Insel recht einheimisch ist, fingen wir bald an den Aufenthalt in England unangenehm zu finden. Im Junius dieses Jahres erfolgte die berüchtigte Flucht des Königs von Frankreich, der, wie jeder weiß, in Varennes angehalten, und, mehr als je gefangen, nach Paris zurückgeführt wurde. Dieses Ereigniß verfinsterte immer mehr die Angelegenheiten Frankreichs; und wir befanden uns dabei von Seiten unserer Geldverhältnisse im größten Gedränge, da ein jedes von uns zwei Drittel seiner Einkünfte in Frankreich hatte, wo man nach dem Verschwinden der klingenden Münze in dem in Umlauf gesetzten Papiergelde von eingebildetem und unzuverläßigem Werth mit jedem Tage sein Vermögen unter den Händen schwinden sah, das erst auf ein Drittel, dann auf die Hälfte, dann auf zwei Drittel schmolz, und in vollem Laufe zu nichts wurde. Von dieser unheilbaren Nothwendigkeit beide bedrängt und gezwungen, beschlossen wir zu gehorchen und nach Frankreich zurückzukehren, wo wir allein mit unserem Papier damals leben konnten; aber mit der trau-

rige Aussicht auf eine schlimmere Zukunft. Ehe wir England verließen, machten wir im August noch eine Reise durch die Insel, nach Bath, Bristol und Oxford, kehrten nach London zurück und schifften uns wenige Tage darauf zu Dover ein.

Hier begegnete mir ein wahrhaft romantisches Ereigniß, das ich kürzlich erzählen will. Auf meiner dritten Reise nach England in den Jahren 1783 und 1784 hatte ich nicht das geringste von jener wohlbekannten Dame erfahren noch zu erfahren gesucht, die mich auf meiner zweiten Reise auf so vielfache Weise hatte Gefahr laufen lassen. Nur so viel hörte ich, daß sie nicht mehr in London lebe, daß ihr Mann, von dem sie geschieden worden, gestorben sei, und daß man glaube, sie habe einen andern, obscuren und unbekannten geheirathet. Auf dieser vierten Reise hatte ich während der vier Monate und länger, die ich in London gewesen war, sie auch nicht mit einem Worte erwähnen hören, noch irgend eine Nachricht gesucht, und ich wußte nicht einmal, ob sie noch am Leben sei oder nicht. Als ich im Begriff war mich in Dover einzuschiffen, und vielleicht um eine Viertelstunde vor meiner Dame voraus nach dem Schiffe ging, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, schlage ich, wie ich eben im Begriff bin von dem Damme ins Schiff zu steigen, die

Augen nach dem Ufer zu auf, wo eine Menge von Menschen stand, und das erste, worauf meine Augen treffen und was sie wegen der großen Nähe deutlich erkennen, ist jene Dame; noch immer sehr schön, und von fast noch unverändertem Ansehn, wie ich sie zwanzig Jahre vorher, grade im Jahre 1771, verlassen hatte. Ich glaubte anfangs zu träumen, sah genauer, und ein Lächeln, womit sie auf mich hinblickte, überzeugte mich völlig. Ich kann alle die Bewegungen und verschiedenen entgegengesetzten Gefühle nicht ausdrücken, die mir dieser Anblick verursachte. Ich sprach jedoch mit ihr kein Wort, stieg in das Schiff und ging nicht wieder hinaus; im Schiff erwartete ich meine Dame, die eine Viertelstunde später kam; worauf wir in See gingen. Sie sagte mir, daß einige Herren, die sie nach dem Schiffe begleiteten, ihr jene Dame gezeigt, genannt und einen kurzen Abriß ihres vergangenen und gegenwärtigen Lebens gegeben hätten. Ich erzählte ihr, wie sie mir vor Augen gekommen, und wie sich die Sache befand. Nie hat zwischen uns Verstellung, Mißtrauen, Disharmonie oder Klagen Statt gefunden. Wir kamen nach Calais, von wo aus ich, tief erschüttert durch jenen so unerwarteten Anblick, an sie schrieb, um mein Herz zu erleichtern, und den Brief an einen Banquier nach Dover schickte, der ihn ihr eigenhändig zustellen

und mir die Antwort nach Brüssel senden sollte, wo ich in wenigen Tagen sein würde. Mein Brief, von dem ich bedauere keine Abschrift aufgehoben zu haben, war voll Leidenschaft; es waren nicht mehr Gefühle der Liebe, aber einer wahren und tiefen Erschütterung, sie noch ein unstetes und ihrem Stande und ihrer Geburt so wenig anständiges Leben führen zu sehen, denen sich ein um so lebhafterer Schmerz beigesellte, wenn ich bedachte, daß ich, wiewohl unschuldiger Weise, die Ursach oder der Vorwand dazu gewesen sei. Denn wäre nicht durch meine Schuld jenes offentliche Aufsehn erfolgt, so hätte sie ihre Ausschweifungen vielleicht ganz oder großen Theils verheimlichen und mit den Jahren ablegen können. Ich fand in Brüssel ungefähr vier Wochen nachher ihre Antwort, die ich genau hier abschreiben will, um einen Begriff von ihrem unerhörten, hartnäckigen, verkehrten Charakter zu geben, der in dem Grade etwas Seltenes ist, zumal bei dem schönen Geschlechte. Aber alles dies dient zu dem großen Studium der bizarren Menschenrace *).

Nachdem wir uns also nach Frankreich eingeschifft und zu Calais ausgeschifft hatten, beschlossen wir, ehe wir uns in Paris wieder einkerkerten, eine Reise nach Holland zu machen, damit meine

*) Siehe die Beylagen.

Dame dieses seltene Denkmal der Industrie sehen möchte, wozu sie vielleicht in der Folge nicht mehr Gelegenheit hätte. Wir reis'ten längs der Küste bis Brügge und Ostende, gingen von da über Antwerpen nach Rotterdam, Amsterdam, dem Haag und Nordholland, ungefähr binnen drei Wochen, und waren zu Ende Septembers wieder in Brüssel, wo meine Dame, die daselbst Schwestern und ihre Mutter hatte, einige Wochen verweilte; endlich im October waren wir in die mächtige Kloake zurückgekehrt, wo unsere harten Verhältniße wieder unsern Willen uns festhielten und uns zwangen, ernstlich daran zu denken, unsern festen Wohnsitz daselbst zu nehmen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Flucht von Paris, worauf wir über Flandern und Deutschland nach Italien zurückkehren und uns in Florenz niederlassen.

(1792.) Nachdem wir ungefähr zwei Monate darüber zugebracht oder vielmehr verloren hatten, ein neues Haus zu finden und einzurichten, bezogen wir es zu Anfang des Jahres 1792; es war sehr schön und gemächlich. Mit jedem

1792

Tage hoffte man, daß der Tag kommen sollte, an welchem die Sachen eine erträgliche Gestalt annehmen würden, aber noch öfter verzweifelte man, daß jemals ein solcher Tag erscheinen würde. In diesem schwankenden Zustande verlebten meine Dame und ich (wie alle, die damals in Paris und in Frankreich waren, oder für ihr Interesse daselbst zu thun hatten) bange Tage. Ich hatte mehr als zwei Jahre früher alle meine im Jahre 1783 in Rom gelassenen Bücher kommen lassen, und hatte sie seitdem sowohl in Paris als auch auf dieser letzten Reise nach England und Holland beträchtlich vermehrt; so daß mir von dieser Seite wenig fehlte, um vollständig alle Bücher zu haben, die mir in meiner engen literarischen Sphäre nützlich oder nothwendig sein konnten. Daher fehlte mir zwischen meinen Büchern und meiner treuen Gefährtin kein häuslicher Trost; mir fehlte einzig die lebendige Hoffnung und die Wahrscheinlichkeit, daß es von Dauer sein könnte. Dieser Gedanke hinderte mich an jeder Beschäftigung, und ich fing an, wieder am Virgil und Terenz zu übersetzen, da ich nichts anderes thun konnte. Ich wollte indeß weder während dieses letzten noch während meines vorherigen Aufenthalts in Paris mit irgend einem von jenen vielen Partheigängern einer falschen Freiheit umgehn oder einen derselben nur von Angesicht kennen lernen, gegen die ich die unüberwindlichste

Abneigung fühlte, und die tiefste Verachtung hegte. Daher kann ich mich auch bis zu diesem Augenblick, in welchem ich schreibe, nach mehr als 14 Jahren, die diese tragische Farce dauert, rühmen, meine Zunge, Ohren und Augen keusch erhalten zu haben, da ich nie einen dieser herrschenden Sclaven Frankreichs, noch einen ihrer dienstbaren Sclaven gesehen, gehört oder gesprochen habe.

Im März dieses Jahres empfing ich Briefe von meiner Mutter, und dies waren die letzten; sie drückte darin mit warmem und christlichem Gefühle große Besorgniß aus mich zu sehen, wie sie sagte: „in einem Lande, wo so entsetzliche Stürme wüthen, wo die Ausübung der katholischen Religion nicht mehr frei ist, und wo alle in steter Furcht zittern und unaufhörliche Zerrüttungen und Unglücksfälle erwarten." — Nur zu richtig sprach sie, und schnell traf es ein; aber als ich nach Italien kam, war die würdige und achtungswerthe Matrone nicht mehr an Leben. Sie ging aus der Welt am 23sten April 1792, in einem Alter von siebzig Jahren.

Inzwischen war der Krieg mit dem Kaiser ausgebrochen, der nachher allgemein und verderblich ward. Im Junius versuchte man bereits den Namen des Königs, denn weiter war nichts mehr übrig, völlig zu vertilgen. Da die Verschwö-

rung des 20sten Junius fehlgeschlagen war, zogen sich die Sachen auf eine elende Art noch bis zum berüchtigten zehnten August hin, wo wie jeder weiß, die Sache einen Ausbruch gewann. Es wird nicht zur Unzeit sein, hier den Bericht einzuschalten, den ich dem Abt von Caluso am vierzehnten des erwähnten August 1792 davon machte *).

Nach diesem Ereigniß säumte ich auch nicht einen Tag länger, und da mein erster und einziger Gedanke war, meine Dame aus aller Gefahr zu ziehen, traf ich schon am zwölften in der Eile alle Anstalten zu unserer Abreise. Die größte Schwierigkeit war Pässe zu erhalten, um aus Paris und aus dem Lande zu kommen. Wir bemühten uns dermaßen in diesen zwei oder drei Tagen, daß wir sie schon am funfzehn oder sechzehnten als Fremde erhalten hatten, ich von den venetianischen Ministern, und die Dame von dem dänischen, welches fast die einzigen auswärtigen Minister waren, die bei diesem Schattenbilde von König geblieben waren. Mit viel mehr Mühe erhielten wir darauf von unserer Section, welche vom Mont-Blanc hieß, andere Pässe, für jede Person einen, sowohl für uns beide als für jeden Bedienten und jedes Kammermädchen, mit der Beschreibung eines jeden nach Wuchs, Haut, Alter,

*) Siehe die Beilagen.

Geschlecht und was weiß ich. So ausgerüstet mit allen diesen sclavischen Patenten hatten wir unsere Abreise auf Montag den 20sten August festgesetzt, aber ein richtiges Vorgefühl ließ mich, da wir reisefertig waren, die Abfahrt früher bewerkstelligen, und wir reis'ten Sonnabends den 18ten nach Mittag ab. Kaum waren wir an die Barriere blanche gekommen, welches für uns der nächste Ausgang war, um auf dem Wege von St. Denis nach Calais zu gehen, wohin wir uns aufmachten, um auf das schnellste aus diesem unseligen Lande zu kommen: als wir daselbst drei oder vier einzelne Soldaten von der Nationalgarde fanden mit einem Officier, der, nachdem er unsere Pässe gesehen, sich entschloß, uns das Gitter dieses ungeheuern Gefängnisses zu öffnen, und uns unsers Weges ziehen zu lassen. Aber neben der Barriere war eine Kneipe, aus welcher sich auf einmal ein dreißig vielleicht von jenen Henkern des Pöbels hervorstürzten, nackt, betrunken und rasend. Diese, sobald sie zwei Kutschen sahen, (denn so viel hatten wir) beschwert mit Koffern und Mantelsäcken und ein Gefolge von zwei weiblichen und drei männlichen Domestiken, erhoben ein Geschrei, daß alle Reichen aus Paris entfliehen, alle ihre Schätze mitnehmen und sie im Elende und Weh zurücklassen wollten. Darauf begann ein Zank zwischen den wenigen und armseligen Garden

und jenen vielen und schändlichen Bösewichtern, da jene uns hinauslassen, diese uns zurückhalten wollten. Ich sprang aus dem Wagen mitten unter den Schwarm, alle sieben Pässe in der Hand, und zankte, schrie und tobte noch ärger als sie; ein Mittel, wodurch man immer mit den Franzosen fertig wird. Sie lasen einer nach dem andern die Beschreibungen unserer Personen und ließen sie sich vorlesen von denen, die lesen konnten. Zornig und wüthend nahm ich, ohne in diesem Augenblick die entsetzliche Gefahr, in der wir schwebten, zu kennen oder in der Leidenschaft zu achten, wohl dreimal meinen Paß in die Hand und erwiederte mit lauter Stimme: „Da seht, hört; Alfieri ist mein Name; ein Italiener, kein Franzose; groß, hager, blaß, rothes Haar; bin ich das? seht mich an; der Paß ist mein; wir haben ihn auf gesetzmäßige Weise von demjenigen erhalten, der ihn ertheilen kann; wir wollen zum Thore hinaus, und bei Gott, wir werden hinauskommen." — Länger als eine halbe Stunde dauerte dieser Auftritt auf der Gasse, ich zeigte gute Fassung, und das rettete uns. Es hatten sich indeß mehr Menschen um die beiden Kutschen versammelt, und viele schrien: wir wollen die Wagen verbrennen; andere: wir wollen sie mit Steinen werfen; andere: sie fliehen, es sind Adliche und Reiche, wir wollen sie zurückführen aufs Stadthaus, damit

Gericht über sie gehalten werde. — Doch kurz die schwache Hülfe der vier Nationalgarden, die auch etwas für uns sagten, und mein vieles Toben, mein Schreien mit einer wahren Ausruferstimme, mein Zeigen der Reisepässe, und mehr als alles die halbe Stunde Zeit und drüber, in welcher die Affentieger des Zankens müde geworden waren, erschlaffte ihre Zudringlichkeit; die Wachen gaben mir einen Wink in den Wagen zu steigen, in welchem ich die Dame gelassen hatte, man kann denken, in welchem Zustande; ich stieg daher ein, die Postillone setzten sich zu Pferde, man öffnete den Schlagbaum und im vollen Jagen gings hinaus, verfolgt von den Schimpfreden, Schmähungen und Verwünschungen dieses Gesindels. Und gut für uns, daß es nicht dahin kam, daß wir nach dem Stadthause zurückgeführt wurden, denn wären wir so mit dem Scheine von Flüchtlingen in zwei bepackten Kutschen im Pomp angekommen, wir wären unter diesem Pöbel in großer Gefahr gewesen; und wären wir vor die Schurken der Municipalität geführt worden, so war es gewiß, daß wir nicht mehr abreisen konnten, ja wohl gar verhaftet wurden; und befanden wir uns den 2ten September, das heißt vierzehn Tage nachher, in den Gefängnissen, so dienten wir mit so vielen andern Redlichen, die grausam umgebracht wurden, zur Feier dieses Ta-

ges. Nachdem wir dieser Hölle entgangen waren, kamen wir in zwei und einem halben Tage nach Calais, während welcher Zeit wir wohl vierzig und mehrmal unsere Pässe vorzeigten. Wir erfuhren nachher, daß wir die ersten Fremden gewesen waren, die nach der Katastrophe des zehnten August aus Paris und aus dem Lande gingen. Bei jeder Magistratur unterweges wohin wir gehen, und wo wir unsere Pässe zeigen mußten, waren alle, welche sie lasen, bei dem ersten Blick, den sie darauf warfen, erstaunt und betroffen, denn sie waren gedruckt, und der Name des Königs darauf ausgestrichen. Von dem, was in Paris vorgegangen war, waren sie wenig und schlecht unterrichtet, und alle zitterten. Unter diesen Auspicien ging ich endlich aus Frankreich mit der Hoffnung und dem Vorsatz, nie mehr dort zu leben. Als wir nach Calais gekommen waren, wo man uns keine Schwierigkeit machte über Gravelines unsern Weg bis an die Gränzen fortzusetzen, zogen wir es vor, uns nicht einzuschiffen, sondern uns schnell nach Brüssel zu begeben. Wir waren nach Calais gegangen, weil wir glaubten, daß, da mit den Engländern noch nicht Krieg war, wir leichter nach England als nach Flandern kommen würden, wo der Krieg lebhaft geführt wurde. Als wir in Brüssel angekommen waren, wollte meine Dame, um sich ein wenig von der bestande-

nen Angst zu erholen, einen Monat bei ihrer Schwester und ihrem würdigen Schwager auf dem Lande verweilen. Hier empfingen wir Briefe aus Paris von unsern daselbst zurückgelassenen Leuten, daß an demselben Montag, den wir zur Abreise bestimmt hatten, den 20sten August, den ich aber glücklicher Weise um zwei Tage anticipirt hatte, dieselbe Sektion, die uns die Pässe gegeben hatte, (man sehe die Dummheit und Narrheit) in Pleno gekommen sei, um die Dame zu verhaften und ins Gefängniß zu führen. Es begreift sich, weil sie adlich, reich und untadelhaft war. Mir, der ich immer weniger gegolten als sie, erwies man damals diese Ehre nicht. Da sie uns nicht fanden, hatten sie unsere Pferde, Möbeln, Bücher und alles confiscirt; dann unsere Einkünfte sequestrirt und uns beide für Emigranten erklärt. Und so wurden uns nachher die am 2. September zu Paris erfolgte Catastrophe und die Gräuel dieses Tages nur geschrieben, und wir dankten und priesen die Vorsehung, die uns daraus gerettet hatte.

Wir sahen, wie sich immer mehr der Himmel Frankreichs verfinsterte, und unter Schrecknissen und Blutvergießen jene sogenannte Republik entstand, und machten uns, indem wir weislich alles, was uns an andern Orten noch übrig blieb,

als reinen Gewinn betrachteten, am 1sten October auf den Weg nach Italien; und als wir über Aix-la-Chapelle, Frankfurt, Augsburg und Inspruck an die Alpen gekommen waren, und sie fröhlich überstiegen hatten, schien uns ein neuer Tag zu glänzen, daß wir uns befanden „im schönen Lande, wo das sì erklinget." Das angenehme Gefühl, außer dem Kerker zu sein, und mit meiner Dame denselben Weg zu betreten, den ich mehrmals zurückgelegt hatte um zu ihr zu kommen; das Entzücken, ihrer reinen Gemeinschaft frei genießen und in ihrem Schatten meine theuern Studien wieder vornehmen zu können, flößten mir eine solche Ruhe und Heiterkeit ein, daß von Augsburg bis Toscana sich der Quell der Verse mir wieder öffnete, und ich deren eine große Menge ausstreute und sammelte. Am 3ten November endlich kamen wir nach Florenz, das wir nicht wieder verlassen haben, und wo ich den lebendigen Schatz der Sprache wiederfand, die mir einen nicht geringen Ersatz gewährte für die großen Verluste aller Art, die ich in Frankreich hatte erfahren müssen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nach und nach mache ich mich wieder ans Studiren. Ich ende die Uebersetzungen. Ich fange wieder an ein kleines eigenes Werkchen zu schreiben. Ich beziehe ein höchst angenehmes Haus in Florenz, und trete im Schauspiel auf.

Kaum war ich in Florenz angekommen, wiewohl wir fast ein Jahr lang kein Haus, das uns anstand, finden konnten, als schon dadurch, daß ich diese so schöne und für mich so köstliche Sprache wieder sprechen hörte, daß ich hier und da Personen fand, die mit mir von meinen Tragödien sprachen, daß ich dieselben hier und da (wiewohl schlecht) doch häufig aufführen sah, ein gewisser literarischer Geist wieder in mir erwachte, der in den beiden letzt verflossenen Jahren in meinem Herzen fast erloschen war. Die erste Kleinigkeit, die ich entwarf und machte, (nach fast drei Jahren, in denen ich außer einigen Reimen nichts mehr verfertigt hatte) war die Vertheidigung des Königs Ludwig des XVI., die ich im December dieses Jahres schrieb. — (1793.) Nach und nach nahm ich darauf beide Uebersetz-

ungen eifrig wieder vor, die immer weit fortrückten, den Terenz und die Aeneide; im folgenden Jahre 1793 brachte ich sie zu Ende, jedoch noch nicht gefeilt und vollendet. Aber den Sallust, der fast das einzige gewesen war, worauf ich während der Reise nach England und Holland ein wenig Fleiß gewandt, (außer Cicero's sämmtlichen Werken, die ich mit Eifer gelesen und wieder gelesen hatte) und den ich viel verbessert und gefeilt hatte, copirte ich auch in diesem Jahre 1793 völlig, und so glaubte ich ihm die letzte Glätte gegeben zu haben. Ich entwarf auch eine historisch-satirische Prosa über die Angelegenheiten Frankreichs, in gedrängter Kürze, welche ich, da ich mich im Besitz einer Fluth von Poesien, Sonette und Epigramme, über diese lächerlichen und traurigen Begebenheiten sah, und da ich allen diesen zerstreuten Gliedern einen Körper und eine gewisse Festigkeit geben wollte, zu einer Vorrede für das Werk bestimmte, das ich den Franzosenfeind betiteln würde; und die zu einer Rechtfertigung des Werks dienen sollte.

So machte ich mich nach und nach wieder an das Studiren; zwar hatten wir beide, sowohl meine Dame als ich, einen großen Theil unsers Vermögens eingebüßt, aber es blieb uns doch noch gnug übrig um anständig zu leben; und indem

meine Liebe für sie immer zunahm, und sie mir immer werther und ehrwürdiger wurde, je mehr das Schicksal sie verfolgte, begann mein Gemüth sich zu beruhigen und glühender als je regte sich in meinem Herzen die Liebe für die Wissenschaften. Aber zu einem wahren Studium, wie ich es wohl hätte unternehmen mögen, fehlten mir die Bücher, da ich nur ungefähr hundertundfunfzig Bände von kleinen Ausgaben der Klassiker, die ich mit mir nahm, gerettet, alle anderen aber in Paris verloren und auch nie von irgend Jemanden zurückgefodert hatte, außer ein einziges mal mehr zum Scherz als ernstlich im Jahre 1795 mittelst eines Italieners von meiner Bekanntschaft, der in Paris Geschäfte hatte; diesem schickte ich ein Epigramm, worin ich meine Bücher foderte. Es findet sich das Epigramm und die Antwort so wie meine Quittung in einer langen am Schluß des zweiten Theiles des Franzosenfeindes angehängten Note. Was meine Arbeiten betrifft, so hatte ich zwar meinen Plan auf wenigstens noch fünf andere Tramelogedien, wie der Abel, entworfen, aber durch die überstandenen und noch gegenwärtigen Beklemmungen des Geistes war die schöpferische Kraft der Erfindung erloschen, die Phantasie erschlafft, und die letzten kostbaren Jahre der Jugend durch die Herausgabe meiner Werke und die Leiden, die seit länger als fünf

Jahren meinen Geist entkräftet hatten, ich möchte sagen, abgestumpft und vernichtet worden, so daß ich nichts mehr davon empfand; und wirklich mußte ich den Gedanken daran aufgeben, da ich nicht mehr die kräftige Begeisterung fühlte, deren es für eine so lustige Gattung bedarf. Nachdem ich also diese Idee aufgegeben, die mir gleichwohl so lieb gewesen, wollte ich mich wieder zu den Satiren wenden, von denen ich nur die erste verfertigt hatte, welche den andern zum Prolog dient; hinlänglich hatte ich mich in dieser Kunst in den verschiedenen Bruchstücken des Franzosenfeindes geübt, daher verzweifelte ich nicht an einem guten Erfolg. Ich schrieb die zweite und zum Theil die dritte; aber ich hatte mich noch nicht gehörig gesammelt; schlecht logirt und ohne Bücher fehlte es mir gleichsam an Muth zu allem.

Dies ließ mich zu einem neuen Zeitverderb greifen, dem Comödiespielen. Ich hatte in Florenz einige Jünglinge und eine Dame gefunden, welche Lust und Fähigkeit dazu zeigten. Wir studirten den Saul ein, und gaben ihn im Frühjahr 1793 in einem Privathause, ohne Theater, vor einer sehr beschränkten Versammlung, mit vielem Erfolg. Am Ende dieses Jahres fanden wir bei der Brücke St. Trinita ein zwar kleines aber sehr angenehmes Haus; es liegt am Arno gegen

Mittag und gehört den Gianfigliazzi. Dahin zogen wir im November, und hier wohne ich noch, und wenn das Schicksal mich nicht wo anders hinschleudert, werde ich wahrscheinlich auch hier sterben. Die Luft, die Aussicht und die Bequemlichkeit dieses Hauses stellten großen Theils meine geistigen und productiven Fähigkeiten wieder her; mich zu den Tramelogedien zu erheben, war mir jedoch nie wieder möglich. (1794.) Da ich das Jahr vorher zum Scherz einige Rollen übernommen hatte, verdarb ich auf gleiche Weise in diesem Frühjahr 1794 noch drei ganze Monate. Wir wiederholten in meinem Hause den Saul, den ich selbst spielte; darauf den ersten Brutus, den ich ebenfalls spielte. Alle sagten, und auch mir schien es, daß ich nicht geringe Fortschritte in dieser überaus schwierigen Kunst der Darstellung machte. Es fehlte mir nur mehr Jugend und ein von andern Gedanken freies Gemüth; denn mit jedem male, daß ich auftrat, fühlte ich die Fähigkeit, den Muth, die Einsicht und die Abstufung der Töne zunehmen; ich lernte immer besser, was so ungemein wichtig ist, abwechselnd schnell und langsam, leise und stark, ruhig und leidenschaftlich, je nach dem es die Worte erfoderten, sprechen, wodurch eine Rede erst colorirt, eine Person hervogehobet, und das, was sie sagt, gleichsam in Erz geprägt wird. Die übrige

Gesellschaft, die ich nach meiner Weise zustutzte, verbesserte sich gleichfalls von Tag zu Tag; und ich hielt es damals für mehr als gewiß, daß, hätte ich Geld, Zeit und Kräfte zu verschwenden gehabt, ich in drei oder vier Jahren eine Gesellschaft von tragischen Schauspielern hätte bilden wollen, welche, wo nicht vortrefflich, doch gut und gänzlich verschieden gewesen wäre von denen, die man in Italien so nennt, und welche sich wenigstens auf dem Wege zum Wahren und Vollkommenen befunden hätte.

(1795.) Dieser Zeitverderb hielt mich dies ganze Jahr hindurch sehr in meinen Beschäftigungen zurück, und zum Theil auch noch das folgende 1795, in welchem ich zum letztenmal mich zum Schauspieler hergab. Wir gaben in meinem Hause den Philipp und ich spielte darin abwechselnd die so verschiedenen Rollen des Philipp und Carlos; sodann nochmals den Saul, welches meine Lieblingsrolle war; denn in dieser lebt und webt alles. Und da in Pisa noch eine andere Dilettantengesellschaft von Edelleuten war, die auch den Saul aufführte, und ich von ihnen eingeladen wurde, sie zu erleuchten, hatte ich die kindische Eitelkeit, mich dahin zu begeben; und ich spielte hier ein einzigesmal und das leztemal meine geliebte Rolle des Saul, und starb daselbst, für das Theater, als König.

Indeß hatte ich im Laufe dieser zwei Jahre und länger, die ich bereits in Toscana verlebt hatte, angefangen, mir nach und nach wieder Bücher zu kaufen. Nachdem ich mir fast alle Bücher von der toscanischen Sprache, die ich schon gehabt hatte, wieder angeschafft, und alle meine lateinischen Klassiker ersetzt und noch vermehrt hatte, fügte ich auch, ich weiß nicht warum, alle griechischen Klassiker in den besten griechisch-lateinischen Ausgaben hinzu, nur um sie zu haben und wenigstens ihre Namen zu wissen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Neugierde und Schaam spornen mich an, den Homer und die griechischen Tragiker in den wörtlichen Uebersetzungen zu lesen. Träge Fortsetzung der Satiren und andere Kleinigkeiten.

Besser spät als gar nicht. Nachdem ich sechsundvierzig Jahre zurückgelegt und seit zwanzig Jahren die Kunst eines lyrischen und tragischen Dichters wohl oder übel ausgeübt und bekannt, und noch nie weder die griechischen Tragiker, noch den Homer, noch den Pindar noch

sonst einen Griechen gelesen hatte, befiel mich eine gewisse Schaam und zugleich eine löbliche Neugierde, ein wenig zu sehen, was diese Väter der Kunst gesagt hätten. Und um so williger fügte ich mich dieser Neugierde und Schaam, als ich seit so vielen Jahren, mittelst der Reisen, der Pferde, des Drucks, der Feile, der Herzensbeängstigungen und des Uebersetzens, dergestalt mürbe gemacht worden, daß ich nach gerade auf den Namen eines Gelehrten hinarbeiten konnte, wozu weiter nichts gehört, als ein gutes Gedächtniß und fremde Kenntnisse. Aber unglücklicher Weise war auch mein vormals treffliches Gedächtniß sehr schwach geworden. Dennoch ging ich ans Werk, um dem Müßiggang zu entgehen, den Schauspieler los zu werden, und meine Unwissenheit um etwas zu vermindern. Ich las nach und nach den Homer, Hesiod, die drei Tragiker, den Aristophanes und Anakreon, indem ich sie von Vers zu Vers in den wörtlichen lateinischen Uebersetzungen studirte, die sich neben dem Text zu finden pflegen. In Ansehung des Pindar sah ich ein, daß meine Zeit verloren sei, denn das Hochlyrische wird in der wörtlichen Uebersetzung zu baarem Unsinn, und da ich ihn im Original nicht lesen konnte, überging ich ihn. So wandte ich auf dieses anhaltende höchst undankbare Studium, das für mich, der ich

kraftlos fast nichts mehr hervorbrachte, von geringem Nutzen war, fast anderthalb Jahre. (1796.) Einige Reime schrieb ich indessen noch und die Satiren brachte ich im Laufe des Jahres 1796 bis auf sieben. Dies für Italien unseelige Jahr 1796, in welchem endlich die Invasion der Franzosen, die sie seit drei Jahren versuchten, erfolgte, hüllte meinen Geist immer mehr in Nacht, denn ich sah das Elend und die Knechtschaft über meinem Haupte die Flügel schwingen. Mit dem Sturz von Piemont sah ich schon im Geiste die letzten mir noch übrigen Mittel der Subsistenz in Rauch aufgehn. Auf alles gefaßt, und fest in meinem Herzen entschlossen, nimmer mehr zu betteln noch zu dienen, ertrug ich alles bis auf diese beiden Dinge mit starker Seele; und lag um so eifriger dem Studium ob, da ich dies als den einzigen Ableiter so nichtswürdigen als abscheulichen Ungemachs erkannte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Aus welchem Grunde, auf welche Weise und zu welchem Zwecke ich mich endlich entschlossen, für mich selbst von Grund aus ernstlich die griechische Sprache zu studiren.

Im Jahre 1778 hatte ich, als mein geliebtester Freund Caluso sich in Florenz bei mir befand, so aus Muße und flüchtiger Neugierde mir von ihm das griechische Alphabet in großen und kleinen Buchstaben auf ein einzelnes Blatt schreiben lassen, und so halb und halb die Aussprache und Benennung derselben gelernt, und weiter nichts. Ich hatte seit so vielen Jahren nicht wieder daran gedacht. Vor zwei Jahren, als ich mich, wie ich erzählt habe, an die Lectüre der wörtlichen Uebersetzungen machte, suchte ich das Alphabet aus meinen Papieren wieder hervor, und da ich es gefunden hatte, betrachtete ich mir die Buchstaben aufs neue und nannte sie bei Namen; in der einzigen Absicht, von Zeit zu Zeit die Augen auf die griechischen Columnen zu werfen und zu sehen, ob ich den Ton eines oder des andern Worts herausbringen könnte, das, weil es zusammengesetzt oder ungewöhnlich war, aus der wörtlichen Uebersetz-

ung meine Neugierde auf den Text zog. Ich betrachtete von Zeit zu Zeit die in der Seitencolumne befindlichen Charaktere mit scheelen und sehnsüchtigen Augen, gerade wie der Fuchs in der Fabel die verbotenen Weintrauben betrachtete, nach denen er vergebens schmachtete. Dazu kam für mich noch ein bedeutendes physisches Hinderniß; mein Auge wollte durchaus nichts wissen von diesen verwünschten Charakteren, und sie mochten groß oder klein, einzeln oder verbunden sein, so schwand mir das Gesicht, sobald ich sie fixirte, und mit vieler Mühe trug ich durch Buchstabiren ein kurzes Wort auf einmal davon; aber einen ganzen Vers konnte ich weder lesen noch ins Augen fassen, noch aussprechen, geschweige den Klang nur materiell mit dem Gedächtniß fassen.

Ueberdies war ich nicht gewohnt und von Natur abgeneigt und bereits unfähig, Auge und Geist mit sclavischer Aufmerksamkeit auf die Grammatik zu richten, und überhaupt mit gar keiner Fähigkeit für Sprachen ausgerüstet; denn so hatte ich das Englische zwei oder dreimal versucht, ohne jemals damit zu Rande zu kommen. Ich hatte ein solches Alter erreicht, ohne je irgend eine Grammatik, selbst nicht die italienische, erlernt zu haben, und wenn ich vielleicht gegen diese nicht mehr fehlte, so geschah es aus einer durch Lectüre

erworbenen Fertigkeit, nicht daß ich von dem Gethanen den Grund oder die Benennung hätte angeben können. Mit diesem schönen Reigen physischer und moralischer Hindernisse umgeben, legte ich mir selbst die Verpflichtung auf, da mir das Lesen jener Uebersetzungen zum Ekel wurde, einen Versuch zu machen, ob ich sie durch mich selbst überwinden könnte; aber keinem Menschen, sogar, und das will alles sagen, meiner Dame nicht, wollte ich etwas davon sagen. Daß ich schon zwei Jahre auf den Gränzen Griechenlands zugebracht, ohne mich weiter hineinbegeben zu können, als mit dem Zipfel des Ohrs, ärgerte mich, und ich beschloß darüber zu siegen.

(1797.) Ich kaufte daher Grammatiken die Hülle und Fülle, und nahm erst die griechisch-lateinischen, dann die allein Griechischen vor, um zwei Studien in eines zu verbinden; ich lernte mit und ohne Verständniß, wiederholte alle Tage τυπτω und die Verba contracta und die Verba in μι (was bald mein Geheimniß meiner Dame enthüllte, die, da sie sah, daß ich immer etwas zwischen den Lippen murmelte, endlich wissen wollte und erfuhr, was es war;) arbeitete immer hartnäckiger, zwang Augen, Geist und Zunge, und kam am Ende des Jahres 1797 dahin, jede griechische Seite, jeden Charakter, Prosa oder

Verse fixiren zu können, ohne daß mir die Augen versagten; den Text immer besser zu verstehen, wobei ich in Ansehung der lateinischen Columne das Gegentheil von dem that, was ich vorher mit der griechischen gethan, das heißt, ich warf einen flüchtigen Blick auf das dem griechischen entsprechende lateinische Wort, wenn ich jenes noch nicht gesehen hatte, oder wenn ich mich seiner nicht erinnerte; und endlich mit lauter Stimme geläufig zu lesen, mit richtiger Aussprache, streng nach den Aspirationen, Accenten und Diphthongen, wie es geschrieben wird, und nicht wie einfältiger Weise die Neugriechen aussprechen, die sich, ohne darauf zu achten, ein Alphabet mit fünf Jota's gemacht haben, so daß ihr Griechisch ein beständiger Jotacismus, und mehr ein Pferdegewieher ist, als die Sprache des harmonischsten Volks, das je existirt hat. Die Schwierigkeit des Lesens und Aussprechens hatte ich dadurch überwunden, daß ich außer der täglichen Lection des Klassikers, den ich studirte, alle Tage zwei Stunden hintereinander mir laut vorlas und aussprach. So hatte ich, jedoch ohne, wegen der Schnelligkeit des Lesens und des Geräusches der lauten Aussprache, etwas zu verstehen, den ganzen Herodot, zweimal den Thucydides mit seinem Scholiasten, den Xenophon, sämmtliche kleine Redner, und zweimal den Proclus über den Timäus des Plato mit lauter Stimme gele-

sen; letztern aus keinem andern Grunde, als weil der Druck schwieriger zu lesen und voller Abbreviaturen war.

Aber eine so mühsame Arbeit lähmte nicht, wie ich geglaubt und gefürchtet hatte, meinen Geist; sie riß mich vielmehr, so zu sagen, aus der Schlafsucht so vieler vergangenen Jahre empor. In diesem Jahre 1797 brachte ich die Satiren bis auf siebzehn, deren es sind. Ich musterte aufs neue meine vielen und übervielen Reime, ließ sie abschreiben und feilte sie. Und endlich begann ich auch, da mich das Griechische immer leidenschaftlicher fesselte, je mehr ich Fortschritte zu machen schien, zu übersetzen; zuerst die Alceste des Euripides, dann den Philoctet des Sophocles, dann die Perser des Aeschylus, und zuletzt, um von allen eine Probe zu haben und zu geben, die Frösche des Aristophanes. Ich vernachlässigte über dem Griechischen auch das Lateinische nicht; denn ich las und studirte in demselben Jahre 1797 den Lucrez und Plautus; auch den Terenz las ich, von dem ich durch eine seltsame Verknüpfung alle sechs Lustspiele im einzelnen übersetzt hatte, ohne je ein einziges ganz gelesen zu haben. Wenn daher meine Arbeit für eine Uebersetzung gelten darf, so kann ich im Scherz mit Wahrheit sagen, daß

ich ihn eher übersetzt als gelesen habe, und ohne ihn gelesen zu haben.

Ich machte mich überdies mit den verschiedenen Versmaaßen des Horaz bekannt, denn ich schämte mich ihn gelesen, studirt und fast auswendig gewußt zu haben, ohne das geringste von seinen Versmaaßen zu verstehen; und auf gleiche Weise verschaffte ich mir eine hinlängliche Idee von den griechischen Maaßen in den Chören, des Pindar und des Anakreon. Mit einem Wort, ich kürzte in diesem Jahre 1797 meine Ohren, jedes um eine gute Hand breit; keinen andern Zweck hatte ich mir bei dieser großen Anstrengung vorgesetzt, als meine Neugierde zu befriedigen, meine Unwissenheit zu vermindern, und die verdrießlichen Gedanken an die Gallier von mir zu entfernen, das heißt, mich dem Celticismus zu entreißen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nicht zu erwartender Gewinn von dem späten Studium der griechischen Sprache; ich schreibe (zum letztenmale dem Apollo wortbrüchig) die zweite Alceste.

(1798.) Ohne daß ich einen andern Nutzen, als den eben angeführten, erwartete oder begehrte, bewilligte mir der gute Vater Apoll freiwillig einen, und wie mir scheint, nicht unbedeutenden Gewinn. Seit dem Jahre 1796, wo ich, wie ich erzählt habe, die wörtlichen Uebersetzungen las, hatte ich bereits den ganzen Homer, Aeschylus und Sophocles, und fünf Tragödien des Euripides gelesen, als ich endlich an die Alceste kam, von der ich nie die geringste Notiz gehabt hatte. Dieses erhabene Süjet erschütterte, erweichte und entflammte mich mit so heftigen Leidenschaften, daß ich nach beendigter Lectüre auf ein Blättchen, das ich aufbewahre, folgende Worte schrieb: „Florenz, den 18ten Januar 1796. Wenn ich mir selbst nicht geschworen hätte, nie mehr Tragödien zu verfertigen, die Lectüre dieser Alceste des Euripides hat mich dergestalt gerührt und entzündet, daß ich stehendes Fußes mit Eifer daran

gehen würde, den Scenenentwurf einer neuen Alceste zu Papiere zu bringen, in der ich alles Gute des Griechischen benutzen, und wenn ich es vermöchte, vermehren, alles Lächerliche aber, was in reichem Maaße im Texte ist, wegschneiden würde. Zuerst würde ich die Personen vermindern und folgendermaßen bestimmen." — Und darauf fügte ich die Namen der Personen hinzu, wie ich sie nachher genommen habe; und dachte nicht weiter an dieses Blatt. Ich las alle übrigen des Euripides, aber keine machte weiter einigen Eindruck auf mich. Als ich in der Folge den Euripides wieder las, (denn ich pflegte alles wenigstens zweimal zu lesen) und an die Alceste kam, empfand ich denselben Eindruck, dieselbe Begeisterung, dieselbe Sehnsucht, und im September desselben Jahres 1796 schrieb ich den Entwurf der Scenen hin, in der Absicht ihn nie auszuführen. Indeß hatte ich angefangen die erste des Euripides zu übersetzen, und war im Laufe des Jahres 1797 damit zu Ende gekommen; da ich aber, wie ich gesagt habe, damals noch kein Griechisch verstand, hatte ich sie für jetzt aus dem Lateinischen übersetzt. Diese vielfache Beschäftigung mit jener Alceste während der Uebersetzung entzündete mich immer aufs neue, eine eigene zu machen; und im März 1798 kam endlich der Tag, wo meine Phantasie dergestalt über diesen Gegenstand entbrannte, daß ich, als ich

von einem Spaziergange nach Hause kam, mich daran machte, sie auszuführen, und ich schrieb in einem Zuge den ersten Akt; und an den Rand desselben schrieb ich: „Ausgeführt mit Begeisterung und Wuth und vielen Thränen;" und in den folgenden Tagen führte ich mit gleichem Ungestüm die übrigen vier Akte und den Umriß der Chöre aus, nebst der Prosa, die zur Erläuterung dient. Den 26sten May war das Ganze beendigt, und nun hatte ich Frieden, nachdem ich mich dieser Geburt entledigt, deren Wehen ich so lange und so anhaltend empfunden hatte; aber ich war entschlossen, sie weder zu versifiziren, noch zu Ende zu bringen.

Als ich aber im September 1798, wie ich erzählt habe, das wirkliche Studium des Griechischen fortsetzte, faßte ich mit vielem Eifer die Idee, meine Uebersetzung der ersten Alceste über dem Original zu vergleichen, um sie so zu verbessern, und mich in dieser Sprache immer mehr zu befestigen, denn nichts ist belehrender als das Uebersetzen für denjenigen, der sich bemüht jedes Wort, jedes Bild, jede Figur des Originals wiederzugeben oder wenigstens anzudeuten. Als ich mich so aufs neue in die erste Alceste vertiefte, entzündete sich zum viertenmal die Begeisterung für die meinige. Ich nahm sie vor, las sie, vergoß viele Thränen, und

da sie mir gefiel, fing ich den 30sten September 1798 die Verse an, und gegen den 21sten October waren sie sammt den Chören geendigt. Auf diese Weise wurde ich eidbrüchig, nachdem ich zehn Jahre geschwiegen hatte. Da ich indeß weder ein Plagiarius noch undankbar sein wollte, und wohl einsah, daß diese ganze Tragödie dem Euripides und nicht mir zugehöre, habe ich ihr eine Stelle unter den Uebersetzungen gegeben, und da soll sie stehn unter dem Titel der zweiten Alceste, unzertrennlich ihrer Mutter, der ersten Alceste, zur Seite. Von dieser meiner Eidbrüchigkeit hatte ich mit niemanden gesprochen, selbst nicht mit der Hälfte meiner selbst. Ich machte mir daher das Vergnügen, lud im December einige Personen zu mir, und las sie ihnen als eine Uebersetzung des Euripides vor. Jeder, dem sie nicht gehörig gegegenwärtig war, wurde getäuscht bis zum Ende des dritten Akts; da aber wurde der Scherz von denen, die sich der andern erinnerten, entdeckt, und die im Namen des Euripides begonnene Vorlesung endigte in dem meinigen. Die Tragödie gefiel, und auch mir mißfiel sie nicht, als eine im Alter erzeugte; wiewohl vieles wegzunehmen und auszufeilen war. Ich habe diese Sache weitläuftig erzählen wollen, damit man, wenn in Zukunft diese Alceste für gut gehalten wird, daran die unwillkührlichen Wirkungen der dichterischen

Begeisterung studire, und wie es geschieht, daß das, was der Dichter will, zuweilen nicht gelingt, und das, was er nicht will, sich ihm aufdringt und gelingt. So hoch ist der ungezwungene phöbeische Antrieb zu schätzen und ihm zu gehorchen. Ist sie aber nicht gut, so wird der Leser doppelt auf meine Kosten lachen, sowohl in meiner Lebensbeschreibung als in der Alceste, und dieses Kapitel als eine Anticipation auf die fünfte Epoche ansehn, das aus dem männlichen Alter hinwegzunehmen und dem Greisenalter zu übergeben ist.

Da diese beiden Alcesten einem und dem andern in Florenz bekannt geworden waren, enthüllten sie zugleich mein Studium des Griechischen, das ich vor Allen stets verborgen gehalten; sogar vor meinem Freunde Caluso; dieser aber erfuhr es auf folgende Weise. Ich hatte gegen das Ende des May's dieses Jahres mein Bildniß, sehr schön von dem Mahler Xaver Faber aus Montpellier ausgeführt, abgesandt. Hinter dieses Bildniß, das ich meiner Schwester zum Geschenk machte, hatte ich zwei kurze Verse des Pindar geschrieben. Als meine Schwester das Bild empfangen hatte, daran Gefallen fand, es von allen Seiten untersuchte, und jene zwei griechischen Mißgestalten sah, ließ sie den Abt von Caluso, der auch ihr

Freund ist, rufen, damit er sie ihr erklären möchte. Dieser sah daraus, daß ich wenigstens die Buchstaben zu schreiben gelernt hatte; aber er vermuthete mit Recht, daß ich nicht die prahlerische Pedanterei und Betrügerei begangen haben würde, eine Inschrift darauf zu setzen, die ich nicht verstünde. Er schrieb daher sogleich an mich, um mich für einen Verheimlicher zu schelten, daß ich ihm nie etwas von diesem meinen neuen Studium gesagt hätte. Ich antwortete ihm darauf mit einem kleinen Brief in griechischer Sprache, den ich für mich allein bestmöglichst zusammengestoppelt hatte, und von dem ich hier unten den Text und die Uebersetzung mittheilen will *). Er fand ihn nicht schlecht für einen Schüler von funfzig Jahren, der sich seit etwa anderthalb Jahren über die Grammatik gemacht hatte. Ich begleitete mit dem griechischen Briefchen vier Bruchstücke meiner vier Uebersetzungen, als Probe meiner bis zu diesem Augenblick gemachten Studien.

Ich empfing von ihm etwas Lob dafür, und das reizte mich an, immer eifriger fortzufahren. Ich bediente mich des trefflichen Hülfsmittels, das mir für das Lateinische und Italienische so

*) Siehe die Beilagen.

nützlich gewesen war, hunderte von Versen verschiedener Verfasser auswendig zu lernen.

Aber in diesem nämlichen Jahre 1798 traf mich das Schicksal, mit einer in allen Stücken von meinem Freund Caluso sehr verschiedenen Person in Briefwechsel zu kommen. Seit 1796 war, wie ich gesagt habe und jedermann weiß, die Lombardei von den Franzosen überschwemmt; Piemont wankte; der Kaiser hatte einen traurigen Waffenstillstand unter dem Namen Frieden zu Campo-Formio mit dem französischen Feldherrn geschlossen; der Pabst war gestürzt und sein Rom eingenommen und zu einer knechtischen Demokratie gemacht; alles umher athmete Elend, Abscheu und Entsetzen. Damals war ein Herr * * * französischer Gesandter in Turin, der in die Klasse oder Zunft der Gelehrten zu Paris gehörte, und der in aller Stille zu Turin an dem glänzenden Werke arbeitete, einen besiegten und unbewehrten König vom Thron zu stoßen. Von diesem empfing ich unerwartet einen Brief zu meinem großen Erstaunen und Leidwesen; sowohl den Antrag und die Antwort, als auch einen zweiten Brief und meine Gegenantwort füge ich hier als Noten bei *), damit ein jeder, der etwa daran zweifeln wollte, im-

---

*) Siehe die Beilagen.

mer deutlicher sehen kann, wie lauter und rechtlich meine Absichten und Handlungen in allen diesen Umwälzungen von Sclaverei gewesen sind.

Es würde lächerlich sein, wenn ich hier das Verzeichniß meiner Bücher vorlegen wollte, die er sagte mir wieder zustellen lassen zu wollen. Es enthielt ungefähr hundert Bände Ausschuß der schlechtesten italienischen Werke; und das sollte meine vor sechs Jahren in Paris zurückgelassene Sammlung von wenigstens 1600 Bänden sein, lauter ausgesuchte italienische und lateinische Klassiker. Aber es wird niemand über ein solches Verzeichniß erstaunen, sobald er weiß, daß es eine französische Zurückgabe sein sollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ich ende den Franzosenfeind, und schließe meine Gedichte mit der Teleutodia. Der Abel wird vollendet, eben so die beiden Alcesten und die Ermahnung. Eintheilung meiner Studien die Woche hindurch. So vorbereitet und versehen mit Grabschriften, erwarte ich das Einrücken der Franzosen, welches im März 1799 erfolgt.

(1799.) Inzwischen wuchs mit jedem Tage mehr die Gefahr für Toscana, wegen der redlichen Freundschaft, welche die Franzosen gegen dasselbe zu hegen bekannten. Schon im December 1798 hatten sie die glänzende Eroberung von Lucca gemacht, und bedrohten von dort aus unaufhörlich Florenz, so daß in den ersten Tagen des Jahres 1799 die Besitznahme ganz nahe schien. Ich wollte daher alle meine Angelegenheiten für jeden Fall, der sich ereignen möchte, vorbereiten. Das Jahr zuvor hatte ich aus Ekel den Franzosenfeind geendigt und mit der Besitznahme von Rom, welches mir die glänzendste Unternehmung dieser Sclaverei schien, geschlossen. Um dieses mir theuere und

wichtige Werk zu erhalten, ließ ich wohl auf zehn Abschriften davon machen, und sorgte dafür, daß sie an verschiedene Orte vertheilt weder vernichtet noch verlegt werden konnten, sondern zu seiner Zeit hervortraten. Ich erwartete, da ich nie meinen Haß und meine Verachtung gegen diese verworfenen Sclaven verheimlicht hatte, jede Gewaltthätigkeit und Unverschämtheit von ihnen, und bereitete mich daher auf die einzige Weise vor, die mich vor denselben sicherte. Nicht aufgefodert, wollte ich schweigen, aber auf irgend eine Weise heimgesucht, wollte ich ein Lebenszeichen geben, und das ein freies. Ich ordnete daher alles an, um unbefleckt, frei und geachtet zu leben, oder nicht ungerochen zu sterben, wenn es nothwendig sei. Der Grund, der mich veranlaßte, mein Leben zu schreiben, damit es nemlich kein Anderer schlechter schreiben sollte als ich, vermochte mich jetzt ebenfalls, mir meinen Leichenstein zu machen, und eben so meiner Dame. Ich will sie hier unten hersetzen *), denn ich verlange diesen und keinen andern; was ich hier sage, ist die lautere Wahrheit, sowohl in Rücksicht auf mich als auf sie, entkleidet von jeder ekelhaften Uebertreibung.

Nachdem ich so für meine Ehre gesorgt, oder mich wenigstens vor Unehre gesichert hatte,

*) Siehe die Beilagen.

wollte ich auch für meine Arbeiten sorgen, indem ich feilte, abschrieb, das vollendete von dem unvollendeten trennte, und mir ein meinem Alter und meinem Vorsatze gemäßes Ziel steckte. Demnach wollte ich mit dem vollendeten funfzigsten Jahre der entsetzlichen Menge von Reimen für immer Einhalt thun, und sie schließen. Ich sammelte noch mit Auswahl ein zweites Bändchen von siebzig Sonetten, einem Capitolo und neununddreißig Epigrammen, das sich an den ersten bereits in Kehl gedruckten Theil derselben anschließen sollte, und versiegelte sodann meine Leyer, und gab sie mit einer pindarischen Ode, die ich, um auch ein wenig zu gräcisiren, Teleutodia überschrieb, dem zurück, dem sie gebührte. Und mit dieser schloß ich den Kram für immer, und habe ich nachher noch irgend ein Sonett oder Epigramm gemacht, so habe ich es doch nicht niedergeschrieben, oder schrieb ich es nieder, so habe ich es doch nicht behalten, und wüßte nicht wo ich es suchen sollte, und erkenne es nicht mehr für das meinige. Es mußte einmal geendigt werden, und geendigt bei Zeiten, und geendigt freiwillig und nicht gezwungen. Die Gelegenheit, welche mir meine vollendeten zehn Lustra und die den Hereinbruch drohenden antilyrischen Barbaren darboten, konnte nicht gerechter und schicklicher sein. Ich ergriff sie, und dachte nie wieder daran.

Was die Uebersetzungen betrifft, so hatte ich den Virgil in den beiden vorhergehenden Jahren ganz und gar abgeschrieben und verbessert; daher ließ ich ihn gelten, wiewohl nicht als etwas vollendetes. Der Sallust schien mir bestehen zu können, und ich ließ ihn. Der Terenz nicht, denn ich hatte ihn ein einzigesmal gearbeitet, und nachher weder durchgesehen noch wieder abgeschrieben; und das ist er auch bis diesen Augenblick noch nicht. Die vier Uebersetzungen aus dem Griechischen dauerten mich, um sie zum Feuer zu verurtheilen, und gleichwohl konnte ich sie als 'etwas Vollendetes nicht lassen, weil sie es nicht waren. Ich unternahm es daher, auf die Gefahr, ob ich Zeit haben würde oder nicht, und schrieb sie ab, sowohl das Original als die Uebersetzung, und vor allen die Alceste, um sie aufs neue wirklich aus dem Griechischen zu übersetzen, damit man sie nicht für eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung erkennen möchte. Die drei andern waren, wohl oder übel, geradezu aus dem Original übersetzt, daher mußten sie mir nachher weniger Zeit und Mühe kosten, sie zu verbessern. Den Abel, der nunmehr bestimmt war, ich will nicht sagen einzig, aber doch allein zu sein, ohne die zwar concipirten aber nie ausgeführten Gefährten, hatte ich abschreiben lassen und ausgefeilt; und er schien mir bestehen zu können. Zu meinen eigenen Werken war mir in den vorhergehenden

Jahren ein kurzes politisches Schriftchen in Prosa hinzugekommen, das den Titel führte: Ermahnung an die italienischen Mächte dies hatte ich gefeilt, abschreiben lassen, und ließ es. Nicht daß ich etwa die thörichte Eitelkeit gehabt hätte, den Politiker machen zu wollen, denn das ist meine Kunst nicht, sondern diese Schrift hatte sich mir aufgedrungen aus einem gerechten Unwillen, den mir die gewiß weit thörichtere Politik als die meinige eingeflößt hatte, die ich in diesen zwei Jahren von der Ohnmacht des Kaisers und der italienischen Staaten befolgen sehen. Die Satiren endlich, ein Werk, das ich nach und nach ausgearbeitet, und sehr verbessert und ausgefeilt hatte, ließ ich geglättet und abgeschrieben, siebzehn an der Zahl, wie sie sind; und ich habe mir vorgenommen und versprochen, diese Zahl nicht zu überschreiten.

Nachdem ich so die andere Hälfte meines poetischen Erbtheils geordnet und aufs Reine gebracht hatte, panzerte ich meine Brust und erwartete, was kommen möchte. Und um von jetzt an mein Leben, wenn es noch fortdauern sollte, einem, für das Alter, worin ich mich befand, und für die Plane, die ich mir schon seit lange gemacht hatte, schicklichern System zu unterwerfen, machte ich mir eine systematische Ordnung regelmäßig jede Woche zu studiren, die ich noch

immer standhaft befolge, und befolgen werde, so lange ich Gesundheit und Leben haben werde, um es zu thun. Den Montag und Dienstag sind die drei ersten Frühstunden, sobald ich erwache, der Lectüre und dem Studium der heiligen Schrift bestimmt, eines Buchs, das ich mich gewaltig schämte nicht gründlich zu kennen, ja bis zu diesem Alter nicht einmal gelesen zu haben. Den Mittwoch und Donnerstag, Homer, die zweite Quelle für jeden Schriftsteller. Den Freitag, Sonnabend und Sonntag widmete ich für dieses erste Jahr und länger dem Pindar, als dem schwierigsten und unverständlichsten von allen Griechen und von allen Lyrikern in irgend einer Sprache, selbst nicht den Hiob und die Propheten ausgenommen. Diese drei letzten Tage nahm ich mir vor, wie ich gethan habe, nach und nach den drei Tragikern, dem Aristophanes, Theocrit und andern, sowohl Dichtern als Prosaisten zu widmen, um zu sehen, ob es mir möglich sei, dieser Sprache auf den Grund zu kommen, und sie, ich will nicht sagen, vollkommen zu erlernen, (denn das ist ein Traum) aber sie doch wenigstens so gut zu verstehen, wie ich das Lateinische verstehe. Und die Methode, die ich mir nach und nach bildete, schien mir zweckmäßig; ich will sie daher angeben, denn vielleicht kann sie so oder berichtigt einem und dem andern nützlich sein, der nach mir

dieses Studium unternimmt. Die Bibel las ich zuerst im Griechischen, in der Uebersetzung der Septuaginta, den vaticanischen Text, dann verglich ich den alexandrinischen Text; darauf las ich dieselben zwei oder höchstens drei Kapitel dieses Morgens im Diodati italienisch, wo sie überaus treu nach dem hebräischen Text waren; dann las ich sie in unserer lateinischen Vulgata, und dann endlich in der dem hebräischen Text beigefügten wörtlichen lateinischen Interlinear-Uebersetzung; und da ich das Hebräische mehrere Jahre vor Augen hatte, und das Alphabet gelernt hatte, brachte ich es dahin, auch das hebräische Wort materiell lesen, und den meistens sehr widrigen Ton und die für uns sonderbaren, und aus Erhabenem und Barbarischem gemischten Formen herausbringen zu können.

Was den Homer betrifft, so las ich schnell mit lauter Stimme die sechzig oder achtzig oder allerhöchstens hundert Verse, die ich diesen Morgen studiren wollte, Griechisch allein, und übersetzte sie wörtlich ins Lateinische, wobei ich mich nicht aufhielt, wie viel Unrichtigkeiten auch vorkommen mochten. Wenn ich so die vielen Verse verstümmelt hatte, las ich sie mit lauter Stimme prosodisch im Griechischen. Alsdann las ich den griechischen Scholiasten, darauf die lateinischen

Noten von Barnes, Clarke und Ernesti; endlich nahm ich die gedruckte wörtliche lateinische Uebersetzung, und überlas sie mit stetem Blick auf die griechische Columne, um zu sehen wo, wie und warum ich anfänglich in der Uebersetzung gefehlt hatte. Wenn dem Scholiasten etwas zu erklären entgangen war, so erklärte ich es sodann in meinem bloß griechischen Exemplar mit andern gleichbedeutenden griechischen Worten, wozu mir der Hesychius, das Etymologicon und der Favorinus gute Dienste thaten. Darauf bemerkte ich besonders auf ein Blatt die ungewöhnlichen Worte, Formen und Figuren, und erklärte sie griechisch. Dann las ich den ganzen Commentar des Eustathius über die gegebenen Verse, die mir so funfzigmal vor Augen gekommen waren, sie und alle ihre Interpretazionen und Figuren. Diese Methode wird langweilig und hart scheinen; aber auch ich war hart, und eine funfzigjährige Rinde bedarf eines andern Meißels um etwas daraus zu bilden, als eine zwanzigjährige.

Auf den Pindar hatte ich schon die vorhergehenden Jahre ein noch bleierneres Studium gewandt, als die angeführten. Ich habe einen kleinen Pindar, in dem sich kein Wort findet, über welches ich nicht eine arithmetische Zahl geschrieben, um durch eins, zwei, drei und zuweilen bis

vierzig und mehr anzuzeigen, welche Stelle jedes Wort, wenn es nach seinem Sinne construirt wird, in diesen unendlichen und labyrinthischen Perioden einnehmen müsse. Aber das gnügte mir nicht; ich nahm in den drei Tagen, die ich ihm bestimmte, einen andern bloß griechischen, zwar sehr correcten aber schlecht interpungirten Pindar, den des Calliergi von Rom, den ersten, der die Scholien hat, und aus diesem las ich vom Blatte weg, wie ich es vom Homer gesagt habe, mein Pensum sogleich in einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung, und ging dann eben so weiter wie beim Homer; außerdem fügte ich noch zuletzt eine griechische Erläuterung des Sinns des Verfassers an den Rand hinzu, welche den bloßen von allem figürlichen Ausdruck entkleideten Gedanken enthielt. Eben so verfuhr ich mit dem Aeschylus und Sophocles, als sie statt des Pindar an die Reihe kamen. Aber ich gestehe, daß ich troß dieser Mühe und dieser thörichten Anstrengungen, da seit einigen Jahren mein Gedächtniß sehr schwach geworden, wenig davon weiß, und daß ich bei der ersten Lectüre die größte Pein ausstehe. Aber das Studium ist mir so werth und so nothwendig geworden, daß ich es seit 1796 aus keinem Grunde binnen der drei ersten Stunden nach dem Erwachen unterlassen oder unterbrochen habe, und wenn ich etwas eignes arbeitete, wie

die Alceste, die Satiren, Reime oder eine Uebersetzung, so habe ich dies in späteren Stunden gethan; so daß ich mir selbst lieber den Ueberrest als die Erstlinge des Tages bestimmte; und muß ich entweder meine eigenen Arbeiten oder das Studium lassen; so leidet es keinen Zweifel, daß ich lieber die meinigen aufgebe.

Nachdem ich auf diese Art meine Lebensweise geordnet, alle meine Bücher bis auf die nöthigen eingepackt und auf ein Landgut außerhalb Florenz geschickt hatte, um zu sehen, ob es mir gelänge, sie nicht zum zweitenmale zu verlieren, fand jener so sehr erwartete und verabscheute Einmarsch der Franzosen in Florenz am 25sten März 1799 Statt, mit allen den Umständen, die jeder weiß und nicht weiß, und die des Wissens nicht werth sind, da alle Unternehmungen dieser Sclaven einerlei Ansehn und Wesen haben. Und an demselben Tage, wenige Stunden bevor sie einrückten, gingen meine Dame und ich auf ein Landhaus außerhalb des Thors S. Gallo, nahe bei Montughi, nachdem wir schon früher das Haus, das wir in Florenz bewohnten, von allen unsern Sachen geleert hatten, um es den beschwerlichen Einquartirungen zur Beute zu lassen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Meine Beschäftigungen auf dem Lande. Abzug der Franzosen. Unsere Rückkehr nach Florenz. Briefe von C.... Ich höre zu meinem Schmerz, daß man in Paris einen Nachdruck meiner in Kehl gedruckten und nie ausgegebenen Werke vorhat.

Auf diese Weise befand ich mich, unterdrückt aber darum nicht unterjocht von der allgemeinen Tyrannei, auf jenem Landhause mit einer geringen Dienerschaft und der süßen Hälfte meiner selbst, beide unermüdet mit den Wissenschaften beschäftigt; denn auch sie ist hinreichend erfahren in der englischen und deutschen Sprache, und gleichfalls des Italienischen wie des Französischen mächtig, und kennt nicht allein die Literatur dieser vier Nazionen in ihrem Umfange, sondern ist auch mittelst der Uebersetzungen in diesen vier Sprachen nicht unbekannt mit dem Wesentlichsten der alten. Da ich also von allem mit ihr sprechen konnte, und sowohl für mein Herz als für meinen Verstand Befriedigung fand, so fühlte ich mich nie glücklicher, als wenn ich ganz allein mit ihr leben konnte, abgesondert von allen den vielen menschlichen Leiden.

Und so befanden wir uns auf diesem Landsitze, wo sehr wenige von unsern Bekannten in Florenz und nur selten uns besuchten, um nicht die militärische und advokatische Tyrannei argwöhnisch zu machen, die von allen politischen Mischungen die mißgestaltetste und lächerlichste, beweinenswertheste und unerträglichste ist, und mir vollkommen einen Tiger darstellt, der von einem Kanninchen geführt wird.

Sobald ich auf dem Landhause angekommen war, machte ich mich ans Werk, von vorn die beiden Alcesten wieder abzuschreiben und auszufeilen, ohne jedoch im geringsten die Stunden des Morgenstudiums zu berühren; daher blieb mir unter so glühenden Beschäftigungen wenig Zeit übrig an unsere Leiden und Gefahren zu denken. Und der Gefahren waren viele, und unmöglich war's, daß wir sie uns verheimlichten oder daß wir uns schmeichelten, es gebe deren nicht; jeder Tag kündigte sie mir an; dennoch, mit einem solchen Dorn im Herzen, und da ich für zwei fürchten mußte, machte ich mir Muth und arbeitete. Täglich wurden Personen, nach der Weise dieser anarchischen Regierung, willkührlich verhaftet; besonders bei Nacht. So hatte man unter dem Namen von Geiseln viele der vornehmsten Jünglinge der Stadt eingezo-

gen. Sie waren Nachts im Bette, an der Seite ihrer Weiber, ergriffen, wie Sclaven nach Livorno gesandt, und hier auf das schlechteste nach der Insel S. Margarita eingeschifft worden. Ich hatte, wiewohl ich ein Fremder war, dies und mehr zu befürchten, da ich ihnen als ein Feind und Verächter bekannt sein mußte. Jede Nacht konnten sie kommen mich aufzusuchen; ich hatte, soviel ich konnte, dafür gesorgt, mich nicht überraschen noch mißhandeln zu lassen. Indessen proklamirte man in Florenz dieselbe Freiheit, die in Frankreich war, und alle niedrigen und schändlichen Sclaven triumphirten. Ich indessen machte Verse, studirte Griechisch und beruhigte meine Dame. Dieser unglückliche Zustand dauerte vom 25sten März, an welchem sie kamen, bis zum 5ten July, an welchem sie, da sie geschlagen worden und in der ganzen Lombardei den kürzern zogen, aus Florenz, so zu sagen, entflohen, Morgens in aller Frühe, nachdem sie, wie sich von selbst versteht, in jeder Art alles, was sie konnten, mitgenommen hatten. Weder ich noch meine Dame haben in dieser ganzen Zwischenzeit nur einen Fuß in Florenz gesetzt; noch unsere Augen nur durch den Anblick eines einzigen Franzosen befleckt. Aber der Jubel in Florenz an diesem Morgen des Abzugs, und den Tag darauf

beim Einrücken von zweihundert östreichischen Uhlanen läßt sich mit Worten nicht ausdrücken.

Da wir uns an die Ruhe des Landhauses gewöhnt hatten, verweilten wir noch einen Monat daselbst, ehe wir nach Florenz zurückkehrten und unsere Mobilien und Bücher wieder dahin schafften. Nach unserer Rückkehr in die Stadt ließ mich die Veränderung des Orts nichts in dem angenommenen System meiner Studien ändern; und ich setzte es sogar mit noch mehr Geschmack und Hoffnung fort; denn da die Franzosen den ganzen Ueberrest des Jahres 1799 hindurch allenthalben geschlagen wurden, entstand einige Hoffnung für die Rettung Italiens und in mir entstand noch die mich besonders angehende Hoffnung, daß ich noch Zeit haben würde, alle meine mehr als halb vollendeten Werke zu beendigen. Ich empfing in diesem Jahre nach der Schlacht bei Novi einen Brief von dem Marchese C. meinem Neffen, das heißt, dem Gemal einer Tochter meiner Schwester. Er war mir nicht persönlich bekannt, wohl aber durch den Ruf als ein trefflicher Offizier, der er gewesen, und als welcher er sich in diesen fünf und mehr Kriegsjahren im Dienste des Königs von Sardinien, seines natürlichen Oberherrn, ausgezeichnet hatte; denn er war aus Alessandria. Er schrieb mir, daß er gefangen genommen und

schwer verwundet worden, und daß er, nach der Vertreibung des Königs von Sardinien aus seinen Staaten, welche im Januar dieses Jahres 1799 erfolgt war, in den Dienst der Franzosen getreten sei. Seinen Brief und meine Antwort setze ich hier unten in eine Note *). Indem ich hier über den Fehltritt dieses übrigens wohlgearteten Mannes einige Betrachtungen anstelle, prüfe ich zugleich mich selbst kürzlich, wie ich gehandelt hätte, wenn ich in diesen Zeiten arm, oder zerrüttet und verderbt gewesen wäre. Ich will die reine Wahrheit sagen. Wie ich gehandelt hätte, das wage ich nicht zu behaupten. Aber vielleicht würde mich der Stolz gerettet haben. Und ich will hier beiläufig noch anführen, was ich zuvor vergessen habe. Vor der Invasion der Franzosen hatte ich in Florenz den König von Sardinien gesehen, und hatte ihm meine Verbeugung gemacht, als meine doppelte Pflicht, da er mein König gewesen und jetzt höchst unglücklich war. Er nahm mich sehr wohl auf; sein Anblick rührte mich nicht wenig, und ich empfand an diesem Tage, was ich nie empfunden hatte, eine gewisse Begierde ihm zu dienen, da ich ihn so verlassen, und die wenigen, die ihm übrig geblieben waren, so unbrauch-

*) Siehe die Beilagen.

bar sah; und ich würde mich ihm angeboten haben, wenn ich geglaubt hätte, ihm nützlich sein zu können; aber meine Geschicklichkeit war null und nichtig in dieser Art von Geschäften, und es war auf jede Weise zu spät. Er ging nach Sardinien; es änderte sich indeß nachher die Gestalt der Dinge, er kam aus Sardinien zurück, und blieb mehrere Monate in Florenz unter kaiserlichem Schutz, denn die Oestreicher hielten Toscana im Namen des Großherzogs besetzt; aber auch jetzt noch, übel berathen, that er nichts von dem, was er hätte thun können und thun sollen, zu seinem und Piemonts Besten; als daher aufs neue die Sachen eine schlechte Wendung nahmen, fand er sich völlig preisgegeben. Ich bezeigte ihm aufs neue meine Ehrfurcht bei seiner Rückkehr aus Sardinien, und da ich ihn in bessern Hoffnungen sah, kränkte ich mich bei mir selbst viel weniger, ihm in keinem Stücke nützlich sein zu können.

Kaum hatten mir die Siege der Vertheidiger der Ordnung und des Eigenthums ein wenig Balsam in das Herz geträuft, als ich einen höchst bittern aber nicht unerwarteten Schmerz erfahren mußte. Mir fiel eine Bekanntmachung des italienischen Buchhändlers Molini zu Paris in die Hände, in welcher er sagte, daß er den Druck meiner sämmtlichen Werke unternommen habe, (die Ankündigung sagte, aller philosophischen,

sowohl in Prosa als Versen,) und er gab ein Verzeichniß davon, worin sich alle nur zu gewiß mir zugehörigen in Kehl gedruckten, und noch nie von mir ausgegebenen Werke, wie ich erzählt habe, weitläuftig aufgeführt fanden. Das war mir ein Donnerschlag, der mich auf viele Tage niederschlug; denn ich hatte mir zwar nicht geschmeichelt, daß jene Ballen meiner ganzen Ausgabe der vier Werke, der Reime, der Hetruria, der Tyrannei, und des Fürsten, nicht möchten von denselben Personen gefunden worden sein, die meine Bücher und alles, was sonst von mir in Paris zurückgelassen worden, geplündert hatten; aber da so viele Jahre verflossen waren, hatte ich noch ferneren Aufschub erwartet. Schon im Jahr 1793 zu Florenz, als ich alle meine Bücher durchaus verloren sah, ließ ich eine Anzeige in alle Zeitungen Italiens setzen, worin ich sagte, mir seien meine Bücher und Papiere genommen, eingezogen und verkauft worden, ich erklärte daher, von jetzt an kein anderes Werk für das meinige anzuerkennen, als die und die von mir bekannt gemachten. Alle anderen, die entweder verändert oder untergeschoben, und wenigstens auf alle Fälle mir geraubt worden wären, könnte ich nicht dafür gelten lassen. Als ich nun im Jahre 1799 die Ankündigung des Molini erfuhr,

der für das künftige Jahr 1800 eine neue Ausgabe der genannten Werke versprach, würde das wirksamste Mittel, mich in den Augen der Guten und Achtungswerthen zu reinigen, gewesen sein, eine Gegenbekanntmachung zu erlassen, mich zu diesen Büchern zu bekennen, die Art, wie sie mir gestohlen worden, zu erzählen, und, um meine Sinnes- und Denkungsart völlig zu rechtfertigen, den Franzosenfeind bekannt zu machen, der gewiß mehr als geschickt und hinreichend dazu ist. Aber ich war nicht frei und bin es nicht, denn ich lebe in Italien, ich liebe, und habe für andere als für mich zu fürchten. Daher that ich nicht, was ich unter andern Umständen hätte thun müssen, um mich einmal für immer von dem infamen Troß dieser Sclaven zu sondern, die, da sie sich selbst nicht weißwaschen können, sich darin gefallen, andere zu besudeln, indem sie sich stellen, als ob sie sie für die Ihrigen halten und dazu zählen; weil ich von Freiheit gesprochen habe, bin ich einer von denen, die sie sich gern zu Gesellen machen; aber aus dieser Gesellschaft wird mich der Franzosenfeind reichlich befreien, selbst in den Augen der Boshaften und Einfältigen, welches die einzigen sind, die mich mit jenen vermengen können; aber unglücklicher Weise sind diese beiden Kategorien zwei Drittel und noch die Hälfte des dritten Drittels der Welt.

Da ich also nicht thun konnte, was ich wohl wußte und sollte, so that ich nur das wenige, was ich für jetzt konnte; ich machte aufs neue in allen Zeitungen Italiens meine Anzeige von 1793 bekannt, und fügte als ein Postscript hinzu, daß da ich gehört, man gebe in Paris gewisse Werke in Prosa und Versen unter meinem Namen heraus, ich jenen vor sechs Jahren gemachten Protest hiermit erneuern wolle.

Was die sechs in Paris von mir zurückgelassenen Ballen betrifft, die mehr als 500 Exemplare von jedem der vier oben angezeigten Werke, nemlich der Reime, der Hetruria, von der Tyrannei und dem Fürsten enthielten, so kann ich nicht herausbringen, was daraus geworden sein muß. Wären sie gefunden und geöffnet worden, so circulirten sie, und man würde sie lieber verkauft, als neu gedruckt haben, da die Ausgaben in Ansehung des Papiers, der Charaktere und der Correktheit so trefflich sind. Da sie nicht ans Licht gekommen sind, muß ich glauben, daß sie in irgend eine von jenen Büchergrüften geschafft worden, deren so viele in Paris mit fremdem Gute angefüllt sind, welches uneröffnet darin verwes't; denn ich hatte außen auf die Ballen drauf schreiben lassen: Italienische Tragödien. — Wie dem auch sei, den dop-

pelten Schaden habe ich gehabt, meine Kosten und meine Arbeit in dem Eigenthum dieser Ausgabe zu verlieren, und, ich will nicht sagen die Infamie, aber den Vorwurf und Tadel zu erwerben, den Chorführer dieser Schurken zu machen, indem ich sie durch einen fremden Druck bekanntgemacht sah.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Zweite Invasion. Verdrießliche Zudringlichkeit des literarischen Generals. Halb und halb Friede, weßwegen sich meine Beängstigungen etwas mindern. Ich entwerfe sechs Comödien auf einmal.

(1800.) Indem ich stets emsig daran arbeitete, meine vier griechischen Uebersetzungen gehörig auszuarbeiten und zu feilen, und nichts weiter that, als eifrig meine zu spät begonnenen Studien fortsetzen, verstrich mir langsam die Zeit. Es kam der October, und am funfzehnten desselben rückten, während des mit dem Kaiser abgeschlossenen Waffenstillstandes, unerwartet die Franzosen aufs neue in Toscana ein, von dem sie anerkannten,

daß es für den Großherzog besetzt sei, mit welchem sie nicht im Krieg waren. Diesmal hatte ich nicht Zeit wie das erstemal, aufs Land zu gehn, und ich war gezwungen sie zu hören und zu sehen, doch nie anders, versteht sich, als auf der Straße. Uebrigens brachte ich es bei dem Magistrat von Florenz dahin, daß ich von der größten und drückendsten Last, der militärischen Einquartirung, als ein Fremder, und da ich ein sehr enges und dazu untüchtiges Haus bewohnte, ausgenommen wurde. Als ich von dieser Furcht, welches die dringendste und widrigste war, mich frei sah, ergab ich mich im übrigen dem, was es sein möchte. Ich verschloß mich, so zu sagen, in meine Wohnung, und außer zwei Stunden mir zur Nothwendigkeit gewordenen Spaziergehens, das ich in die abgelegensten Orte und allein that, ließ ich mich niemals sehen, und ließ von dem hartnäckigsten Fleiße nicht ab.

Aber wenn ich sie floh, so wollten sie doch nicht mich fliehen, und zu meinem Unglück wollte ihr kommandirender General in Florenz, der ein gelehrter Pfuscher war, mich kennen lernen, und kam ganz artig ein und zweimal zu mir, immer ohne mich zu finden, denn schon hatte ich dafür gesorgt, daß ich nie zu treffen war; ich wollte selbst nicht Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern, und ihm aus Artigkeit den Gegenbesuch machen. Einige Tage

darauf ließ er sich mündlich erkundigen, in welchen Stunden ich anzutreffen sei. Ich, der ich seine Zudringlichkeit zunehmen sah, und einem Lohnbedienten keine Antwort mündlich geben wollte, die verwechselt oder verändert werden konnte, schrieb auf ein Blättchen Papier: Daß Vittorio Alfieri, damit in der Antwort, die der Bediente dem Herrn General bringen solle, kein Irrthum vorfalle, schriftlich erkläre, daß wenn der General in der Eigenschaft des Befehlshabers in Florenz ihm andeute, zu ihm kommen zu wollen, er sich ohne Verzug einstellen werde, da er nie der herrschenden Gewalt, sie sei welche sie wolle, widerstrebe; wenn aber der Wunsch mich zu sehn aus einer bloßen Neugierde nach meiner Person entspringe, so mache Vittorio Alfieri, der von Charakter sehr ungesellig sei, bereits keine Bekanntschaft mehr, mit wem es auch sei, und bitte daher, ihn davon zu befreien. — Der General antwortete mir unmittelbar mit zwei Worten, in denen er sagte: daß ihm aus meinen Werken dieser Wunsch gekommen sei, mich kennen zu lernen, daß ihn aber, da er jetzt meine ungesellige Natur wahrnehme, nicht weiter danach verlangen werde. Und so that er; und so befreite ich mich von einer für mich lästigern und kränkendern Pein, als irgend eine andere, die man mir hätte verursachen können.

In dieser Zwischenzeit hatte mein einstiges Vaterland Piemont, das ebenfalls celtisirt worden, und in allen Stücken seinen Herren nachäffte, seine Akademie der Wissenschaften, die sonst königlich hieß, in ein Nazional-Institut nach Art des Pariser verwandelt, in welchem sowohl die schönen Künste als die Künstler Platz fanden. Es gefiel ihnen, ich weiß nicht wer sie waren, (denn mein Freund Caluso hatte das Secretariat der vormaligen Akademie niedergelegt); es gefiel, sage ich, ihnen, mich für dieses Institut zu ernennen, und mich in einem direkten Brief davon zu benachrichtigen. Ich, der ich von dem Abt schon zum voraus benachrichtigt worden, schickte den Brief uneröffnet zurück, und ließ durch denselben mündlich sagen, daß ich eine solche Gemeinschaft nicht annähme, daß ich keiner gelehrten Gesellschaft Mitglied sein wolle, am wenigsten einer, aus welcher ganz neulich aus einer unverschämten Animosität drei so würdige Männer, wie der Cardinal Gerdil, der Graf Balbo, und der Cavalier Morozzo ausgeschlossen worden, wie man aus den beigefügten Briefen ersehen kann, ohne einen andern Grund dafür anzuführen, als weil sie zu königlich gesinnt wären *).

*) Siehe die Beilagen.

Ich bin nie ein Royalist gewesen, noch bin ich es jetzt; aber darum bin ich doch nicht mit diesem Gesindel zu vermengen: meine Republik ist nicht die ihrige, ich bin, und das werde ich stets laut bekennen, in allen Stücken das, was sie nicht sind. Voll Zorn über den empfangenen Schimpf ward ich eidbrüchig und machte vierzehn Reime auf diesen Vorfall, und schickte sie meinem Freunde; aber ich behielt keine Copie davon; weder von diesem noch von manchem andern, was der Unwille oder ein anderes Gefühl meiner Feder entriß; daher werde ich es auch nie unter meine schon übervielen Verse aufnehmen.

Nicht so hatte ich die Kraft gehabt, im September des Jahres vorher, einem neuen, oder besser gesagt, einem erneuten sehr heftigen natürlichen Antrieb zu widerstehn, der sich mir mehrere Jahre hindurch fühlbar machte, und dem ich zuletzt, da ich ihn nicht verbannen konnte, nachgab. Ich entwarf schriftlich sechs Comödien, man kann sagen, mit einem einzigen Wurf. Immer hatte ich im Sinne gehabt, mich in dieser letzten Rennbahn zu versuchen; und ich hatte bestimmt, deren zwölf zu machen; aber die Widerwärtigkeiten, die Beklemmungen des Herzens, und mehr als alles das ununterbrochene austrocknende Studium einer so unermeßlich weit umfassenden Spra-

che, wie die griechische ist, hatten mir den Kopf abgelenkt und entkräftet, und ich hielt es bereits für unmöglich, daß ich noch etwas empfangen könnte, und dachte sogar nicht mehr daran. Aber ich wüßte nicht zu sagen wie, in dem unseeligsten Augenblick von Sclaverei, und fast ohne Wahrscheinlichkeit noch Hoffnung ihr zu entgehn, und ohne noch Zeit oder Mittel zur Ausführung zu haben, erhob sich plötzlich mein Geist, und entzündete schöpferische Funken. Die vier ersten Comödien, die gleichsam eine einzige in vier getheilte sind, da sie nach einem Ziele, aber auf verschiedene Weise, streben, entwarf ich zusammen auf einem Spaziergang, und als ich nach Hause kam, machte ich die Skizze nach meiner Gewohnheit. Den Tag darauf, als ich meinen Phantasien nachhing, und doch sehen wollte, ob ich auch in einer andern Gattung etwas hervorbringen könnte, wenigstens eine zur Probe, entwarf ich noch zwei andere, von denen die erste in einer für Italien ebenfalls neuen, von den andern vieren verschiedenen Gattung war; die sechste endlich war die reine italienische Comödie, mit den Sitten Italiens, wie sie eben sind; um nicht den Schein auf mich zu werfen, als verstünde ich nicht sie zu beschreiben. Aber eben darum, weil die Sitten wechseln, muß derjenige, der seinen Comödien Dauer verschaffen will, den Menschen zum Gegenstand

seines Spotts und seiner Zurechtweisung nehmen; aber nicht den Italiener mehr als den Franzosen oder den Perser; nicht den des achtzehnten Jahrhunderts mehr als den des funfzehnten oder des zwanzigsten, wenn nicht mit diesen Menschen und diesen Sitten auch das Salz der Comödie und des Verfassers vergehen soll. So habe ich in sechs Comödien drei verschiedene Gattungen derselben zu geben geglaubt oder versucht. Die vier ersten passend auf jede Zeit, jeden Ort und jede Sitten; die fünfte phantastisch, poetisch und auch von einer weiten Begränzung; die sechste nach dem modernen Zuschnitt aller Comödien, wie sie gemacht werden, und die sich zu Dutzenden machen lassen, indem man die Feder in den Schmutz taucht, den man täglich vor Augen hat: ihre Trivialität ist groß, das Vergnügen, wie mir scheint, gering, und der Nutzen fehlt ganz. Dies mein Jahrhundert, das überhaupt an Erfindungen ziemlich ärmlich ist, hat die Tragödie aus der Comödie herholen wollen, indem es das bürgerliche Schauspiel anwandte, was eben so ist, als wenn man sagte die Epopee der Frösche. Ich hingegen, der ich mich allein vor der Wahrheit beuge, habe (wie ich glaube mit größerer Wahrscheinlichkeit) aus der Tragödie die Comödie geschöpft; was mir nützlicher, unterhaltender und der Wahrheit gemäßer scheint;

denn Große und Mächtige, die uns zum Lachen reizen, sieht man oft; aber Personen des Mittelstandes, als Banquiers, Advokaten, u. dergl. die sich bewundern lassen, sehen wir nie; und der Cothurn paßt gar schlecht für schmutzige Füße. Wie dem auch sei, ich habe es versucht; die Zeit, und bei der Durchsicht ich selbst, werden urtheilen, ob sie gelten oder verbrannt werden sollen.

Dreißigstes Kapitel.

Ich führe ein Jahr nach dem Entwurf die Prosa der sechs Comödien aus; und noch ein Jahr später versifizire ich sie: sowohl die eine wie die andere dieser beiden Anstrengungen mit gewaltiger Einbuße an meiner Gesundheit. Ich sehe den Abt von Caluso in Florenz wieder.

(1801.) Es verging denn auch dieses gewaltig lange Jahr 1800, dessen zweite Hälfte allen Rechtschaffenen so verderblich und schrecklich gewesen war; und da in den ersten Monaten

des folgenden Jahres 1801 die Alliirten nichts als Mißgriffe gemacht hatten, kam es endlich zu diesem Frieden, der noch fortdauert, und der ganz Europa in Waffen und Furcht erhält.

Ich aber, der ich durch das überviele Hören von diesen öffentlichen italienischen Widerwärtigkeiten fast unempfindlich geworden war, dachte an weiter nichts, als meine bereits schon zu lange und fruchtbare literarische Laufbahn zu endigen. Gegen den Julius dieses Jahres daher begann ich mit Feuer meine letzten Kräfte in der Ausführung aller dieser sechs Comödien zu versuchen. Und ebenso, wie ich sie in Einem Athem entworfen hatte, machte ich mich daran, sie auszuführen, ohne Unterbrechung, ungefähr sechs Tage höchstens für jede; aber die Erhitzung und Anspannung des Kopfs war so groß, daß ich nicht die fünfte endigen konnte. Ich erkrankte schwer an einer Entzündung des Kopfes, und dem Podagra, das sich auf die Brust warf, und mit Blutspucken endigte. Ich mußte also diese theure Arbeit weglegen, und für meine Genesung sorgen. Das Uebel war heftig aber nicht lang; lange währte in der Folge die Schwäche der Wiedergenesung; und ich konnte nicht wieder anfangen, um die fünfte zu endigen und die ganze sechste zu schreiben, als zu Ende Septembers; aber in

den ersten Tagen des Octobers waren alle ausgeführt; und ich fühlte mich von dem Hammer befreit, den sie so lange in meinem Kopf verursacht hatten.

Gegen das Ende dieses Jahres empfing ich von Turin eine traurige Nachricht, den Tod meines einzigen Neffen von meiner leiblichen Schwester, des Grafen von Cumiana, in einem Alter von kaum dreißig Jahren; er starb nach einer dreitägigen Krankheit, ohne eine Frau oder Kinder gehabt zu haben. Dies betrübte mich nicht wenig, wiewohl ich ihn kaum als einen Knaben gesehn hatte; ich versetzte mich in den Schmerz der Mutter, (sein Vater war zwei Jahre vorher gestorben,) und ich muß gestehen, daß es mich auch kränkte, mein ganzes Vermögen, das ich meiner Schwester geschenkt hatte, in fremde Hände übergehen zu sehn. Denn die Erben meiner Schwester und meines Schwagers werden drei Töchter sein, die noch am Leben sind, alle drei verheirathet; die eine, wie ich gesagt habe, mit Colli von Alessandria, die andre mit einem gewissen Ferreri aus Genua, und die dritte mit dem Grafen von Callano aus Aosta. Diese kleine Eitelkeit, die sich wohl zum schweigen bringen, nie aber ganz aus dem Herzen dessen, der von vornehmer Geburt ist, ausrotten läßt, eine Fortdauer des Namens,

oder wenigstens der Familie zu haben, hatte sich auch in mir noch nicht ganz ausrotten lassen, und ich härmte mich mehr darüber, als ich geglaubt hätte; so wahr ist es, daß es, um sich gehörig selbst kennen zu lernen, der lebendigen Erfahrung bedarf, und man sich in den gegebenen Fällen befinden muß, um sagen zu können, wie es sei. Dieser Verlust meines Neffen veranlaßte mich, freundschaftlich mit meiner Schwester andere Maaßregeln für die Sicherung meiner Pension in Piemont zu nehmen, wenn (was ich nicht glaube) der Fall eintreten sollte, daß ich sie überlebte, um mich nicht in der Willkühr meiner Niecen oder ihrer Männer zu befinden, welche letztern ich nicht kenne.

Indessen hatte doch dieser noch so abscheuliche Frieden eine halbe Ruhe für Italien zurückgeführt; und da der französische Despotismus sowohl in Piemont als in Rom das Papiergeld vernichtet hatte, und sowohl meine Dame als ich vom Papiere zum Golde zurückgekehrt waren, indem sie ihre Gelder aus Rom und ich aus Piemont zog, so fanden wir uns auf einmal fast aus aller der Verlegenheit, die wir schon länger als fünf Jahren in Ansehung unserer Renten ausgestanden hatten, denn mit jedem Tage büßten wir mehr von unserem Vermögen ein. Wir schafften uns daher

gegen Ende des genannten Jahres 1801 wieder Pferde an, aber nicht mehr als vier, und unter diesen nur ein Reitpferd für mich, denn seit Paris hatte ich keine Pferde mehr gehabt, wie auch keinen andern Wagen als eine sehr schlechte Lohnkutsche. Aber die Jahre, das öffentliche Mißgeschick, und so viele Beispiele von einer schlechtern Lage als die meinige, hatten mich mäßig und bescheiden gemacht; daher waren vier Pferde mehr als zu viel für denjenigen, der sich vie e Jahre hindurch kaum mit zehn oder vierzehn begnügt hatte.

Uebrigens bin ich, gesättigt und enttäuscht über die Güter der Erde, mäßig in der Nahrung, immer schwarz gekleidet, und auf nichts etwas wendend als auf Bücher, sehr reich, und schätze mich glücklich, eine gute Hälfte ärmer zu sterben als ich geboren worden. Daher achtete ich nicht auf die Anerbietungen, die mein Neffe C. mir durch meine Schwester machen ließ, sich in Paris (wo er sich niederlassen wollte) dahin zu verwenden, daß mir mein eingezogenes Eigenthum in Frankreich, meine Renten und Bücher, und alles übrige zurückgegeben würden. Von den Räubern verlange ich nie etwas wieder; und von einer verspottenswerthen Tyrannei, bei welcher Gerechtigkeit erlangen eine Gnade ist, will ich weder das eine noch das andre. Daher habe ich meinem Neffen auch nicht

einmal darauf antworten lassen; wie ich auch auf seinen zweiten Brief nichts geantwortet hatte, in welchem er sich stellt, als habe er meine Antwort auf den ersten nicht empfangen; allerdings mußte er, da er französischer General blieb, meine Antwort ableugnen. Eben so auch mußte ich, der ich ein freier und unbefleckter Italiener blieb, jeden fernern Brief und Antrag von ihm verleugnen, den er mir auf irgend einem Wege zukommen ließ.

(1802.) Kaum war der Sommer 1802 gekommen, (denn gleich den Cikaden singe ich im Sommer) als ich mich schnell daran machte, die ausgeführten Comödien zu versifiziren, und das mit demselben Eifer und Feuer, womit ich sie vorher ausgeführt und entworfen hatte. In diesem Jahre empfand ich auch, aber auf andere Weise, die nachtheiligen Wirkungen der übermäßigen Arbeit, da ich, wie ich gesagt habe, alle diese Composizionen in Stunden vornahm, die ich mir von meinen Spaziergängen oder sonst abbrach, da ich niemals an die drei Frühstunden des wöchentlichen Studiums rühren wollte. So daß ich in diesem Jahre, nachdem ich zwei und eine halbe versifizirt hatte, in der Hitze des August von der gewöhnlichen Entzündung des Kopfs, und überdies von einer Menge von Geschwüren, die hier und

da am ganzen Körper ausbrachen, befallen wurde; aus welchen letztern ich mir nichts würde gemacht haben, wenn nicht eins, der König von allen, sich an dem linken Fuße zwischen den äußern Knochen des Schienbeins und die Flechsen gepflanzt hätte; was mich länger als vierzehn Tage im Bette hielt, mit krampfhaften Schmerzen und einer Rose, daß ich nie in meinem Leben größere Schmerzen ausgestanden habe. Ich mußte also auch dies Jahr die Comödien weglegen, und im Bette leiden. Und ich litt doppelt, weil es sich in diesem September traf, daß mein theurer Caluso, der uns seit vielen Jahren einen Besuch in Toscana versprach, endlich dieses Jahr zu uns kommen konnte; und er konnte sich nicht länger als einen kurzen Monat aufhalten, weil sein älterer Bruder ihn uns wegnahm, der sich seit etwa zwei Jahren nach Pisa zurückgezogen hatte, um der Sclaverei des celtisirten Turins zu entgehen. Aber in diesem Jahre zwang ein Gesetz dieser üblich gewordenen Freiheit alle Piemonteser, an einem bestimmten Tage des Septembers in den Käfig zurückzukehren, bei Strafe, wie gewöhnlich, der Confiscazion und Verbannung aus den glückseeligen Staaten dieser unglaublichen Republik. So daß mir das Wiedersehn des guten Abts, der nach Florenz kam und mich unglücklicher

Weise eben so im Bette fand, wie er mich vor funfzehn Jahren, seit wir uns nicht mehr gesehen, im Elsaß verlassen hatte, mir süß und zugleich sehr bitter war, da ich daniederlag, und mich nicht aufrichten, noch bewegen noch mit irgend etwas beschäftigen konnte. Ich gab ihm indeß meine Uebersetzungen aus dem Griechischen zu lesen, die Satiren, den Terenz und Virgil, und überhaupt alles bis auf die Comödien, die ich noch keinem lebendigen Menschen weder vorgelesen noch erwähnt habe, so lange ich sie nicht zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen sehe. Mein Freund bezeigte sich im Ganzen zufrieden mit meinen Arbeiten, und ertheilte mir mündlich und schriftlich brüderliche und einsichtsvolle Zurechtweisungen über meine Uebersetzungen aus dem Griechischen, die ich zu meinem Vortheil benutzt habe und immer mehr benutzen werde, wenn ich die letzte Hand daran lege. Daß mir aber mein Freund wie ein Blitz wieder vor den Augen verschwand, nachdem er 27 kurze Tage verweilt hatte, betrübte mich sehr, und ich würde es schwer ertragen haben, wenn nicht meine unvergleichliche Gefährtin mich für jede Entbehrung tröstete. Ich genas im October, fuhr sogleich fort, die Comödien zu versifiziren, und noch vor dem 8ten Dezember hatte ich sie beendigt; und es ist mir nichts

weiter übrig, als sie reifen zu lassen und auszufeilen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Meine Absichten mit diesem ganzen zweiten Theile meiner nicht gedruckten Werke. Ermüdet und erschöpft gebe ich jedes neue Werk auf; geschickter zu zerstören als hervorzubringen, trete ich freiwillig aus der vierten männlichen Epoche, und erkläre mich in einem Alter von 54½ Jahr für einen Greis, nachdem ich 28 Jahre fast ununterbrochen erfunden, versifizirt, übersetzt und studirt habe. Aus kindischer Eitelkeit, die Schwierigkeit des Griechischen fast ergründet zu haben, erfinde ich den Orden des Homer, und erwähle mich αὐτοχεῖς zum Ritter desselben.

(1803.) So bin ich denn, wenn ich nicht irre, bereits am Ende dieses langen und langweiligen Geschwätzes. Aber da ich einmal alles oben

erzählte, wohl oder übel, gethan hatte, mußte ich es doch erzählen. Bin ich also zu weitläuftig im Erzählen gewesen, so ist davon die Ursach, daß ich zu fruchtbar im Thun gewesen. Die beiden vorerwähnten Krankheiten in diesen beiden letzten Sommern zeigen mir an, daß es Zeit ist, mit der Arbeit und der Erzählung zu schließen. Ich setze daher der vierten Epoche hier ihr Ziel, da ich wohl gewiß bin, daß ich nichts mehr hervorbringen will, und wenn ich wollte, vielleicht nicht könnte. Meine Absicht ist in diesen fünf Jahren und etlichen Monaten, die mir noch bis zu den sechzigen übrig sind, wenn Gott will, daß ich dahin gelange, unausgesetzt an meinen eignen Werken sowohl als an meinen Uebersetzungen zu feilen. Sollte ich noch über die sechzig hinausleben, so nehme ich mir vor und befehle mir selbst, durchaus nichts mehr zu arbeiten, ausgenommen (was ich thun werde, so lange ich lebe) meine unternommenen Studien fortzusetzen. Kehre ich noch im geringsten zu meinen Arbeiten zurück, so wird es nur sein, um etwas zu vertilgen oder auszubessern (in Ansehung der Eleganz), aber nie um irgend etwas hinzuzusetzen. Den einzigen goldenen Traktat des Cicero vom Alter werde ich noch in den sechzigen übersetzen, ein Werk, das diesem Alter gemäß ist, und werde dasselbe meiner unzertrennlichen Gefährtin zueignen, mit der

ich alle Freuden und Leiden dieses Lebens seit 25 und mehr Jahren getheilt habe, und immer theilen werde.

Was den Druck aller dieser Dinge betrifft, die ich zu Stande gebracht und bis zu den sechziger Jahren zu Stande gebracht haben werde, so glaube ich nicht, daß ich ihn noch ausführen werde; theils weil die Mühe zu groß ist, theils weil ich, da ich unter einer nicht freien Regierung stehe, Revisionen zu überstehen haben würde, und dem würde ich mich nie unterwerfen. Ich werde daher möglichst ausgearbeitete und correkte Manuscripte von den Werken, die ich in der Meinung, daß sie des Lichtes würdig sind, werde erhalten wollen, hinterlassen; die andern werde ich verbrennen; und so werde ich auch das Leben, das ich schreibe, entweder ausglätten oder verbrennen. Aber um auf eine lustige Weise dieses ernste Gewäsch zu beschließen, und um zu beweisen, wie ich schon den ersten Schritt der fünften Epoche, zum wieder Kind werden, gemacht habe, will ich dem Leser, um ihn lachen zu machen, eine meiner letzten Schwachheiten dieses gegenwärtigen Jahres 1803 nicht verbergen. Nachdem ich die Versificazion der Comödien beendigt hatte, in der Meinung, daß sie aufs Reine gebracht und fertig sind, habe ich mir immer mehr eingebildet und geglaubt, daß

ich noch für die Nachwelt fortleben werde. Nachdem ich nun mit solcher Hartnäckigkeit im Griechischen fortgefahren, nahm ich wahr, oder glaubte wahrzunehmen, daß ich es auf gewisse Weise so weit gebracht hatte, allenthalben auf den ersten Blick, sowohl den Pindar als die Tragiker, und vor allen den göttlichen Homer, in wörtlicher lateinischer Uebersetzung wie in einer verständlichen italienischen Uebersetzung vom Blatte zu erklären, und dieser vom 47 bis 54 Jahre davongetragene Sieg hat mich gewissermaßen stolz auf mich selbst gemacht. Es kam mir daher ein, daß, da jede Arbeit ihres Lohnes werth sei, ich ihn mir selbst ertheilen müsse, und dieser sollte in Ansehn und Ehre, nicht in Gewinn bestehn. Ich erfand daher ein Halsband, in welches die Namen von dreiundzwanzig sowohl alten als neuen Dichtern eingegraben sind, und an welchem ein Camee mit dem Kopfe Homers hängt. Auf der Rückseite ist (lächle, o Leser) ein griechisches Distichon von mir eingegraben, das ich als letzte Note nebst der Uebersetzung hierher setze *). Sowohl das eine wie das andere habe ich zuvor meinem Freunde Caluso gezeigt; das griechische, um zu sehn, ob kein Barbarismus, Solöcismus oder prosodischer Fehler darin sei; die Uebersetzung, damit er sehen möch-

*) Siehe die Beilagen.

te, ob ich in unserer Sprache die vielleicht zu große Unbescheidenheit des Griechischen ermäßigt hätte; denn bekanntlich darf in den wenig verstandnen Sprachen der Autor unverschämter von sich selbst sprechen, als in der Muttersprache. Da sowohl das eine wie das andre von meinem Freunde gebilligt worden, füge ich sie hier bei, damit sie nicht verloren gehn.

Was nun das Halsband selbst betrifft, so werde ich es baldigst ausführen lassen; ich werde es möglichst reich machen lassen, sowohl an Juwelen als an Gold und Edelsteinen. So werde ich mir diesen neuen Orden anheften, der, ich mag ihn verdienen oder nicht, auf alle Weise doch von meiner Erfindung sein wird. Wird er für mich nicht passen, so mag ihn die unpartheiische Nachwelt einem andern zusprechen, der ihn mehr verdient hat als ich. Auf Wiedersehen, o Leser, wenn wir uns noch wiedersehen werden, zu einer Zeit, wo ich als ein blöder Alter noch besser faseln werde, als ich in diesem letzten Kapitel meines hinscheidenden Mannesalters gethan habe.

Florenz, den 14. May 1803.

Vittorio Alfieri.

Brief des Herrn Abts von Caluso, der zum Beschluß hinzugefügt ist, mit der Erzählung von dem Tode des Verfassers.

An die hochgeborne Frau Gräfin von Albany.

Verehrteste Frau Gräfin.

In Erwiederung der Gewogenheit, welche Sie mir durch Mittheilung der Blätter erzeigt haben, auf welchen unser unvergleichlicher Freund sein eigenes Leben aufgezeichnet hat, eröffne ich Ihnen meine Meinung darüber, und ich thue es mit der Feder, weil ich mündlich mit mehr Worten doch vielleicht weniger sagen würde. Da ich den Geist und das Herz dieses einzigen Mannes kannte, erwartete ich allerdings zu finden, daß er das schwierige Unternehmen, von sich selbst lange ohne mißfällige Abgeschmacktheiten und ohne Unwahrheiten zu reden, auf eine eigenthümliche Weise besiegt haben würde; aber er hat alle

meine Erwartung übertroffen durch seine liebenswürdige Aufrichtigkeit und erhabene Simplicität. Ueberaus glücklich ist die Natürlichkeit des gleichsam vernachlässigten Styls, und bewundernswürdig ähnlich und treu erscheint das Bild, das er von sich entwirft, in jedem Zuge, in jeder Schilderung. Er tritt hervor, wie er war, erhaben und eigenthümlich und außerordentlich, sowohl durch natürliche Anlagen, als durch sein Wirken, das er auf alles richtete, was ihm seiner edeln Neigungen nicht unwerth schien. Und wenn er darin vielmals zu weit ging, so wird man leicht bemerken, daß diese Uebertreibungen stets aus einer löblichen Denkungsart hervorgingen, so wie das Uebermaaß, mit dem er, wie ich sehe, zu meinem Lobe spricht, allein in der Freundschaft seinen Grund hat.

Zu den vielen Gründen, die wir haben, uns zu beklagen, daß ihn uns der Tod so schnell entrissen hat, kommt denn auch der, daß diese seine Lebensbeschreibung zu den vielen von ihm hinterlassenen Schriften gehört, die mehr oder minder noch seiner Feile bedürfen, welche nicht gefehlt haben würde, wenn er das sechzigste Jahr erreicht hätte, in welchem er sich vorgenommen hatte, sie wieder zur Hand zu nehmen und entweder auszuglätten oder zu verbrennen. Aber ver-

brannt würde er sie nicht haben, und eben so wenig können wir den Muth haben, sie jetzt zu verbrennen, da wir darin ein so lebendiges Bild von ihm und eine so echte und einzige Urkunde so vieler seiner Handlungen und Eigenthümlichkeiten besitzen.

Ich stimme indeß bei, daß Sie, Frau Gräfin, fortfahren, diese Blätter eifersüchtig zu bewahren, und daß Sie dieselben nur einem vertrauten und vorsichtigen Freund zeigen, damit er die Notizen daraus ziehe, deren er bedarf, um die Geschichte dieses großen Mannes zusammen zu stellen. Ich wage es nicht sie zu schreiben, und das schmerzt mich sehr; aber nicht alle können wir Alles; ich muß mich begnügen nur dasjenige anzumerken, was mir geeignet scheint, die von unserm Freund hinterlassene Erzählung zu ergänzen und zu entschuldigen. Die letzten Zeilen sind vom 14ten May 1803. Das Folgende will ich aus demjenigen entlehnen, was Sie mir, Frau Gräfin, darüber geschrieben haben, die Sie auf alles, was ihn anging, nicht mit den Augen und Ohren allein, sondern mit dem Geist und mit dem Herzen achteten, und das Andenken daran nur zu gegenwärtig haben.

Es bemühte sich also zu jener Zeit der Graf Alfieri, seine Comödien zu einem glücklichen Ende

zu bringen, und dachte zuweilen, zur Erholung und zum Scherz, an die Form, die Inschriften und die Ausführung des Halsbandes, das er sich als Ritter des Homer machen lassen wollte. Aber schon hatte ihn das Podagra, wie es im Wechsel der Jahreszeiten pflegte, im April befallen, und um so heftiger, da es ihn durch das anhaltende Studium gleichsam erschöpft fand an frischer und gesunder Lebenskraft, die es zurücktreiben und in einem der äußern Theile zurückhalten konnte. Um es daher zu verdrängen oder wenigstens zu schwächen, bildete er sich ein, sei die beste Maaßregel, sich der Speisen, deren er ohnehin schon sehr mäßig genoß, auf das kärglichste zu bedienen; denn er hatte bemerkt, daß schon seit einigen Jahren seine Verdauung gegen das Ende mühsam und beschwerlich wurde. Er glaubte, das auf diese Weise nicht genährte Podagra müsse weichen, indeß der nie angefüllte Magen ihm den Geist für seine angestrengte Thätigkeit frei und hell ließ. Vergebens bedrängte und bestürmte ihn die Frau Gräfin mit freundschaftlichen Bitten, daß er mehr essen möchte, da er durch seine zunehmende Magerkeit vor sichtlichen Augen das Bedürfniß reichlicherer Nahrung bewies.

Unerschütterlich in seinem Entschluß fuhr er fort diesen ganzen Sommer in übermäßiger Ent-

haltsamkeit mit größtem Fleiß an seinen Comödien jeden Tag mehrere Stunden zu arbeiten, denn er besorgte, das Leben möchte ihm fehlen noch ehe er sie vollendet hätte; ohne daß er darum nur einen Tag unterlassen wollte, nicht wenige Stunden auf fremde Schriften zu verwenden, um seine Kenntnisse zu erweitern. Indem er sich so immer mehr mit um so absichtlicheren Anstrengungen zerstörte, je schwächer er sich werden fühlte, und auf alles Verzicht leistete außer dem Studium, dem einzigen Labsal seines müden und gedrückten Lebens, erschien der 3te October, an welchem er dem Anscheine nach gesunder und heiterer aufstand, als er seit langer Zeit pflegte, und nach seinen gewohnten Morgenstudien eine Spazierfahrt im Phaeton machen wollte. Er war aber noch nicht weit, als ihn ein heftiger Frost befiel; er wollte ihn durch Bewegung zu Fuß vertreiben und sich warm machen, aber Schmerzen in den Eingeweiden hinderten ihn. Er kam daher mit dem Fieber nach Hause, das einige Stunden heftig anhielt, gegen Abend aber nachließ; obwohl er Anfangs durch Reiz zum Erbrechen gequält worden war, brachte er doch die Nacht ohne große Leiden hin, und am folgenden Tage kleidete er sich nicht nur an, sondern kam auch aus seinem Zimmer in den gewöhnlichen Speisesaal hinunter. Er konnte jedoch an diesem Tage nicht essen; er schlief den

größten Theil desselben. Die Nacht darauf war unruhig. Am Morgen des 5ten Octobers wollte er, nachdem er sich rasirt hatte, ausgehn, um frische Luft zu schöpfen, aber der Regen hinderte ihn daran. Abends genoß er mit Wohlgefallen, wie er pflegte, Chokolade. Aber in der Nacht auf den 6ten befielen ihn entsetzliche Schmerzen in den Eingeweiden. Auf die Verordnung des Arztes wurden ihm Senfpflaster auf die Füße gelegt, die er aber, sobald sie zu ziehen anfingen, abriß, weil er befürchtete, sie möchten ihn, wenn sie ihm die Fußsohlen wund machten, auf mehrere Tage am Gehen hindern. Den Tag darauf schien er sich besser zu befinden; doch legte er sich nicht zu Bette, weil er es nicht ertragen zu können glaubte. Am 7ten Morgens verlangte sein gewöhnlicher Arzt, daß noch ein anderer zu Rathe gezogen werden möchte, und dieser verordnete Bäder und Zugpflaster an den Schenkeln. Letztere wollte aber der Kranke nicht, um nicht am Gehen verhindert zu werden. Man gab ihm Opium, welches die Schmerzen stillte, und ihm eine ziemlich ruhige Nacht verschaffte. Dennoch legte er sich nicht zu Bette; auch war die Ruhe, die ihm das Opium gab, nicht ohne einige Beunruhigung von eingebildeten Vorstellungen, die sein eingenommener Kopf erzeugte, dem sich unwillkührlich, wachend und träumend, die Erinnerungen an die am leb-

haftesten eingeprägten Gegenstände der Vergangenheit in der Phantasie darstellten. Seine Studien und Arbeiten seit dreißig Jahren fielen ihm ein, und was mehr zu bewundern ist, eine große Anzahl griechischer Verse aus dem Anfang des Hesiod, die er nur einmal gelesen hatte, sagte er jetzt hintereinander auswendig her. Dies sagte er der Frau Gräfin, welche an seiner Seite saß. Aber ihm scheint bei dem allen nicht der Gedanke eingekommen zu sein, daß der Tod, den er seit lange sich als nahe zu denken gewohnt war, jetzt vor ihm stehe. Wenigstens ist es gewiß, daß er kein Wort davon zu Ihnen sagte, obgleich Sie ihn erst am Morgen verließen, an welchem er um sechs Uhr, ohne den Willen der Aerzte, Oel und Magnesia nahm. Dies mußte ihm, weil es ihm die Eingeweide beschwerte, sehr schädlich gewesen sein; schon um acht Uhr befand er sich in der äußersten Lebensgefahr, und die Frau Gräfin, welche gerufen ward, traf ihn in einer Beängstigung an, die ihn ersticken wollte. Nichts desto weniger richtete er sich von seinem Stuhle auf, ging nach dem Bette zu, stützte sich an dasselbe, und gleich darauf ward es Nacht vor seinen Blicken, er verlor das Gesicht und hauchte den Athem aus. Nicht waren die Pflichten und Tröstungen der Religion verabsäumt worden. Allein man hielt das Uebel nicht für so dringend, noch irgend eine Beschleu-

nigung für nöthig, daher der gerufene Beichtvater nicht früh genug kam. Wir könuen aber darum nicht zweifeln, daß unser Freund auf diesen Schritt gefaßt war, an den er so oft dachte, daß er häufig davon zu sprechen pflegte. So wurde uns Sonntags den 8ten October früh dieser große Mann entrissen, als er die Hälfte seines fünfundfunfzigsten Jahres noch nicht um vieles überschritten hatte.

Er wurde beerdigt, wo so viel berühmte Männer ruhn, in der heiligen Kreuzkirche neben dem Altar des heiligen Geistes unter einem einfachen Stein, indessen die Frau Gräfin von Albany ihm ein würdiges Mausoleum verfertigen läßt, das nicht weit von dem des Michel Angelo errichtet werden soll. Schon hat Canova die Hand daran gelegt, und gewiß wird das Werk eines so trefflichen Meisters trefflich sein.

Mehr würde ich sagen, um zu zeigen, welch ein Freund er war, was wir und was Italien verloren haben; doch ich unterdrücke meine Thränen, um nicht noch schmerzlichere fließen zu machen. Lassen Sie mich lieber Sie mit der Erinnerung trösten, daß uns in seinen Schriften sein Geist, daß uns darin das Bild dieser großen Seele unsterblich bleibt, welches auf das herrlichste

aus den von ihm herausgegebenen Werken hervorstrahlt. Daher darf es uns auch weniger kränken, daß er diese seine Geschichte nicht ausfeilen konnte, und daß sogar der zweite Theil nur in dem ersten Wurfe des Stoffs besteht, aufgezeichnet mit flüchtiger Hand und mit Randglossen und Einschaltungen, so daß es nicht leicht ist, nur alles an seinen Ort zu bringen und es richtig zu lesen.

Aber es ist darum nicht zu besorgen, daß jemand von des Grafen Alfieri Fähigkeit zu schreiben eine geringere Idee fassen werde. Daher soll auch meine obige Andeutung, hier einige Entschuldigungen hinzufügen zu wollen, nicht die Form sondern die Sache angehn. Alfieri hat sich in diesen Blättern geschildert wie er war, und wer frei von allen eingewurzelten Leidenschaften ihn lies't, wird keine andere Vorstellung von ihm bekommen, als die wahre. Aber die Bitterkeit seines Unwillens kann manchen in mehr als einem Stücke beleidigen. Sie würde, wenn sie in keiner seiner übrigen Schriften wahrzunehmen wäre, dazu hinreichen, wie ich gesagt habe und wie die Frau Gräfin thut, diese Blätter niemand sehn zu lassen, als einige zuverlässige Freunde. Aber da die Ursachen, die so viele Gemüther wider ihn eingenommen haben, bereits aus andern seiner Schriften öffentlich bekannt worden sind, und da

schon der Glanz seines Ruhms hinreicht, die Galle des Neides wider ihn aufzuregen, und da diese Blätter, wie sie auch bewacht werden mögen, doch in die Hände minder Wohlwollender kommen können, so wird es gut sein, einiges Gegengift hier beizubringen.

Es lassen sich zwei Arten des Beifalls unterscheiden; die eine zollen wir dem großen, die andere dem untadelhaften Manne. Da die zweite Eigenschaft in dieser armseligen Welt selbst bei der Mittelmäßigkeit nur selten ist, fodern wir sie von der Größe so streng nicht. Alfieri strebte unablässig der Größe nach, und unter den edelsten Leidenschaften, welche die Liebe zum Ruhm in diesem großen Herzen entzündete, war die erste die Liebe für zwei Gegenstände, die er nicht zu unterscheiden verstand, für Vaterland und für bürgerliche Freiheit. Gewiß ist ein amtloser Philosoph in der Monarchie viel freier als der Monarch selbst, und ich habe für mich nie eine andere Freiheit begehrt, noch die Pflichten eines treuen Unterthanen gering geschätzt. Aber wenn es den Herrschern gefällt, sich von allen Unterthanen Herren nennen zu lassen, so ist es gar leicht, daß irgend einer sich fest einbilde, daß da keine bürgerliche Freiheit sein könne, wo nur Einer das Recht habe zu wollen. Mit diesem Irrthume glühte Al-

fieri für sein freies Vaterland, und indem er diese Liebe vom Theil aufs Ganze ausdehnte, war seine heißeste Sehnsucht Italiens Freiheit, die, wie er nicht verzweifeln wollte, sich irgend einmal wieder glorreich erheben werde. Da ihm nun schien, daß nichts so sehr als die Macht Frankreichs dies zu verhindern im Stande sei, ergab er sich einem politischen Haß gegen die Franzosen, von dem er glaubte, daß er Italien nützen könne, sobald er sich allgemeiner erhebe. Zugleich aber wollte er sich von jenen Nichtswürdigen absondern, die unter dem Scheine, als liebten sie wie er auf das glühendste die Freiheit, die Sache derselben durch die abscheulichsten Verbrechen zum Gegenstande allgemeiner Verwünschungen machten. Dem minder Leidenschaftlichen ist es klar, daß er nicht so allgemein hätte sprechen sollen, ohne Gute und Böse zu unterscheiden, und nie kann dem Urtheil eines kalten Philosophen der Haß irgend einer Nazion vernünftig erscheinen. Aber man muß Alfieri als einen leidenschaftlichen Liebhaber betrachten, der nicht gerecht sein kann gegen die Widersacher seiner Göttin, als einen italienischen Demosthenes, der Flammenworte der überlegenen Macht der Macedonier entgegensetzt. Ich befreie ihn darum nicht von aller Schuld, noch brauche ich es, um ihm das gebührende Lob eines großen Geistes zu erhalten. Mir soll es gnügen,

wenn man Ausbrüchen des Uebermaaßes einer so empfehlenswerthen Leidenschaft, wie die Vaterlandsliebe ist, billige Nachsicht nicht versagt.

Machen Sie, Frau Gräfin, von diesem meinen Papier den Gebrauch, der Ihnen gefällig sein wird, und nehmen Sie mit Ihrer gewohnten Güte mindestens den guten Willen auf, und die Hochachtung, mit welcher ich von ganzem Herzen bin

Florenz, den 21. Julius
1804.

Ihr ergebenster Diener
Tommaso Valperga = Caluso.

Beilagen.

PRIMO CAPITOLO *).

Cetra, che a mormorar soltanto avvezza,
  Indagasti finor spietatamente
  I vizj, e n'hai dimostra la laidezza;
Tu che in mano ad un vate impertinente
  Che le publiche risa nulla apprezza,
  Benchè stolta, credesti esser sapiente.
E di che canterai, e con qual fronte?
  Infra uno stuol sì venerando e augusto?
  Tu che neppur vedesti il sacro fonte.
O temeraria cetra, e vuoi dar gusto
  Cicalando di cose a tè mal conte
  Sacre al gelido Scita e al Libio adusto?
Chi condottier si fora all'alta impresa?
  Nelle Muse non spera, a te già sorde
  S'armerebbero in van per tua difesa.
Rompi, stritola, o abbrucia le tue corde
  Se da fuoco divin non vieni accesa;
  Deluderai così le Parche ingorde.

---

*) Es hat der Mühe nicht werth geschienen, dieses an sich uninteressante, und in der Form schwierige und zugleich verunglückte Gedicht nachzubilden.

Der Uebers.

Quanti Numi in inferno, o in cielo, o in onda
I favolosi Greci un dì crearo,
Tutti forano vani, ognun si asconda.
Tu, chi invocar non sai; io te l'imparo:
Inalza il vol dalla terrena sponda,
Scorgi un Nume maggior, e a noi più caro.
Il supremo Fattor dell'orbe intero
Rimira, e poi impallidisci, e trema,
E se tant'osi, a lui richiedi il vero.
Per lui fia in te già l'ignoranza scema,
Egli ti additi il murator primiero
Del grand'Ordine infin l'origo estrema.
E se pur ti svelasse un tanto arcano,
Avresti tu sì nobili concetti
E ad innalzare il vol bastante mano?
Ah, scusatela sì, fratei diletti,
Non ragiona l'insana, oppur delira
Quando canta di voi con versi inetti.
Cetra, di già tu m'hai destato all'ira.
Taci, rispetta, credi, e umìl t' inchina;
Tanto e non più concede or chi t'inspira.
Tu cantar de'misterj, tu meschina?
Che la semplice Loggia, e quanto acchiude,
Mal descriver sapresti, ahi poverina!
Di quel raggio d'angelica virtude,
Che in viso al Venerabile sfavilla,
Come cantar con le tue voci crude?
Come, quella di noi dolce pupilla,
Il Primo Vigilante, in cui s'arresta
Quando emana dal Trono ogni scintilla?
Come il Secondo, che la Loggia assesta
Colla fida presenza, ed implorato
Di avvicinarci al Trono, a ciò s'appresta?

Come di quei che al gran Maestro a lato
 Siedono maestosi Consiglieri,
 Che il tempo infra i Misterj han consumato?
Come, di quei ch'armato il braccio, e fieri
 Ai Profani vietando ognor l'ingresso,
 Giustamente sen van di tanto altieri?
Come, di quel che all'opra sì indefesso,
 Necessario Censor, vi molce e accheta,
 E sì nobile esempio dà lui stesso?
Come, di quel che nella steril meta
 Di vane Cerimonie a cui presiede
 N'adempisce il dover con faccia lieta?
Come, di quel, cui l'instancabil piede,
 (A noi non Servo, ma Fratel diletto)
 La lautissima mensa oggi provvede?
Come, di quel che con sì dolce affetto
 Serve e v'illustra colla penna arguta
 Secretaro gentile, a tutti accetto? ✦
Cetra, ti veggo già stupida e muta,
 Se intraprendi parlar del Sacro Quadro
 Che i Profani in Fratelli ci commuta.
Che diresti tu poi di quel leggiadro
 Baldacchin del Maestro, il quale al Cielo
 Di coprirlo divieta, invido ladro?
Fora inutile, e stolto anche il tuo zelo,
 Se t'accingessi a dir dell'alma Stella,
 Cui più lucido il Maestro oggi dà velo.
L'emblematica ancor Trina Facella,
 E le Sante Colonne, e il Tempio antico,
 Richiederian più nobile favella.
Dunque taci, balorda, io tel ridico;
 E tel dicono pur a un tempo istesso
 Color che l'Architetto han per amico.

Se d'arrossir ti fora ancor concesso,
  Pensando sol alla scabrosa impresa,
  Cetra, davver tu arrossiresti adesso.

E così finiva questa eterna invocazione alla Cetra, la quale rispondeva da par sua. Strano è che fatti tanti versi inutili, non ve ne aggiungessi uno in fine necessario, per chiudere il Capitolo con la rima secondo le regole. Ma niuna regola mi s'era ancor fitta in capo.

Brief der Mutter Alfieri's.

Theuerster und geliebtester Sohn.

Den achten dieses schrieb ich dem Herrn Abt von Caluso, damit er Dir einen vortheilhaften Heirathsvorschlag machen möchte; es bietet sich Dir ein Mädchen dar, deren Familie von väterlicher und mütterlicher Seite ausgezeichnet und welche Erbin des größten Theiles des väterlichen Vermögens ist. Ihr Vater ist ein genauer Freund des Deinigen gewesen, und wünschte daher Dir vor jedem andern seine Tochter zu geben, aus Verlangen, das Haus Alfieri in dieser Stadt wieder aufleben zu lassen. Ich habe Dir diesen Vorschlag durch Deinen Freund machen lassen, weil ich hoffe, daß er vielleicht die Gabe besitzen möchte, Dich zu überreden, zugleich aber auch, damit Du, ohne Furcht mich zu betrüben, gegen ihn Deine Gesinnung mit mehr Freiheit erklären kannst; denn

Gott weiß, wie sehr ich Dich liebe, und ob ich mir je auf dieser Welt eine größere Beruhigung und Trost denken könnte, als Dich in unser Vaterland und in unsere Stadt wieder zurückgeführt zu sehen. Aber ich möchte nicht dazu beitragen, Dich zu einem solchen Entschluß zu bringen, wenn er wider Deine Neigung und Deinen Wunsch wäre, denn meine Zeit ist noch kurz in dieser Welt, und daher darfst Du bei einem solchen Bande keine Rücksicht auf mich nehmen. Ich erwarte also Deinen bestimmten Entschluß, um demjenigen, der sich für die Dame interessirt, eine Antwort zu geben, und ich hoffe ihn entweder von Dir selbst oder durch den Herrn Abt von Caluso zu empfangen, dem ich Dich bitte meine Empfehlungen zu machen. Mein Gemal grüßt Dich freundlichst. Ich umarme Dich mit aller Liebe, und bin

Asti, d. 20. Aug. 1787.

Deine zärtliche Mutter.

Da ich von Natur wenig neugierig bin, habe ich nie geforscht noch erfahren, wer die mir zugedachte Gattin gewesen sein konnte; ich glaube, daß mein Freund selbst es nicht wußte; ich fragte ihn nicht danach, und er that nicht, als ob er es wisse.

Brief der englischen Dame an den Verfasser.

Mein Herr!

Glauben Sie nicht, daß ich unempfindlich sei für die Merkmale Ihres Andenkens und des Antheils, den Sie so gütig sind an meinem Schicksal zu nehmen, und daß ich sie nicht mit Erkenntlichkeit aufnehme; um so mehr da ich Sie nicht als den Urheber meines Unglücks ansehen kann, denn ich bin nicht unglücklich, wenn gleich Ihr zartfühlendes und grades Herz Ihnen diese Besorgniß einflößt. Sie sind im Gegentheil die Ursach meiner Befreiung von einer Welt, in der zu leben ich durchaus nicht geschaffen war, und um die es mir nie auch nur einen Augenblick leid gewesen ist. Ich weiß nicht, ob ich darin Unrecht habe, oder ob ein gewisser Grad von tadelhaftem Trotz oder Stolz mich täuscht, aber das ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich unveränderlich das, was mir begegnet ist, angesehen habe, und ich danke der Vorsehung, mich in eine glücklichere Lage versetzt zu haben, als ich vielleicht verdient habe. Ich genieße einer vollkommenen Gesundheit, welche die Freiheit und die Ruhe noch vermehren; ich suche nur den Umgang einfacher und redlicher Personen, die weder auf zu viel Genie, noch auf zu viel Kenntnisse Anspruch machen, die zuweilen die Verhältnisse verwirren, und in deren Ermangelung ich mir selber gnüge mittelst der Bücher, des

Zeichnens, der Musik u. dergl. Aber was mir am meisten ein dauerndes Glück und eine wahre Zufriedenheit sichert, ist die unveränderliche Freundschaft und Zuneigung eines Bruders, den ich immer über alles in der Welt geliebt habe, und der das beste Herz besitzt.

Nur um Ihrem Willen zu entsprechen, habe ich Ihnen ein so langes Detail meiner Lage gemacht. Erlauben Sie mir, Sie meiner Seits zu versichern, daß mir die Nachricht des Glücks, dessen Sie genießen, und das Sie nach meiner Ueberzeugung immer verdient haben, die lebhafteste Freude verursacht hat. Ich habe mit Vergnügen seit zwei Jahren oft von Ihnen sprechen hören, sowohl in Paris als in London, wo man Ihre Schriften, zu deren Ansicht ich jedoch noch nicht habe gelangen können, bewundert. Man sagt, daß Sie mit der Prinzessin verbunden sind, mit welcher Sie reisen, und die durch ihre aufrichtige und geistreiche Physiognomie wohl geeignet scheint, das Glück eines so zarten und gefühlvollen Herzens, wie das Ihrige, zu machen.

Man sagt auch, daß sie Sie fürchte. Daran erkenne ich Sie. Ohne es zu wollen, oder vielleicht ohne es wahrzunehmen, üben Sie unwiderstehlich diese Gewalt über alle, die Sie lieben.

Ich wünsche Ihnen von Grund meines Herzens die Fortdauer der wahren Güter und Freuden dieser Welt, und wenn es der Zufall fügt, daß wir uns noch wieder begegnen, wird es mir stets das größte Vergnügen machen, von Ihrer

Hand diese Nachricht zu empfangen. Leben Sie wohl.

Dover, d. 26. April.

Penelope.

Brief des Verfassers an den Abt von Caluso.

Paris, d. 14. Aug. 1792.

Endlich hat die Sache einen Ausbruch gewonnen, die seit lange im Stillen gährte. In letzter Donnerstags-Nacht vom 9. auf den 10ten dieses fingen die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau an sich bewaffnet zusammenzurotten; und ihnen folgte die ganze Stadt mit den Nationalgarden in Schlachtordnung, mit Fahnen und Kanonen. Der ganze Heereshaufe kam gegen vier und fünf Uhr des Morgens vor das Palais des Königs. Im Schlosse befanden sich zur Vertheidigung sechs bis siebenhundert Schweizer und ebensoviel und mehr Nationalgarden, meist unzuverlässig; und in dem Innern des Schlosses waren in den Gemächern und Sälen ungefähr dreihundert Edelleute und Freunde des Königs. Es wäre möglich gewesen sich zu vertheidigen, wenn man ordentliche militärische Anordnungen getroffen hätte, und wenn man hinausgegangen wäre, um ihnen zu begegnen, statt sie in den Höfen eingeschlossen zu erwarten. Dazu kam, daß die Kano-

niere selbst, die zur Bewachung des Schlosses unter den Schweizern und Nationalgarden sich befanden, Verräther waren, wie man zum Theil schon wußte und zum Theil nachher sah. Mit einem andern Könige hätte man großmüthig zu einem ewig denkwürdigen Beispiel streben können, aber mit einem andern Könige wäre es gar nicht dahin gekommen. Es fehlte auch diesem Könige nicht an einer gewissen gelassenen Heiterkeit, die man an einem Märtyrer Muth nennen würde, aber nicht an demjenigen, der lieber sterben als sich herabwürdigen lassen muß. Indem er nun von einem Augenblick zum andern den Angriff erwartete, empfing er eine Botschaft von der treulosen Nazionalversammlung und der erztreulosen Municipalität von Paris, worin es hieß, daß da es in einem solchen Tumult nicht möglich sei, seine Person zu sichern, man ihn und die königliche Familie einlade, sich durch die Gärten der Tuilerien in die daran stoßende Nazionalversammlung zu retten. Die Kommunication des Schlosses mit der Nazionalversammlung war durch den Garten noch frei. Der König also, der Miene gemacht hatte, als wolle er sich, und besonders im Innern von seinen Edelleuten, vertheidigen lassen, änderte plötzlich seinen Entschluß, nahm die Einladung an, und begab sich auf der Stelle mit seiner ganzen Familie und einigen wenigen Personen von Hofe in den Schooß der Versammlung. Wir werden ihn dort wiederfinden; ich kehre jetzt zum Schlosse zurück. Jene treuen Schweizer, jene Nazionalgarden, theils unzuverlässig, theils abgeneigt, und sämmtlich feig, und jene unglücklichen drei-

hundert, bereit zu den Füßen des Königs im Innern zu sterben, alle waren in dem Käfig eingesperrt geblieben, die einen in den Vorhöfen, die andern in den Gemächern; denn kaum war der König mit einer ziemlich starken Bedeckung von Nazionalgarden hinausgetreten, als alle Gitter, die aus dem Palais in den Garten führen, verschlossen wurden. Es ist schwer auszumachen, ob der angreifende Haufen oder ob die Schweizer zuerst geschossen haben. Wahrscheinlich ist es, daß die Vertheidiger des Schlosses, da sie geringer an Zahl, und in eine üble Lage versetzt waren, nicht die ersten gewesen sind. Wie dem auch sei, man fing an zu feuern, und die Schweizer, welche eine Kanone auf das angegriffene und fast schon gesprengte Thor richteten, machten ein so mörderisches Kanonen- und Gewehrfeuer, daß jene Elenden schnell die Flucht ergriffen. Es scheint, daß wenn die Schweizer und die dreihundert Edelleute jetzt hervorgebrochen wären, um sie zu verfolgen, sie entweder gesiegt oder nach einer ungeheuern Metzelei mit unsterblicher Ehre unterlägen hätten. Aber der stete Mangel an Häuptern, an Ordnung und allem andern muß alles in den Abgrund stürzen. Jene Flüchtlinge, in Verwirrung und Schrecken, begegneten dem Cavalleriecorps, welches hier Nazional-Gendarmerie genannt wird, und meistens aus den alten französischen Garden und vielen herrenlosen Bedienten und Kutschern und anderm ähnlichen Gesindel besteht. Diese, statt für den König zu sein, schlugen sich sogleich auf die Gegenseite, ermunterten das Volk und führten es zum Angriff zurück. Die bei den

Schweizern befindlichen Nazionalgarden indessen, als sie jene in größerer Menge zurückkommen sahen, schlugen sich meistens auch gegen die Schweizer, welche in die Mitte genommen, sämmtlich umkamen, aber ohne Ordnung hie und da auf der Flucht zerstreut, wie es sich dafür gebührte, daß sie in französischem Sold gestanden, was ebensoviel heißt, als daß sie nicht besoldet worden. Das Gemetzel derselben dauerte den ganzen Tag und den folgenden auf den Straßen, in den Häusern, denn allenthalben suchte man sie auf und tödtete sie, immer dreißig gegen einen, nach der löblichen Sitte der andern. Von den Edelleuten im Innern war ein Theil in die Vorhöfe hinunter gestiegen, hatte mit gefochten und war unter den Schweizern geblieben; ein Theil, und das waren die meisten, durchbrach die Gitter, welche in den Garten führen, und war, vermischt mit den Schweizern, die ebenfalls hier durchdrangen, bald fechtend bald fliehend, entweder umgekommen oder gerettet worden, nach den gewöhnlichen Zufällen ähnlicher Tumulte. Das Schloß wurde eingenommen; es wurde nicht zerstört, aber gänzlich geplündert, und alles vernichtet und zerstreut. Viele Diebe wurden von dem Volke umgebracht, welches damit die Invasion zu rechtfertigen glaubte; so ist der öffentliche Diebstahl die einzige von den sieben Todsünden, die hier nicht im Triumph aufgeführt wird; denn alle übrigen haben ihre Namen verändert und sind die Basis des gegenwärtigen Systems. Die Ursach dieses ganzen Tumults ist mit zwei Worten gewesen, daß die Aufrührer der Nazionalversammlung, da sie ihre

Zahl nicht hinreichend sahen, um bei der Abstimmung über die Absetzung des Königs die entscheidende Mehrheit zu haben, die sie doch wollten, das Volk zu vernunftlosen Bestien machten, welches auf diese Weise den eigenen und allgemeinen Untergang vollendet hat. Der König ist indeß diesen ganzen Tag in der Nazionalversammlung geblieben; die Nacht hatte er und seine Familie drei Cellen der Berhardiner in ihrem an die Nazionalversammlung stoßenden Kloster, und hier befinden sie sich noch, ohne Hemden und Strümpfe wechseln zu können, vom Restorateur gespeis't, mit einem Bedienten für zwei Personen; jene wenigen Hofleute, die ihn begleitet und den ersten und zweiten Tag bedient hatten, wurden gestern auch entfernt. Die Behandlung mit einem Worte ist so gewesen und ist noch so, daß mir der Tod ein Labsal scheinen würde. Die Revolution in der Regierung ist vollkommen. Die Constitution, die schon halb verwes't zur Welt kam, ist todt und begraben. Die Nazionalversammlung vereinigt alle Gewalten in sich; sie sagt, einstweilen, und das glaube ich; aber sie wird sie auf andere Weise verlieren, als sie denkt. Auf den 20sten September ist ein neuer Nazionalconvent zusammenberufen u. s. w.

Griechischer Brief.

Τῷ Πανσόφῳ
ΘΩΜΑι ΚΑΛΟΥΣΙΩι
ταύτας πεντηκονταετοῦς νεανίσκου
πρωθυστέρας παιδιὰς
ΟΥΙΚΤΟΡΙΟΣ ΑΛΦΗΡΙΟΣ
ὁ τῶν μαθητῶν ἐλάχιστος
εἰς τὰς Ἑλληνικὰς εἰσαγωγὰς τῇ διετίᾳ
αὐτοδίδακτος ἔπεμπεν ἔτει αψϛζ.

Ἐπειδὴ, ὦ φίλτατε, ἀρχόντων πανταχοῦ, ὀλίγȣ δεῖ, τῶν δούλων δημίων, τῶν αγαθῶν ἑκάστῳ ἐπάνω τῆς κεφαλῆς ἀεὶ ἐπίκειται ὁ πέλεκυς, τȣ̃ τε Πινδάρȣ παραινέσαντος, ὅτι

. . . δόλιος αἰὼν
Ἐπ᾽ ἀνδράσι κρέμαται
Ἑλίσσων βίοτȣ πόρον.

ἐμοὶ δέδοκται τῶν ἕως τῆς σήμερον πάντων μȣ συγγραμμάτων, ἐφ᾽ οἷς ὁ ὅλη ἀληθῶς (εἴ γε μίαν ἔξομαί ποτε) ἐμὴ ἐστιν ȣ̓σία, ἀλλὰ μὴν τὸν πίνακα πρὸς σὲ, ὥσπερ ἐν ἱερῷ σωσθησόμενον παραδοῦναι. Ἔῤῥωσο.

Uebersetzung.

Dem Hochgelahrten
Tommaso Caluso
hat dieß unreifen Scherze
eines funfzigjährigen Jünglings
Vittorio Alfieri,
der geringste der Schüler,
der sich in den griechischen Elementen seit zwei Jah-

ren selbst unterrichtete, im Jahre 1797 zugesandt.

Weil, o Theuerster, fast allenthalben die Henker herrschen, über dem Haupte jedes Redlichen stets das Beil schwebt, und Pindar uns erinnert, daß

ein trügliches Alter
waltet über die Menschen,
ordnend des Lebens Geschicke;

so habe ich beschlossen, von allen meinen Werken bis auf diesen Tag, die, wenn sie ein Gut sind, das ganze wir wahrhaft zugehörige sind, wenigstens ein Verzeichniß der Titel bei Dir niederzulegen, wie in einem Tempel, der es bewahre. Lebe wohl.

Briefwechsel zwischen dem französischen Gesandten und Alfieri *)

Mein Herr Graf.

Ein Franzose, der die Wissenschaften liebt und seit lange von Bewunderung für Ihr Genie und Ihre Talente durchdrungen ist, schätzt sich glücklich ein kostbares Depot in Ihre Hände zurückzugeben, das der Zufall in die seinigen hat fallen lassen.

Er bewohnt in diesem Augenblick einen Theil Italiens, der sich rühmt, Sie hervorgebracht zu

*) Die Briefe des Gesandten sind französisch, die Antworten Alfieri's aber italienisch geschrieben.

haben und eine Stadt, wo Sie Erinnerungen, Bewunderer, und ohne Zweifel auch Freunde zurückgelassen haben. Sein Sie so gütig, an einen der letztern zu schreiben, und denselben zu beauftragen, mit ihm über diesen Gegenstand in Verbindung zu treten. Das erste Zeichen, daß Sie die Correspondenz annehmen, die er mit Ihnen zu eröffnen wünscht, mein Herr Graf, wird ihm erlauben, Ihnen weitläuftiger und freimüthiger die Gesinnungen auszudrücken, die er für einen von den Männern hegt, die, ohne Rücksicht auf das Land, heutiges Tags der Gelehrtenrepublik zur höchsten Ehre gereichen.

Turin, den 25. Floreal des 6ten Jahrs der französischen Republik. d. 4. May 1798 a. St.

Der Gesandte der französischen Republik am sardinischen Hofe,
Mitglied des Nazional-Instituts von Frankreich.

Mein hochgeehrtester Herr.

Ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank für die höflichen Aeußerungen Ihres Briefes, und für die deutliche Absicht, welche Sie mir zu erkennen geben, mir einen ausgezeichneten Dienst erweisen wollen, auch ohne mich zu kennen. Um Ihren mir zu diesem Zwecke gemachten Vorschlägen gemäß zu handeln, schreibe ich mit diesem nemlichen Kurier an den Herrn Abt von Caluso, Secretär der Akademie der Wissenschaften, und ersuche ihn über

die vorliegende Angelegenheit mit dem Herrn Gesandten sich zu besprechen, sobald er dazu aufgefodert wird. Er ist ein würdiger Mann, und wird Ihnen gewiß durch den Ruf bekannt sein: er ist mein besonderer und einziger Freund, und wie meinem zweiten Ich können Sie ihm sicher alles anvertrauen, was mich angeht.

Ich weiß nicht, worin jenes kostbare Depot bestehen könnte, auf das Sie die Gewogenheit haben hinzudeuten; ich weiß, daß mir das theuerste und in meinen Augen allein kostbare Gut, meine völlige Unabhängigkeit als Privatmann ist; und diese nehme ich zum Trotz der Zeiten an jeden Ort, in jede Lage, in welche das Schicksal mich möchte versetzen wollen, stets mit mir.

Darum ist jedoch meine Dankbarkeit um nichts geringer, die ich gegen Sie für Ihre mir freiwillig und wohlwollend bezeigte Sorgfalt hege. Mit aller Hochachtung bin ich

Florenz, d. 28. May 1798.

Ihr
ganz ergebenster Diener
Vittorio Alfieri.

Turin d. 16. Prairial des
J. 6 der franz. Republ. (4.
Jun. 1798. a. St.)

Mein Herr Graf.

Sie konnten für das Geheimniß, das ich Ihnen zu vertrauen habe, keine Mittelsperson wählen,

die mir angenehmer gewesen wäre als der Herr Abt von Caluso, dessen Gelehrsamkeit, Talente und Liebenswürdigkeit ich kenne und hochschätze. Ich habe ihm mein Bekenntniß gemacht, und ihm das kostbare Depot, das ich an mich genommen, überliefert. Sie werden Kinder wieder sehen, die Aufsehn in der Welt gemacht haben, noch machen, und immer mehr machen werden. Sie werden sie in dem Zustande wiedersehn, in welchem sie vor ihrem Austritt aus dem väterlichen Hause waren, mit ihren ersten Mängeln und den interessanten Spuren einer dreifachen Sorgfalt, die sie davon befreit hat.

Ich übergebe denn in die Hände Ihres Freundes oder vielmehr in die Ihrigen, Herr Graf, Ihre ganze erlauchte Familie.

Erwähnen Sie nichts, ich bitte darum, von Dankbarkeit. Ich thue, was ohne Zweifel jeder Gelehrte an meiner Stelle gethan haben würde, und gewiß hätte es keiner mit so vielem Vergnügen und folglich mit wenigerm Verdienst gethan. Der Herr Abt von Caluso wird Ihnen die einzige Bedingung anzeigen, die ich mir die Freiheit nehme Ihnen vorzuschreiben, und ich rechne darauf, als ob ich darüber Ihr Wort empfangen hätte.

Ich füge hier, Herr Graf, das Verzeichniß Ihrer in Paris zurückgelassenen Bücher hinzu, welche sich in einem der öffentlichen Depots gefunden haben, und daselbst aufbewahrt werden. Ich weiß nicht, wie sie unter dem falschen Vorwand der Emigration dahin gebracht worden. Aber dies ist zu einer Zeit geschehen, über welche man seufzen muß, und in welcher ich in eine von den

Höhlen gestürzt war, aus denen die Tyrannei täglich ihre Opfer zog. Als ich nachher zu den öffentlichen Geschäften gezogen ward, die für mich nur eine neue Gefangenschaft sind, hatte ich das Glück, in einem der Etablissements, worüber ich die Oberaufsicht hatte, Ihre Bücher zu entdecken, von denen ich das Verzeichniß habe anfertigen lassen. Haben Sie die Gewogenheit, Herr Graf, nachzusehen, ob es ungefähr alle diejenigen sind, die Sie zurückgelassen haben. Wenn noch bedeutende fehlen, so setzen Sie davon so viel möglich eine Anzeige aus dem Gedächtniß auf, oder, was noch besser sein würde, sehen Sie nach, ob Sie nicht vielleicht einen Catalog davon haben.

Ich bitte für die Folge um weiter nichts, als um Ihre Erlaubniß, das Ganze in meinem Namen, und ohne daß Sie dabei im Geringsten mitzuwirken haben, zurückfodern darf. Ich begreife alle die Beweggründe, die Sie zu dem Wunsche vermögen können, daß dies so verhandelt werde; und ich achte sie.

Ich zeige Ihnen zugleich an, Herr Graf, daß sich unter Ihren gedruckten Büchern eins weniger finden wird; das sind Ihre Werke. Bei dem beharrlichen Studium, das ich auf Ihre schöne Sprache wende, ist die Lectüre Ihrer Tragödien eine von denjenigen, aus welchen ich den meisten Nutzen und das meiste Vergnügen schöpfe. Ich besaß nur Ihre erste Ausgabe. Ich habe mir die zweite (die von Didot) zugeeignet. Das Exemplar indeß, das ich habe, hat für mich zwei Mängel, einmal, daß es zu reich gebunden ist, und dann, daß es mir nicht von Ihnen gegeben wor-

den. Wenn Sie ein brochirtes Exemplar derselben Ausgabe oder einer spätern, in Italien veranstalteten, zu Ihrer Disposition haben, so werde ich es mit dem lebhaftesten Vergnügen von Ihnen annehmen, und als einen Beweis ansehen, daß Sie mir Ihre Achtung nicht versagen; das zu reiche aber einzige Exemplar, das ich bei mir habe, und das nicht müßig bei mir ist, werde ich den Herrn Abt von Caluso zurückgeben.

Das Schicksal hat gewollt, daß von allen Franzosen, die fast zu einerlei Zeit in die verschiedenen Residenzen Italiens abgesandt worden, gerade derjenige, der dieses schöne Land, seine Sprache und seine Künste am meisten liebt, der den größten Werth darauf gesetzt hätte, es durchreisen zu können, und der nach seinen vorgängigen Studien vielleicht den meisten literarischen Vortheil daraus gezogen hätte, in die Vorhallen des Tempels gewiesen worden, ohne zu wissen, ob es ihm erlaubt sein wird, hinein zu treten.

Ich habe indeß jetzt eine Ursach mehr, um recht sehnlich zu wünschen, wenigstens bis Florenz gehen zu können. Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, Herr Graf, mich daselbst zu Ihnen begeben zu dürfen, und persönlich mit einem Manne Bekanntschaft zu machen, der seiner Nazion und seinem Jahrhundert durch sein Genie und durch die Erhabenheit seiner Gesinnungen, welche in seinen Werken athmen, zur Ehre gereicht.

Empfangen Sie, ich bitte darum, die Versicherung der innigen Hochachtung, Bewunderung und völligen Ergebenheit.

Florenz, d. 11. Juny 1798.

Mein Hochgeehrtester Herr.

Da Sie einige von meinen Werken gelesen haben und zuweilen noch lesen, sind Sie gewiß überzeugt, daß mein Charakter ohne Verstellung ist. Ich versichere Sie daher aufrichtig, soviel Ueberwindung es mir gekostet, Ihren ersten Brief nur zu beantworten, eben so freudig erwiedere ich diesen zweiten; da ich auf gewisse Weise, ohne unverschämt oder unbescheiden zu sein, indem ich in Ihnen den Gelehrten von dem Gesandten Frankreichs absondere, dem Sohne Apolls allein antworten kann. Der Dank, den ich Ihnen für den mir erwiesenen ausgezeichneten Dienst abstatte, wird sehr kurz sein; eben weil die Gefälligkeit von der Art ist, daß sie keine Worte zuläßt. Ich sage Ihnen daher nur, daß Ihr Verfahren in Rücksicht meiner gerade dasselbe gewesen ist, das ich in ähnlichen Fällen gegen Sie beobachten würde, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich es könnte. Was das darüber zu beobachtende Geheimniß betrifft, das mir von dem würdigen Abt von Caluso eingeschärft, und das Ihnen von meinem Freunde in meinem Namen versprochen worden, so verspreche ich es hiermit von neuem, und ich werde es beobachten: aber ich verspreche es nicht für die Zeit nach uns noch für den Fall, daß sich die Zeiten ändern sollten. An Großmuth überwunden zu sein, ist mir peinlich. Werden daher je meine Tragödien fortdauern, so wäre es nicht gerecht, wenn nicht derjenige, der ihre anfängliche

Mißgestalt von dem Bekannt- und Verspottet-werden gerettet hat, jenes verdiente feierliche Zeugniß seiner Rechtlichkeit empfinge. Was das Exemplar derselben betrifft, das Sie, wie Sie mir sagen, bei sich haben, mit den zwei einzigen Fehlern, zu prachtvoll gebunden, und Ihnen nicht von mir geschenkt zu sein, so findet der zweite Mangel in diesem Augenblicke nicht mehr Statt, in welchem ich es mir zum wahren Vergnügen mache, Ihnen dasselbe darzubringen, und Sie würden mich wahrhaft kränken, wenn Sie es nicht der Annahme würdigen wollten: den ersten Fehler aber will ich dadurch verbessern, daß ich Ihnen ein anderes Exemplar übersende und zugleich einige andere von meinen Schriften hinzufüge, welche sämmtlich in bescheidenern Bänden ein mit Ihrer Person übereinstimmenderes Gewand haben werden.

In Ansehung jenes Verzeichnisses meiner Bücher, das Sie mir gefälligst zugestellt haben, wobei Sie Sich mit der Ihrer würdigen Delicatesse erbieten, Sich für die Rückgabe derselben zu verwenden, ohne daß ich auf irgend eine Weise genannt würde; gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich es nicht gern sehen würde, aus folgenden Gründen. Die von mir in Paris gelassenen Bücher waren über 1500 Bände, unter diesen waren alle vorzüglichen griechischen, lateinischen und italienischen Klassiker. Das mir überschickte Verzeichniß enthält nur ungefähr 150 Bände, und lauter Bücher von keinem Werth. Ich sehe daher deutlich, daß die Gesammtheit meiner Bücher entweder zerstreut

oder weggenommen oder an verschiedene Orte gebracht worden ist. Sie wieder aufzufinden würde entweder unmöglich oder höchst schwierig, mühsam und vielleicht auch gefährlich sein; oder wenigstens sehr beunruhigend für Sie, wenn ich die unbescheidene Nachgiebigkeit hätte, in Ihre Anerbietungen zu willigen. Es ist klar, daß man etwas Genommenes nicht wiedererlangen kann, ohne es jemanden anders wieder zu nehmen; freiwillige Zurückgabe ist selten, und die gezwungene ist gehässig und nicht ohne Gefahr. Dazu kommt, daß ich den größten Theil der Bücher selbst nach und nach in diesen sechs Jahren nach meiner Abreise von Paris wieder gekauft habe; alle diese Betrachtungen veranlassen mich, Ihnen für Ihr Anerbieten zu danken, ohne es zu benutzen: überdies ist nichts meiner Denkungsart so angemessen, als nie etwas weder direkt noch indirekt von irgend jemanden zu verlangen.

Ich wünsche im Stande zu sein, Ihnen auf irgend eine Weise einmal meine Dankbarkeit und die Hochachtung beweisen zu können, mit welcher ich mich nenne

Ihren gehorsamsten Diener

Vittorio Alfieri.

Grabschriften.

QVIESCIT. HIC. TANDEM
VICTORIVS. ALFERIVS
ASTENSIS
MVSARVM. ARDENTISSIMVS. CVLTOR
VERITATI. TANTVMMODO. OBNOXIVS
DOMINANTIBVS. IDCIRCO. VIRIS
PERAEQVE. AC. INSERVIENTIBVS
OMNIBVS
INVISVS. MERITO
MVLTITVDINI
EO. QVOD. NVLLA VNQVAM. GESSERIT
PVBLICA. NEGOTIA
IGNOTVS
OPTIMIS. PERPAVCIS. ACCEPTVS
NEMINI
NISI. FORTASSE. SIBIMET. IPSI
DESPECTVS
VIXIT. ANNOS... MENSES.... DIES...
OBIIT... DIE... MENSIS....
ANNO. DOMINI. MDCCC....

HIC. SITA. EST
ALOYSIA. E. STOLBERGIS
ALBANIAE. COMITESSA
INCOMPARABILI. ANIMI. CANDORE
PRAECLARISSIMA
A. VICTORIO. ALFERIO
IVXTA. QVEM. SARCOPHAGO. VNO (*)
TVMVLATA. EST
ANNORVM . . . SPATIO
VLTRA. RES. OMNES. DILECTA
ET. QVASI. MORTALE. NVMEN. AB
IPSO. CONSTANTER. HABITA. ET. OB-
SERVATA
VIXIT. ANNOS... MENSES... DIES...
IN. HANNONIAE. MONTIBVS. NATA
OBIIT... DIE... MENSIS...
ANNO. DOMINI. MDCCC....

Sic inscribendum, me, ut opinor et opto, praemoriente: sed aliter jubente Deo, aliter inscribendum:

QVI. IVXTA. EAM. SARCOPHAGO. VNO
CONDITVS. ERIT. QVAM. PRIMVM

Briefwechsel zwischen dem Verf. und seinem Neffen C.

Verehrtester Herr Onkel.

In dem Augenblick, wo ich Italien verlasse, um vielleicht nie wieder dahin zurückzukehren, erlauben Sie mir, verehrtester Herr Onkel, daß ich Ihnen die tiefste Bekümmerniß an den Tag lege, auf die Hoffnung, die ich seit lange hege, Verzicht leisten zu müssen, Sie einmal persönlich kennen zu lernen. Dieser mein Entschluß, den nach meinem Bedünken die Nothwendigkeit mir gebietet, wird von vielen ein Uebermaß von Eigenliebe und von den meisten ein lächerliches Vorurtheil genannt. Vielleicht haben sie Recht, aber ich kann meine Natur nicht zwingen, die mir so befielt. Und wäre es mir möglich gewesen; die Drohungen ewiger Verbannung, der Einziehung meines Vermögens, welche die piemontesische Regierung mir in diesem Augenblick macht, wenn ich nicht sogleich zurückkehre; gewiß diese Drohungen allein würden hinreichen, mich in meinem schon gefaßten Entschluß zu befestigen. Ich focht wider die Franzosen, als sie siegreich waren; ich fing an für sie zu fechten, als sie besiegt worden, und ich kann mich durchaus nicht entschließen sie, da sie verlieren, zu verlassen.

Ich glaube nicht, daß es dahin kommen wird, daß ich ausgeliefert werde. Ich weiß nicht, wann die jüngst davon getragenen zahlreichen Wunden mir erlauben werden, die Waffen wieder zu führen, gewiß aber werde ich, wenn ich genese, nie in Italien sein. Ich wünsche den Frieden (wie-

wohl ich ihn nicht als nahe ansehe) um mein geliebtes Weib, Ihre tugendhafte Niece, und meinen einzigen Sohn zu mir zu rufen. Unendlichen Schmerz fühle ich in der Trennung von ihr; o! wie sehr wünschte ich, daß sie ihn wahrnehmen könnte! Ein süßeres, zärtlicheres Weib, von einem erhabenern, edlern Geiste, von höhern Gesinnungen wüßte ich nie auch nur in der Idee aufzufinden.

Ich gehe morgen nach Gratz ab, und es gereicht mir zu einem wahren Trost, Ihnen mein Herz offenbart zu haben, nicht weil ich glaube, daß mein Betragen zu billigen sei; aber vielleicht hat einer oder der andere von den nach Florenz gekommenen Piemontesern mich Ihnen als einen Fanatiker oder als einen Menschen von unmäßigem Ehrgeiz geschildert; ich bin weder dieses noch jenes. Vielleicht war ich geboren, um in einem andern Jahrhundert, unter anderen Menschen zu leben; ich bin wahrhaft lächerlich in diesem Jahrhundert; so war ich unter den Piemontesern, so scheine ich mir unter den Franzosen.

Ich hoffe von Ihnen, verehrtester Herr Onkel, Mitleid, wenn ich irre; ich hoffe, Sie werden die Versicherung der Gesinnungen wahrer Hochachtung und ehrerbietiger Anhänglichkeit genehmigen, mit welchen ich zu sein die Ehre habe,

Hochgeehrtester Herr Onkel,

d. 2. Novbr. 1799.

Ihr gehorsamster Diener und Neffe C. . . .

Florenz, d. 16. Nov. 1799.

Mein lieber Neffe.

Einem Mann von hohem und festem Geiste, wofür ich Sie halte und der Sie sind, werden diese wenigen wahrhaften und herzlichen Worte gnügen oder keine.

Sie selbst haben schon Ihre Ehre verletzt, und nicht wenig, in dem Augenblicke, wo Sie, der Sie zu Ihrem größten Glücke kein geborner Franzose sind, freiwillig die Uniform der französischen Tyrannei anzogen. Vielleicht können Sie auch selbst sie noch wieder herstellen, wenn Sie wollen. Aber sie wird nur zu gewiß und für immer verloren sein, wenn Sie in einer so schimpflichen Knechtschaft verharren. Ich habe Ihnen nie gesagt, daß Sie den Drohungen von Confiscation und Verbannung nachgeben sollen, welche die piemontesische Regierung Ihnen macht, wohl aber, daß Sie den ganz andern unaufhörlichen Drohungen nachgeben sollen, die Ihnen ohne Zweifel Ihr eigenes Bewußtsein und die Ehre und das unvermeidliche schreckliche Gericht derer machen, die nach uns mit unpartheiischem Urtheilsspruch uns einen Namen zu erkennen oder versagen. Der Ihrige war bisher nicht nur unbefleckt, sondern glorreich. Nicht Einer von den Piemontesern, die ich gesehen, hat mir von Ihnen gesprochen, ohne Ihre militärischen Talente zu schätzen und zu bewundern. So gewinnen Sie ihn denn wieder, indem Sie sowohl den Franzosen selbst als den Ihrigen gestehen, daß Sie gefehlt haben, als Sie den Feinden Ihres italienischen Vaterlandes

dienten. Und könnte Sie die Achtung eines keinesweges achtungswerthen Volks bekümmern, so glauben Sie sicher, daß die Franzosen selbst Sie weit mehr hochachten werden, wenn Sie ihnen entsagen, als wenn Sie ihnen auch mit Tapferkeit dienen.

Sollten übrigens auch Ihre die Freiheit im Munde führenden Sclaven triumphiren, und ganz Europa unterjochen, oder sollten Sie auch unter ihnen zu dem Gipfel ihrer höchsten schmählichen Ehren gelangen, Sie könnten darum doch nie zufrieden mit sich selbst sein, noch es wagen dürfen, mit sicherer und freier Stirn Ihre Blicke auf die meinigen zu heften, wenn Sie mir begegneten. Müßten Sie daher in Ihrem Vaterlande betteln und in der äußersten Dunkelheit leben, (was Sie jedoch nicht treffen kann) so würden Sie doch bei weitem minder unterdrückt, minder niedrig, und minder ein Sclav sein, als wenn Sie auf einem der fünf Direktorialthrone in Paris säßen. Höher würden Sie nie steigen, und mehr sich nicht schänden können.

Zuletzt gebe ich Ihnen noch zu bedenken, daß Sie Ihre würdige Gattin nicht zu gleicher Zeit lieben und achten, wie Sie sagen, und beschimpfen können.

Ich schließe, indem ich hoffe, daß diese meine harten aber aufrichtigen und liebevollen Gesinnungen einigen Eindruck auf Sie gemacht haben werden; sollten Sie ihnen jetzt keinen Glauben schenken, so bin ich gewiß, daß der Tag kommen

wird, an dem Sie es im vollsten Maaße thun werden; aber umsonst. Ich bin ganz

der Ihrige

Vittorio Alfieri.

Verehrtester Herr Onkel.

Ich hatte die Ehre mich, als ich Italien verließ, in Ihr Andenken zurückzurufen; ich weiß nicht, ob mein Brief Sie gefunden hat. Ich kehre zurück, und mein erstes Geschäft ist, dieselbe Handlung zu wiederholen, die mir von Hochachtung und (erlauben Sie mir es zu sagen) von der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit, die ich gegen Sie hege, geboten wird.

Ich kehre nach Italien zurück mit der strengen Verpflichtung, das französische Gouvernement (oder besser gesagt meine Freunde Moreau, Desolles, Grouchy, Grenier) von meiner Dankbarkeit für die mir gegebenen nicht zweifelhaften, wiederholten und fortwährenden Beweise des lebhaftesten Antheils, den sie an meinem Glücke nehmen, zu überzeugen. Ich werde denn in den Kampf gehen; Freundschaft und Dankbarkeit werden mich in den Kampf führen; — wer weiß, vielleicht nimmt die Ehrsucht diese Maske.

Ich werde nicht mehr in Piemont leben; wenn der König von Sardinien dahin zurückkehrt, darf ich anständiger Weise nicht daselbst bleiben. Wenn Piemont sich demokratisirt, so bin ich zu geliebt von den Bürgern, um daselbst bleiben zu

können, ohne Gefahr zu laufen, die Eifersucht der schwachen Machthaber der werdenden Republik auf mich zu ziehen. Ich weiß noch nicht, wo ich mich niederlassen werde. Vielleicht in Frankreich, aber ich bin noch nicht entschieden. Ich gehe nach Mailand; ich werde daselbst vierzehn Tage bleiben müssen; wenn der Waffenstillstand fortdauert, gehe ich sodann nach Paris; aber zuvor, wenn Sie mir es erlauben, werde ich die Ehre haben, Sie persönlich der Gesinnungen der Ergebenheit zu versichern, womit ich die Ehre habe zu sein

Hochgeehrtester Herr Onkel

Bologna, d. 31. Oct. 1800.

Ihr ganz gehorsamster
Diener und Neffe.

Briefwechsel zwischen dem Verfasser und dem Abt von Caluso.

Florenz, d. 6. März 1801.

Theuerster Freund.

Ich habe durch d'Albarey Ihre beiden Briefe erhalten, von denen der letzte vom 25. Febr. mich sehr durch die Nachricht beunruhigt hat, daß ich, ich weiß nicht von wem, ernannt worden, um jenem literarischen Verein einverleibt zu werden. In der That ich schmeichelte mir, daß Ihre Freundschaft für mich und die vollkommene Kennt-

niß, die Sie von meinem unabhängigen, widerspenstigen, stolzen und geraden Charakter haben, Sie veranlaßt haben würde, diese Ernennung von mir abzuwenden. Dies wäre sehr leicht gewesen, wenn Sie die Wählenden ersucht hätten, die Sache zu suspendiren, bis Sie mich davon benachrichtigt hätten; oder wenn Sie mit jener Aufrichtigkeit und Freiheit, deren man sich immer bedienen kann, sobald man für andere spricht, meine unveränderliche Art zu fühlen und zu denken als ein absolutes Hinderniß dieser Vereinigung meiner Person angeführt hätten. Wie dem auch sei, da Sie es einmal nicht vorher gethan haben, bitte ich Sie inständigst es nachher zu thun, und mich um jeden Preis davon zu befreien. Sie können es besser als ich, vermöge der Sanftheit Ihres goldenen Charakters. Wir wollen es also dabei lassen, daß ich, der ich bis jetzt noch keinen Brief mit der Anzeige davon empfangen, falls ich dergleichen empfangen sollte, denselben als nicht empfangen verheimlichen will, bis Sie mir auf gegenwärtiges geantwortet und mir angekündigt haben, daß man mich freigelassen. Und dies wird leicht sein, weil ich gern einwillige, daß die Wählenden und Vorschlagenden, um Ihren Anstand zu behaupten, meine Aufnahme selbst zurücknehmen, und meine Wahl mit derselben Allgewalt vernichten, mit der Sie sie getroffen; und daß Sie sagen, es sei ein Irrthum gewesen, oder Sie fänden mich nach reiflicher Erwägung nicht würdig. Es liegt durchaus keine Eitelkeit in dieser Weigerung, aber ich lege das größte Ge-

wicht darauf, auf keine Weise eingeschrieben zu werden, und wenn ich es schon bin, durchaus wieder ausgestrichen zu werden. Ich trachte, wie Sie wissen, keineswegs nach Ehren, weder der wahren noch falschen; aber ich werde mir gewiß nie einen Schimpf aufbürden lassen. Dies aber wäre für mich der größte Schimpf, nicht weil ich mich in der Gesellschaft so vieler achtungswerthen Männer, die Sie unter sich haben, befinden würde, sondern weil ich es unter diesen Umständen und auf diese Weise sein würde; kurz ich würde es nie zugeben, in eine literarische Gesellschaft hineingezwängt zu werden, aus welcher man Personen ausgeschlossen, wie den Grafen Balbo und den Cardinal Gerdil. Die vielen andern und sehr wichtigen Gründe, die ich habe, und die Sie so gut wie ich wissen und fühlen, schreibe ich Ihnen nicht, da ich es für unnöthig halte; aber ich würde genöthigt sein, sie in ihrem ganzen Umfange darzuthun und bekannt zu machen, wenn ich durch Sie meine Absicht nicht erreichen sollte. Es wird also das beste sein, wenn Sie mich aus dieser verdrießlichen Sache herausziehen, und wenn Sie mir bei guter Zeit den Brief mit der Anzeige ersparen. Sollte ich ihn doch empfangen und genöthigt sein, ihn zwar nicht zu beantworten, wohl aber mir vom Halse zu schaffen, so würde es mich verdrießen, selbst mich mit eben so unhöflichen als unnöthigen Mitteln oder Worten aus der Sache zu ziehen, da sie vermieden werden konnten u. s. w.

Turin, d. 18. März 1801.

Theuerster Freund.

Ich glaubte allerdings nicht, daß Ihre Ernennung zu dieser Akademie Ihnen besonders gefallen könne, aber ich hätte auch nicht gedacht, daß sie Ihnen so gewaltig zuwider wäre. Auf alle Weise wäre es nicht angemessen gewesen, wenn ich, als Sie in der Versammlung so vieler Akademiker, von denen mehr als die Hälfte neu sind und viele mir kein Zutrauen einflößen, vorgeschlagen wurden, ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag als Ausleger Ihrer Gesinnungen hätte auftreten und sagen wollen, man möchte über Sie noch nicht abstimmen, wie man über die andern Vorgeschlagenen that. Dies setzt Sie jedoch in gar keine Verlegenheit, und ich habe Sie schon herausgewickelt. Gleich nach Empfang Ihres Briefes bin ich zu einem unserer Präsidenten und dem Sekretär gegangen, die Ihnen schreiben sollten, um zu sehen, ob es noch Zeit sei, daß man den Brief an Sie nicht absende. Da er indeß schon abgegangen war, bin ich mit ihnen und sodann mit dem andern Präsidenten, den Sekretären und den Akademikern der Klasse der schönen Künste, welche sich gestern Abend versammelte, übereingekommen, daß die Akademie Ihre Danksagung für empfangen annehme, und daß es keiner weitern Antwort von Ihnen bedürfe. Ich habe gesagt, daß Sie mich beauftragt hätten, Sie

zu entschuldigen und zu danken, indem Sie wünschten durch meine Vermittelung entbunden zu sein, ohne schreiben zu dürfen. Und das ist geschehn. Sie werden nicht in das Register der Akademiker gesetzt werden, das man drucken läßt. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Florenz, d. 28. März 1801.

Theuerster Freund.

Ihr letzter Brief, der mir meine Befreiung von jener literarischen Einzeichnung ankündigt, hat mich sehr beruhigt. Erst in vergangener Woche habe ich den Brief von der Akademie empfangen (oder vielmehr nicht empfangen). Er ist unberührt, und ich schicke ihn Ihnen mit der Bitte zurück, ihn demjenigen wiederzuzustellen, der ihn geschrieben hat. Das allein fehlt noch, mich in dieser Angelegenheit völlig zu rechtfertigen, daß der Brief unberührt zu seiner Quelle zurückkehre, sammt seinem ehrwürdigen Siegel. Hätte ich darauf antworten wollen, so hätte ich es damit gethan, daß ich um das nicht erbrochene Siegel diese vier lakonischen Worte geschrieben: τί μοὶ σὺν δούλοις; allein um Sie nicht zu compromittiren, und nicht ohne Noth über das Ziel zu gehn, soll es mir gnügen, daß der Brief unberührt zurückgeht, damit sie sehen, daß ich nicht geglaubt habe, daß er an mich gerichtet sei.

Ohne Umschweif sage ich Ihnen auch, daß ich um keinen Preis den in den Koth getretenen Titel eines Bürgers annehme; nicht weil ich Graf sein will, sondern weil ich Vittorio Alfieri bin, frei seit so vielen Jahren, und nicht freigelassen. Sie werden mir sagen, daß dies der jetzt im Schreiben dort gewöhnliche Styl sei; aber ich antworte darauf, daß jene dort niemals weder an mich denken noch mich nennen sollen, weder im Guten noch im Bösen; und daß, wenn sie es doch thun, sie mich kennen lernen, und mich nicht mit dieser eben so einfältigen als nichtswürdigen und anmaßlichen Benennung besudeln sollen; denn giebt es keine Grafen ohne Grafschaften, so giebt es noch weniger Bürger ohne Burgen. Doch es ist genug; denn ich würde nie endigen, und was ich sage, ist bekannt Lippis et Tonsoribus. Sollten Sie nicht im Stande sein oder es für Sich nicht schicklich halten, den Brief zurückzugeben, so haben Sie die Gefälligkeit ihn aufzuheben, bis ich jemand finde, der ihn zurückgiebt. Geben Sie mir indeß Nachricht, daß Sie ihn unberührt empfangen haben, wie ich ihn Ihnen durch meinen lieben Neffen zurückschicke. Die Dame wird Ihnen im Betreff ihrer Bücher antworten; ich aber schließe für jetzt, um Sie nicht über die Maaßen mit meinen Thorheiten zu belästigen. Glauben Sie mir indeß, daß es in meinem Innern gewaltig gewaltig kocht, und daß es, hätte

ich nicht funfzig Jahre, überkaufen würde. Sie werden sagen, das ist unnütz; aber nie ist das Wort unnütz, das Jahrhunderte dauert, und dessen Basis das Wahre und Rechte ist. Ich bin der Ihrige.

Ende.

Inhaltsverzeichniß.

Vierte Epoche.

Männliches Alter.

Kap. 1. Die beiden ersten Trauerspiele, Philipp und Polynices, werden entworfen und in französischer Prosa ausgeführt; eine Fluth von schlechten Reimen. S. 1
— 2. Ich gebe mich wieder unter einen Pädagogen, um den Horaz zu erklären. Erste literarische Reise nach Toscana. 19
— 3. Hartnäckige Ausdauer in den undankbarsten Studien. 33
— 4. Zweite, mit einem thörichten Pferdepomp unternommene literarische Reise nach Toscana. Freundschaft mit Gandellini. Vollbrachte oder beschlossene Arbeiten in Siena. 40
— 5. Eine würdige Liebe fesselt mich endlich auf immer. 52
— 6. Gänzliche Schenkung meines gan-

zen Vermögens an meine Schwester. Zweiter Geiz. S. 58

Kap. 7. Eifrige Studien in Florenz. 73

— 8. Ich sehe auf Veranlassung eines Ereignisses Neapel und Rom wieder, wo ich mich niederlasse. 81

— 9. Aufs Neue mit Eifer begonnene Studien in Rom; Vollendung der vierzehn ersten Tragödien. 90

— 10. Aufführung der Antigone in Rom. Druck der vier ersten Tragödien. Höchst schmerzliche Trennung. Reise durch die Lombardei. 99

— 11. Herausgabe von sechs andern Tragödien. Verschiedene Kritiken über die früher herausgegebenen vier. Antwort auf den Brief des Calsabigi. 119

— 12. Dritte Reise nach England, einzig um daselbst Pferde zu kaufen. 126

— 13. Kurzer Aufenthalt in Turin. Ich wohne daselbst zwei Vorstellungen der Virginia bei. 136

— 14. Reise nach dem Elsaß. Ich sehe meine Dame wieder. Drei neue Tragödien entworfen. Unerwarteter Tod meines Freundes Gori in Siena. 137

— 15. Aufenthalt in Pisa. Ich schreibe daselbst den Panegyricus auf Trajan und andere Dinge. 156

Kap. 16. Zweite Reise nach dem Elsaß, wo ich mich niederlasse. Die beiden Brutus und der Abel werden entworfen und ausgeführt. Eifrig wieder vorgenommene Studien. S. 164

— 17. Reise nach Paris. Rückkehr nach dem Elsaß, nachdem ich mit Didot den Druck aller neunzehn Tragödien festgesetzt habe. Heftige Krankheit im Elsaß, wohin mein Freund Caluso gekommen war, um den Sommer bei uns zuzubringen. 171

— 18. Aufenthalt von mehr als drei Jahren in Paris. Druck aller Tragödien. Gleichzeitiger Druck vieler andern Werke in Kehl. 184

— 19. Anfang der Unruhen in Frankreich, welche mich auf mehrfache Weise stören, und aus einem Autor in einen Schwätzer verwandeln. Meine Meinung über deu gegenwärtigen und zukünftigen Zustand dieses Reichs. 191

Anm. über dieses Tagebuch: 194.

Zweiter Theil.

Fortsetzung der vierten Epoche.

Vorwort. S. 201

Kap. 20. Nach völliger Beendigung der ersten Ausgabe meiner Werke gehe ich an die Uebersetzung des Virgil und Terenz; und zu welchem Ende ich dies gethan. 203

Kap. 21. Vierte Reise nach England, nach Holland. Rückkehr nach Paris, wo wir uns durch die harten Zeitumstände gezwungen niederlassen. S. 206
— 22. Flucht von Paris, worauf wir über Flandern und Deutschland nach Italien zurückkehren und uns in Florenz niederlassen. 211
— 23. Nach und nach mache ich mich wieder ans Studiren. Ich ende die Uebersetzungen. Ich fange wieder an ein eignes kleines Werkchen zu schreiben. Ich beziehe ein höchst angenehmes Haus in Florenz und trete im Schauspiel auf. 221
— 24. Neugierde und Schaam spornen mich an, den Homer und die griechischen Tragiker in den wörtlichen Uebersetzungen zu lesen. Träge Fortsetzung der Satiren und andere Kleinigkeiten. 227
— 25. Aus welchem Grunde, auf welche Weise und zu welchem Zwecke ich mich endlich entschlossen, für mich selbst von Grund aus ernstlich die griechische Sprache zu studiren. 230
— 26. Nicht zu erwartender Gewinn von dem späten Studium der griechischen Sprache; ich schreibe (zum letztenmale dem Apollo wortbrüchig) die zweite Alceste. 236

Kap. 27. Ich ende den Franzosenfeind und schließe meine Gedichte mit der Teleutodia. Der Abel wird vollendet, ebenso die beiden Alcesten und die Ermahnung. Eintheilung meiner Studien die Woche hindurch. So vorbereitet und versehen mit Grabschriften, erwarte ich das Einrücken der Franzosen, welches im März 1799 erfolgt. S. 244

— 28. Meine Beschäftigungen auf dem Lande. Abzug der Franzosen. Unsere Rückkehr nach Florenz. Briefe von C.. Ich höre zu meinem Schmerz, daß man in Paris einen Nachdruck meiner in Kehl gedruckten und nie ausgegebenen Werke vorhat. 254

— 29. Zweite Invasion. Verdrießliche Zudringlichkeit des literarischen Generals. Halb und halb Friede, weswegen sich meine Beängstigungen etwas mindern. Ich entwerfe sechs Comödien auf einmal. 262

— 30 Ich führe ein Jahr nach dem Entwurf die Prosa der sechs Comödien aus; und noch ein Jahr später versifiziere ich sie, sowohl die eine wie die andere dieser Anstrengungen mit gewaltiger Ein-

buße an meiner Gesundheit. Ich sehe den Abt von Caluso in Florenz wieder. S. 270

Kap. 31. Meine Absichten mit diesem ganzen zweiten Theile meiner nicht gedruckten Werke. Ermüdet und erschöpft gebe ich jedes neue Werk auf; geschickter zu zerstören als hervorzubringen, trete ich freiwillig aus der vierten männlichen Epoche, und erkläre mich in einem Alter von 54 1/2 Jahr für einen Greis, nachdem ich 28 Jahre fast ununterbrochen erfunden, versifizirt, übersetzt und studirt habe. Aus kindischer Eitelkeit, die Schwierigkeit des Griechischen fast ergründet zu haben, erfinde ich den Orden des Homer, und erwähle mich αὐτοχεὶρ zum Ritter desselben. 278

Brief des Herrn Abts von Caluso, der zum Beschluß hinzugefügt ist, mit der Erzählung von dem Tode des Verfassers. 283

Beilagen 295

Primo Capitolo. 297

Brief der Mutter Alfieri's. 300

Brief der englischen Dame an den Verfasser. 302

Brief des Verfassers an den Abt von Caluso. 305

Griechischer Brief. 309

Briefwechsel zwischen dem französischen Gesandten und Alfieri. S. 310
Grabschriften. 319
Briefwechsel zwischen dem Verf. und seinem Neffen C. 321
Briefwechsel zwischen dem Verfasser und dem Abt von Caluso. 326

293

Anzeige einiger Druckfehler.

Im ersten Bande.

S. 199. Z. 7. v. u. statt: weil er lies: weil ich

Im zweiten Bande.

S. 30. Z. 13. übertrieben lies: übertreiben.
34 10 von unten; [illegible] statt [illegible],
— 51. — 20. lies: so habe ich sie
— 60. — 1. Hinter Virgina streiche man das Komma weg.
— 222. — 1. weit — weiter
— 225. — 2. v. u. lies: hervorgehoben

Neuigkeiten
des
Kunst- und Industrie-Comptoirs
in Amsterdam und Leipzig.

Fürs Jahr 1811.

Urania. Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1812. mit 12 Kupf., darstellend Scenen aus Göthe's Wahlverwandschaften und pantomimische Attitüden der Madame Händel-Schütz. 2 Thlr.

Die Schwestern auf Corcyra. Dramatische Idylle in zwei Abtheilungen, von Amalie von Helwig, geb. von Imhof, mit colorirten Kupf. u. Musik. 12.

Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechischer Zeit und Sitte. In vier Idyllen, von Amalie von Helwig, geb. von Imhof, mit Kupfern. 16.

(Beide als Taschenbücher, für 1812.)

Römisches Theater der Engländer und Franzosen in freien Bearbeitungen, nebst Entwickelung der Charaktere und Zurückführung derselben zu ihren Quellen bey den Alten, besonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnaſs, von Johannes Falk. Erster Band, der den Coriolan von Shakspeare enthält.
1 Thlr. 16 gr.

Conversations-Lexicon, 2ter u. letzter Supplement-Band. 2 Thlr.

Dasselbe complet, 8 Theile. 12 Thlr.

W. Coxes Geschichte des Hauses Oestreich, von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des zweyten Tod. 1218 — 1792. deutsch herausgegeben von H. K. Dippold und Adam Wagner. Zwey Bände 5 Thlr. (Der 3te und 4te Band, womit das Werk geschlossen, erscheinen ohne Fehl zu Ostern 1812.)

Prof. C. D. Voſs, Parallelen, oder die zwey Jahrhunderte Frankreichs, 2ter Bd. enthaltend das Jahrhundert Napoleons.
2 Thlr.

Briefe eines reisenden Nordländers. 2 Thlr.

Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens, 1s Bändchen. 1 Thlr.

Vittorio Alfieri's Denkwürdigkeiten seines Lebens; von ihm selbst geschrieben. Nach dem Italienischen Originale deutsch herausgegeben v. Dr. Ludw. Hain, 2 Theile. 3 Thlr.

Prof. Ersch Handbuch der deutschen Literatur, seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten. Systematisch geordnet in acht Abtheilungen. Erster Band. — — 4 Thlr.

Briefe, Charaktere und Gedanken des Prinzen von Ligne, in franz. Sprache herausgegeben von der Frau von Stael-Holstein und deutsch von Joh. Carol. Wilh. Spazier, geb. Mayer. (unter der Presse).

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen; zum Behuf für Reisende, fürs gesellschaftliche Leben und für den Unterricht, nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen. (Unter der Presse).

Coriolan, frei nach Shakspeare für Deutsche bearbeitet von Johannes Falk. 1 Thlr. 16 gr.

(Aus dem Römischen Theater des Verf. besonders abgedruckt.)

Das Jahrhundert Napoleons, von C. D. Voss. 2 Thlr. (aus den Parallelen des Verf. besonders abgedruckt).

Auserlesene Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die jetzigen Zeiten, von Prof. Ersch.

— — — — der Theologie. —

— — — — — Jurisprudenz u. Politik —

Auserlesene Literatur der Medicin. —

— — — — — der Natur- und Gewerb-Kunde. —

— — — — — Erdbeschreibung und Geschichte. —

— — — — — schönen Künste. —

— — — — — allgemeine Literatur-Geschichte. —

(sämmtlich aus Ersch Handbuch besonders abgedruckt).

Das Opfer. Ein Roman von Regina Frohberg, sonst Friedländer, geb. Salomon. 8.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

elene Tschacher
chbindemeisterin
048 Ebrantshausen
elefon 08751-9990

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alfieri, Vittorio,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Vittorio Alfieri's in zwei Theilen

Bd.: 2

Cölln (1812)

Biogr. 21-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061335-1